Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezablt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)



Die Dorf-Plage

von

Hendrik Conscience.

Aus dem Flämischen

von

Dr. August Scheler.

Mit 4 Original-Illustrationen

von

J. Bertou.

Autorisirte Ausgabe.

Brüssel und Leipzig.
Verlag von August Schnee.
1855.

Die Dorfplage.

I.

Zwei schlichte, sonntäglich gekleidete Landbewohner kehrten an einem Nachmittag von der benachbarten Stadt nach ihrem Dorfe zurück.

Die Landschaft, die sie durchwanderten, war eine der schönsten des Hagelandes.*) Die Straße schlang sich, quer durch den braunen Eisenstein gehauen, neben einem Hügelrücken in wundersamen Wellenlinien über Höhen und Tiefen dahin, bis zu dem kleinen Kreuze mit dem vergoldeten Hahn, das in der Ferne aus dem dunklen Laubwerk hervor glänzte. An der einen Seite des Weges erhob sich die steile Felsenwand, deren dunkle Farbe mit dem lieblichen Grün üppigen Brombeergesträuchs bedeckt war, und welche die Aussicht nach dieser Richtung versperrte... Zuweilen indessen senkte sich der Boden zu einem reich bepflanzten Thale und es ließ sich von der Höhe, auf der sich unsere Wanderer befanden, mit einem einzigen Blicke die ganze weite Strecke über-

---

*) Hageland heißt ein Strich in Belgien, der, unter den Stadtmauern von Aerschot und Diest beginnend, sich ins Limburgische, über St. Trond und Thienen (Tirlemont) erstreckt. Oberhalb Aerschot ist die Gegend am reizendsten.

schauen. Ein schönes Schauspiel gewährte es besonders, in der Ferne die Tannenwälder, gleichsam über einander gestapelt, an den Hügelwänden sich hinauf- und hinabbreiten, und in immer schwächerem Farbenton, ihr saftiges Grün allmälig mit den Dünsten des Horizontes in ein nebelhaftes Grau verschwimmen zu sehen.

Auf der andern Seite des Weges hatten die Gewitterregen ein breites Bett aufgewühlt, hinter welchem eine weite Fläche wohlbebauter Felder sich erstreckte, deren regelmäßige Furchen bis an den Abhang einer andern Hügelreihe fortliefen und dort als bunte Teppiche von den Rücken der Berge herabzuhängen schienen.

Es war Herbstzeit; die Spätsonne glänzte mit höherer Gluth am wolkenlosen Himmel und spielte in den mannichfaltigsten Schattirungen mit den bunten Farben des halbverwelkten Laubes. Obgleich ihr Licht noch in voller Klarheit strahlte, verkündigte bereits am Fuße der fernen Wälder der zarte Purpurton, daß die Luft kälter wurde als die Erde, und die Abendnebel aufstiegen.

Von den Anhöhen, über die sie der Weg führte, konnten die zwei Wanderer Stunden weit blicken und des prächtigen Gemäldes genießen, das die stille Herbstnatur vor ihren Augen entrollte, aber sie schienen es kaum zu beachten und wanderten schweigsam ihre Straße fort.

Der eine war ein alter Mann mit grauem Haare und tief gefurchtem Gesicht. Obschon von den Jahren gekrümmt, schritt er noch leichten Trittes dahin und bedurfte kaum des Knotenstockes, der ihm an einer ledernen Schnur von der Faust hing. Auch seine Augen blickten helle und der ruhig ernste Ausdruck,

der über seinen Zügen lag, zeugte noch von Gemüthsstärke und Willensfestigkeit.

Ein grober Filzhut aus dem vorigen Jahrhundert verbarg theilweise sein Silberhaar und ein nicht minder altmodischer Ueberrock hing ihm fast bis an die Fersen herab.

In demselben Anzug hatte der gute Mann einst vor dem Altare gekniet, als er seiner Bethe die ewige Treue gelobte. Sorgsam hatte er ihn geschont, denn derselbe hatte ihn ein gut Theil Silberstücke gekostet. . . . Sechsundzwanzig Jahre waren seit jenem Hochzeitmorgen verstrichen und noch holte er ihn nur dann aus dem Schrein, wenn er zur Kirche ging oder in Geschäften sich nach der Stadt begeben mußte.

Sein Begleiter war ein junger Gesell, dem Gesundheit und Kraft aus dem frischen Gesichte strahlten. Eine hübsche Tuchmütze hing ihm über dem linken Ohr und üppig wallten die braunen Locken über die Schultern herab. Die Zipfel einer bunten Halsbinde bedeckten zierlich den Brustschlitz seines feinen blauen Kittels. Es leuchteten ihm die Augen von stiller Lebenslust, ein süßes Lächeln umschwebte den Mund und die flüchtigen Blicke, die er zuweilen um sich warf, verriethen die Einfalt seines Herzens und das volle Vertrauen, womit er die Zukunft erwartete.

Auf der rechten Schulter trug er an einem Stock einen beladenen Korb; die Hand, womit er den Stock hielt, war mächtig und breit, und die schwieligen Finger bezeugten, daß der junge Bauer, der eben erst zum Manne herangereift war, schon manche schwere Arbeit bestanden habe.

Seit einiger Zeit schritt der alte Mann mit gesenkterem Haupte, als er zu thun pflegte, dahin. Offenbar hatten ernst

Gedanken seinen Geist ergriffen, und der häufige Wechsel seines Ausdrucks ließ auf Kummer und ängstigende Sorgen schließen.

Wohl war seinem Gefährten diese düstere Stimmung nicht entgangen und mit einer stillen Theilnahme, die von Achtung und Ehrerbietigkeit zeugte, suchte er auf dem Gesichte des Alten die Ursache dieser traurigen Gemüthsbewegungen heraus zu lesen.

Als ob der Zug seiner Gedanken ihn endlich zu einem Schlusse geführt hätte, sprach endlich der Greis mit nachdruckvollem Tone:

— „Ja, Lukas, mein Sohn, wohl ist es so, wie zuweilen unser alter Pastor scherzend sich ausdrückt: — Als der Teufel sah, daß er nicht mehr genug Seelen zu fangen im Stande sei, da verwandelte er sich in Branntwein und seitdem ist die Hölle zu klein."

— „Wie kommt Ihr darauf, Vater?" fragte der Jüngling verwundert.

Aber der Alte ließ sich in seinem Gedankengange nicht stören, und fuhr fort, mit einem Ausdrucke der Verachtung:

— „Was kann es aber auch für ein verächtlicheres Geschöpf auf der Erde geben, als den Trunkenbold? Träge und sorglos läßt er seine Felder entweder unbesäet liegen, oder das Unkraut darin ungehemmt seine Saaten ersticken; schamlos sieht er seine Sachen immer bedenklicher rückwärts schreiten und verzehrt in elender Schlemmerei das Wenige, das er erworben. Frau und Kinder quälen sich ab in Angst und Verdruß, leiden Hunger und Durst und sehen die bitterste Noth drohend vor der Thüre stehen. Er unterdessen schlendert herum, lärmend, fluchend und singend, zur Schande des ganzen Dorfes. Im Taumel seines stürmischen Uebermuthes hofft er der nagenden

Gewissensbisse Meister zu werden, verliert dabei aber am Ende sowohl seine arme Seele, als den Verstand. Und so geht es vom Bösen zum Schlimmern fort, bis er sich endlich mit seiner unglücklichen Familie auf den Bettel zu gehen gezwungen sieht, ja vielleicht an der Thüre desselben Hofes ein Stück Brod erflehen muß, den sein Vater mit saurem Schweiße zum schönsten Gedeihen gebracht hatte, um ihn dem undankbaren Sohne in gutem Stande zu hinterlassen. Sieh, wenn ich nur daran denke, so kocht mir das Blut in den Adern. Elende Tagediebe!"

Der Jüngling blickte verdutzt auf seinen Vater, dessen Aeußerungen er in ihrer nächsten Ursache immer noch nicht begriff. Dieser aber fuhr fort:

— „Sieh meine Hände, Lukas, sieh mein Gesicht und meinen gewölbten Rücken. Vor den Jahren bin ich alt und gebrochen. Gar früh war ich eine Waise, meine Eltern hatten bei einer Feuersbrunst beide den Tod gefunden, und auch mein Ohm, der gute Mann, der sich damals meiner annahm und mich zur Schule schickte, starb, da ich eben dreizehn Jahre alt geworden. Da wurde ich Knecht auf dem großen Hof hinter dem Kreuzberg. Als ich deine Mutter heirathete, besaßen wir Nichts als eine Ziege und einige an unserem Tagelohn ersparte Gulden. Aber wir haben wacker geschafft und gesorgt, und Gott segnet immer die rüstige Arbeit. So haben wir es allmälig so weit gebracht, daß wir ein Pferd, vier Kühe und ein ziemliches Stück Land in Pacht besitzen, und dabei noch ein kleines Häufchen Geld für die bösen Zeiten im Rückhalte haben. Es wird wohl auch einmal ein Kreuzchen über meinem Grabe auf dem Kirchhofe ragen — aber nicht wahr, Lukas, du wirst dir es nie aus dem Sinne schlagen, daß Alles, was ich dir

zurückgelassen, die mühsame Frucht meiner Arbeit, der wohlverdiente Lohn meines Schweißes war; daß dein Vater und deine Mutter Mangel gelitten und sich zu Tode gearbeitet haben, um dir zu deinem Besitzthum zu verhelfen. Nicht wahr, du wirst es treulich pflegen, dieses kostbar errungene Besitzthum, es vermehren, es mit Umsicht verwalten, als ein theures Andenken unserer treuen Liebe?"

Der herzliche Ton dieser Worte rührte den jungen Burschen fast zu Thränen. Mit sanfter Wehmuth erwiederte er:

— „Lieber Vater, was sagt ihr denn? Ihr irrt euch; habe ja bei Baes*) Anton doch höchstens ein einziges Glas Diester-Bier getrunken!"

Da griff ihn der Alte bei der Hand und sagte:

— „Oh, meine Rede geht nicht auf dich, Lukas; Gott sei es gedankt, du bist brav und arbeitsam, und deine Güte, deine Tugend ist mir ein theurer Lohn für meine Mühen. Wenn du einmal alt und von der Arbeit aufgerieben, gebückt unter der Last deiner Jahre einhergehst, dann sollst du es auch empfinden, mein Sohn, wie trostvoll es ist, zu wissen, daß einem der Segen des Schweißes nach dem Tode nicht von unwürdigen Kindern vergeudet wird."

— „Aber, Vater, ich werde nicht klug aus euren Worten", sagte der Sohn; „es liegt euch etwas auf dem Herzen; sagt es doch lieber heraus."

— „Ach, es würde dir gar zu wehe thun, Lukas."

— „Mir? — was mag das sein?"

— „Nun, früher oder später, erfährst du's doch; also

---

*) Baes ist der vläm. Ausdruck für Schenkwirth.

brauche ich nicht länger damit einzuhalten. Weißt du, was mir der Notar unseres Grundbesitzers heute gesagt hat? — Bauer Staers wird morgen oder übermorgen von Gerichtsdienern vor die Thüre seines Hofes gesetzt werden!"

— „Himmel! und Clara?" rief der Junge mit schmerzlichem Erstaunen.

— „Ja, Clara, die arme Clara" versetzte der Greis. „Sie hat freilich solch elendes Loos nicht verdient, aber sie muß ihrem Vater folgen, wohin sich dieser auch wenden mag...."

— „Bauer Staers aus seinem Pachte getrieben?" wiederholte Lukas mit Zittern. „Es ist nicht möglich; was kann man denn gegen ihn haben?"

— „Den vorjährigen Pachtzins ist er noch immer schuldig, und wir sind schon fast im Oktober."

— „Aber er besitzt ja selbst ein hübsches Stück Land zu eigen?"

— „Zwei Jahre lang war es verpfändet und ist längst verkauft", antwortete der Alte.

— „Er ist doch einst reich gewesen?"

— „Das gerade nicht, aber wohlhabend, und hätte er besser Haus gehalten, er wäre am Ende auch reich geworden, denn er hat viele gute Bauernjahre erlebt."

— „Was ist denn aus seiner väterlichen Erbschaft geworden? so viel kann doch ein Mensch nicht vertrinken!"

— „Das scheint dir so, Lukas; aber die Kehle eines Säufers ist ein bodenloses Faß und es bedarf keiner fünfzehn Jahre, um weit mehr zu verthun, als Bauer Staers je besessen hat. Ich will dir nun erzählen, wie es mit ihm gegangen ist;

es wird uns Kurzweil geben und kann dir dabei zur Warnung dienen, mein Sohn....

Von anderen Empfindungen beherrscht, wollte Lukas noch einige Bemerkungen machen, aber der Vater ließ ihn nicht zum Worte kommen und begann:

— „Höre nun und unterbrich mich nicht. — Jan Staers' Eltern waren Leute, bei denen es nicht knapp herging: sie bestellten ihre Felder vortrefflich und scheuten keine Arbeit, aber im Verstande sah es nicht ganz richtig bei ihnen aus und die guten Leute bildeten sich etwas mehr ein, als es Bauersleuten ansteht. So sollte denn auch ihr einziger Sohn, nicht wie sie, hinter dem Pfluge einhergehen; in der Stadt sollte er wohnen und den Herrn spielen. Sie schickten ihn in eine Schule, wo Doktoren und Advokaten gebildet werden, aber nach zwei Jahren wurde Jan des Lernens müde und wollte lieber ein Bauer werden, indem er dachte, es sei doch viel angenehmer, einer Wirthschaft vorzustehen, als sich in der weiten Welt eine unsichere Existenz zu suchen. So weit ging es noch an ... aber anstatt ihren Sohn an die Arbeit zu gewöhnen, ließen ihn die Eltern ganz nach seiner Laune schalten und steckten ihm viel zu viel Geld in die Tasche. — Die Gelegenheit macht Diebe, sagt das Sprichwort, und Müßigang ist aller Laster Anfang, sagt unser alter Pastor. Ganze Tage lang wußte Jan nicht, wohin er seinen Körper herumschleppen sollte. So lief er ins Wirthshaus, zuerst aus langer Weile, dann aus Gewohnheit; Anfangs trank er ein einziges Gläschen, aber daraus wurden bald zwei, drei und noch mehr. Die Wirthe natürlich behandelten ihn achtungsvoll und schmeichelten seinem Hochmuthe, und ein Troß von gierigen Speichelleckern, deren es leider gar viele auf un=

serem Dorfe giebt, begleitete ihn auf jedem Tritt und rühmte, um damit seine Zechfreiheit zu erkaufen, Alles, was der junge Mensch that oder sagte. Kurz Jan Staers war allmälig ein Trunkenbold geworden, ehe er selber, geschweige denn seine Eltern, es ahnte. Da ließ er sich in eine Bekanntschaft ein mit der Tochter aus dem blinden Pferd, einem kleinen Wirthshaus, das früher dort hinter dem Hügel stand. Seine Trauung geschah an demselben Tage, als die meinige, und es ist jene Hochzeit die einzige Gelegenheit, bei der ich je einen andern um seinen Wohlstand beneidet habe. Staers' Braut war schön in Seide und Sammt aufgeputzt und er selber hatte sich in der Stadt einen feinen Rock machen lassen, nebst einem Hute, der wie ein Spiegel glänzte. Sie sahen aus, als ob sie die Herren des Dorfes wären, während ich mit den Kleidern, die ich jetzt noch am Leibe habe, und meine arme Bethe, deine Mutter, mit ihrem kattunenen Mieder und ihrem gestreiften Rocke, wie Dienstleute des Bauern Staers daneben aussahen. Da habe ich es unserem Herrgott vor dem Altare gelobt, daß ich rastlos arbeiten würde, bis meine gute Bethe auch in besseren Kleidern zur Kirche gehen könne ... und ich habe Wort gehalten .... Aber ich vergesse weiter fortzufahren in der Geschichte des Jan Staers ... Du magst daraus lernen, Lukas, daß es wahr ist, wenn es heißt: Wer einmal ein Sklave des Trunkes geworden, hat seine Seele dem Teufel verkauft ... Im Anfange seines Hausstandes verhielt sich Jan ziemlich anständig und arbeitete wohl auch zuweilen auf dem Felde und wir glaubten alle, er habe mit dem Junggesellenleben auch seine schlimme Lebensart abgestreift; aber es dauerte nicht lang und man sah ihn wieder im Wirthshaus und wenn er auch mäßi-

ger trank, so glühten ihm doch manchmal die Backen und leuchteten ihm in nicht natürlicher Weise die aufgelaufenen Augen ... Seine Eltern starben in demselben Jahre kurz nacheinander und Jan wurde Pächter auf dem steinernen Hofe. Da er seines Vaters Kasse wohl versehen fand, dünkte er sich jeder Sorge für die Zukunft enthoben und fing an, seine Arbeit immer mehr zu versäumen, um seiner Trinklust zu fröhnen. Ob er seine Frau mißhandelte, weiß ich nicht; gewiß ist, daß sie von Tag zu Tag mehr abzehrte und Jedermann sagte sich, es müsse dies nicht von allzu behaglichem Lebensgenusse herrühren. — Jan ging damals noch von Zeit zu Zeit zur Kirche. Eines Sonntags aber stellte der Pastor ein Gleichniß auf von einer aus Lehm gebauten Hütte, die mit der Zeit einen steinernen Pachthof aufgezehrt hatte. Die Hütte, sagte er, bewohnte ein arbeitsamer, rechtschaffener Mann; der Pächter des steinernen Hofes hingegen war ein leichtsinniger Säufer. Da nun unser Häuschen — das zu jener Zeit noch aus Lehm bestand — nicht weit von seinem Hofe lag, glaubte Jan Staers, das Gleichniß des Pastors sei auf ihn und mich gemünzt gewesen, und wurde so sehr auf mich erbittert, daß er mich seitdem nur mit hämischem Auge ansah. Unter seinen saubern Gesellen heißt er mich einen Grillenfänger, einen Haarklauber, einen Knauser, einen Splitterrichter u. dgl. .... aber was kümmert's mich; weiß ich doch, daß der nur unglücklich genannt werden muß, der von schlechtem Gesindel sich rühmen hört. — Aber ich komme wieder von meiner Erzählung ab... Ich habe dir nämlich noch kurz zu berichten, was du zum Theil selbst mit angesehen hast. Als Jan bemerkte, daß es mit seinem Wohlstand gewaltig bergab ging, wollte er ihm

mit gewagten Unternehmungen wieder aufhelfen. Er legte einen Getreidehandel an, aber da er immer noch zu tief ins Gläschen guckte, ist ihm der Handel auch nicht sonderlich gelungen und in kurzer Zeit sah er sich um seinen letzten Stüber gebracht. Nach sechs Jahren starb seine Frau und von da ab ist er vollens ins Elend gerathen; Knecht und Magd liefen davon; die Felder blieben brach liegen oder wurden an arme Leute vermiethet, die Kartoffeln darauf pflanzten; eine Kuh nach der andern wurde verkauft, so daß er am Ende nur noch eine einzige übrig behielt. Auch sein letztes Pferd ging darauf. Denke dir, Lukas, eine einzige Kuh für einen so stattlichen Hof! Der Gedanke thut mir fast so weh, als wenn ich von mir selber redete. Wir, die wir auf magerem Sandboden vom Morgen bis zum Abend uns abmühen, um einige kümmerliche Früchte zu erringen, müssen auf den fetten Feldern des Nachbars das Unkraut wuchern sehen! Es ist dies eine Schande, behaupte ich, eine Schande vor Gott und der Menschheit .... So begreift sich's, daß, wie gesagt, Jan Staers im vergangenen Jahre seinen Zins nicht hat entrichten können; unser Grundherr, der ihn lange geschont hat um seines seligen Vaters willen, hat endlich die Geduld verloren und ist auf dem Punkte, kurzen Prozeß mit ihm zu machen. Morgen sollen die Gerichtsdiener Alles auf dem Hof in Beschlag nehmen und den Schlemmer auf die Straße setzen ... So geht es den Säufern, mein Sohn; den Anfang macht ein Tröpfchen Branntwein; aber das Ende ist der Bettelsack, das Verbrechen oder noch etwas Aergeres!"

Der Jüngling hatte auf diese Erzählung mit einer unwill-

kührlichen Zerstreutheit gehorcht. Als nun der Greis zu sprechen aufgehört, fragte er:

— „Seid ihr zu Ende, Vater?“

— „Ja, Lukas; und du weißt nun, was mich so trübsinnig stimmte?“

— „Weiß denn der Bauer Staers, welches Unglück ihm droht?“

— „Gewiß; es ist ein Urtheilsspruch gegen ihn erlassen worden. Dennoch hat man ihm bis gestern noch Zeit gelassen, um zu bezahlen. Aber was hat er gestern und vorgestern gethan? von einer Kneipe zur andern ist er geschlendert, was nicht gerade das passendste Mittel ist, um sich Geld zu verschaffen ...“

Beide schwiegen eine Weile und schritten nachdenklich fort. In einiger Entfernung vor ihnen stand auf einer kleinen Anhöhe neben der Straße ein steinernes Kreuz, wie man deren zur Erinnerung an ein geschehenes Unglück zu errichten pflegt.

— „Auf diesem Kreuze steht zu lesen,“ sagte der Vater, „daß ein gewisser Petrus Darinckx an dieser Stelle ums Leben gekommen. Der ruchlose Mörder war der Branntwein. Das Unglück geschah, als diese Straße noch nicht ausgehauen war und dort unten noch große Steinblöcke lagen. Da nun Darinckx in dem Wirthshause hinter dem Hügel dort seine Vernunft zurückgelassen hatte, ist er in der dunkeln Nacht von diesem Abhang mit der Stirne auf die Steine gestürzt. Gott ist barmherzig; aber doch beklage ich seine arme Seele...“

Mit gesenktem Haupte wandelte der Jüngling an seines Vaters Seite dahin, ohne sonderlich auf seine Rede zu merken; dem Alten entging der bittere Verdruß, der seinen Sohn er-


HIER
IS
HICK GESCH
J. DAB
VOOR

füllte, nicht und er betrachtete diesen mit tief empfundenem Mitleiden.

Auf einmal rief der junge Bauer, den Kopf aufrichtend und mit kräftigem Tone:

— „Aber Clara, die unschuldige Clara, was wird aus ihr werden?"

— „Ich habe wohl auch an sie gedacht, mein Sohn; aber ich sehe nichts als Elend und Drangsal für das arme Mädchen..."

— „Elend und Drangsal!" erwiederte schmerzlich Lukas. „Vater, dürfte ich euch doch heraussagen, was mir auf dem Herzen liegt! Aber ich wage es nicht; ihr möchtet böse darüber werden, fürchte ich."

— „Ich kann mir wohl denken, was dich drückt und es thut mir leid genug um dich, mein armer Lukas, aber Gott hat es einmal so geschickt und du mußt dich geduldig in seinen Rathschluß fügen."

— „Wie, ihr wisset, was ich meine?" stammelte der Jüngling mit Erröthen, „Niemand auf Erden weiß es ja; Niemand... als die Mutter allein und die hat mich nicht darum gescholten, im Gegentheil..."

Einige Falten zogen über die Stirne des Greises.

— „Nein, Vater, laßt es euch nicht verdrießen," bat Lukas. „Es hat sich dies Gefühl nach und nach in meine Seele geschlichen, ohne mein Wissen und Wollen. Zuerst war es nur Mitleiden; ich konnte doch das unglückliche Schaf, so schön und so zart, nicht allein den Garten des Hofes besorgen, den Acker umgraben und düngen und vom Morgen bis zum Abend eine Arbeit verrichten sehen, vor der selbst ein

Mann erschrecken müßte. So habe ich ihr denn in der Abwesenheit ihres Vaters und wenn es zu Hause wenig zu thun gab, geholfen und ihr das Tagwerk erleichtert. Aus ihrer Dankbarkeit und meinem Mitleiden ist aber mit der Zeit ein anderes Gefühl rege geworden, das ich bisher mit Ausnahme der Mutter vor Jedermann verborgen hielt... Aber der Gedanke, daß man Clara vom Hofe vertreiben und brodlos auf die Straße werfen will, durchbohrt mir das Herz und macht mich kühn genug, um euch etwas zu sagen, Vater, das mir sonst nicht leicht über die Lippen gekommen wäre."

Mit geschwächter Stimme und zur Erde blickend murmelte er unter schwerem Seufzer:

— „Vater, ich liebe Clara!"

Nach einer Pause fragte der Alte wie in Gedanken versunken:

— „Hast du es ihr je gesagt, Lukas?"

— „Nein, niemals!" flüsterte der Jüngling.

— „Wie kannst du dann wissen, ob sie für dich dasselbe Gefühl hegt?"

— „Das weiß ich freilich nicht, Vater," antwortete Lukas mit völliger Niedergeschlagenheit, „aber ihre Augen, ihre Stimme, ein unbeschreiblicher Ausdruck in ihrem ganzen Wesen, etwas Geheimnißvolles, als ob unsere Seelen in eine verschmolzen wären....."

— „Sei nicht gar so muthlos, Lukas," sagte der Greis mit sanftem Tone, „ich wußte es längst schon; und hätte ich Arges darin gesehen, so würde ich gleich Anfangs ein Hinderniß in den Weg gelegt haben. Das Unkraut, wenn es wirk-

lich Unkraut ist, muß zeitig ausgejätet werden, sonst wird man seiner nicht mehr Meister."

— „Dank, Vater, für eure Güte," rief der Jüngling. „Jetzt aber müßt ihr meine Angst und meinen Schmerz wohl begreifen. Clara von Haus und Hof gejagt, Clara, eine irrende Bettlerin! Das kann doch nicht sein, Vater; ich würde krank und schwindsüchtig darüber werden!"

— „Nein, nein, Lukas, so arg ist es noch nicht; aber immerhin verstehe ich deinen Verdruß recht gut. Clara ist ein gutes, fleißiges Kind; und wäre es mir möglich, etwas für sie zu thun, würde ich — der Geizhals, der Haarklauber, der Schalenbeißer — es nicht unterlassen, und sollten auch einige Stüber aus der Mutter Sparhafen dazu genommen werden. Aber, wenn ich ihr Geld gäbe, würde es ihr Vater bald in die Hand kriegen und es ins Wirthshaus schleppen . . ."

— „Ein Almosen!" seufzte der Jüngling mit Verzweiflung.

— „Mein Schweiß, der Schweiß deiner Mutter sollte dazu dienen, um Branntwein zu bezahlen? Niemals!"

— „Es bleibt noch ein anderes Mittel, Vater."

— „Ein anderes Mittel? Laß hören."

Der Jüngling schwieg und senkte den Blick verschämt zur Erde. Es schien dem Alten, als ob seinem Sohne die Beine schlotterten und er an einer heftigen Gemüthsbewegung litte.

— „Ist denn das Mittel so gar schrecklich, mein Sohn," fragte er, „daß du es nicht auszusprechen wagst?"

— „Wohlan, es muß heraus!" rief der junge Bauer, als hätte er einen verzweifelten Entschluß gefaßt.

Aber er verfiel aufs neue ins Schweigen und erst nach einer Weile sagte er mit stiller, bewegter Stimme:

— „Ach Vater, seid nicht böse auf mich, ich werde mich eurem Willen unterwerfen, und sollte mich die Achtung, die ich euch schulde, vor der Zeit ins Grab führen... Hört aber immer, was ich euch nun erzählen will. Es hat mir in der Nacht geträumt; nicht gestern, sondern es ist schon ein Monat darüber verstrichen. Ich hatte des Abends zuvor für Clara einige Ruthen Land geackert und die Arbeit hatte mich sehr ermüdet..."

— „Nun, es braucht nicht so viele Umschweife. Was war's für ein Traum?"

— „Ein gar schöner. Noch sehe ich euch, Vater, in der Ecke des Kamins mit eurem Pfeifchen im Munde sitzen, lachend und lustig, als wie der reichste Mensch ... und die Mutter sang gemüthlich unter dem Spinnen „Wo kann man froher sein?" Es war so schön und herrlich, daß ich wohl so fort, bis in die Ewigkeit hinein träumen wollte; freilich ihr, Vater, müßtet immer dabei sein, und die Mutter auch und ... und Clara auch."

— „Ah so, Clara war auch dabei?" lächelte der Alte, „hatte mir's wohl gedacht."

Sein Gesicht wurde ernster und er sprach weiter:

— „Aber Junge, merke auf deine Worte. Du wolltest so fort in die Ewigkeit hinein träumen, sagtest du? Gäbest du denn etwa den Himmel für einen Traum?"

— „Ach, verzeiht mir's, Vater; es war nur so eine Redensart und nicht ernstlich gemeint; ich wollte blos sagen, daß es gar ein schöner Traum war."

— „Aber, Lukas, wird's bald?“ rief der Greis mit Ungeduld; „kriege ich endlich den Traum zu hören? Sonst wollen wir lieber von was Anderem reden.“

— „Nein, nein, Vater, habt Geduld,“ bat der Jüngling, „ich werde gleich Muth fassen und mit der Sprache heraustreten. Ihr könnt nur einmal böse werden, und dazu kann ich doch nichts thun .... So höret denn, was ich im Traume sah: — Wir hatten acht Kühe und zwei Pferde, Land und Weide im Ueberfluß. Mich dünkte, ich sei stark wie ein Riese; meine Hände waren breit und schwer geworden und ich fühlte in mir einen ganz eigenthümlichen Muth und eine seltsame Kraft. Wir arbeiteten — ich will sagen, ich arbeitete ... vom frühesten Tageslicht an bis zur Abenddämmerung und fühlte mich so überglücklich, daß ich wohl die Sonne an den Himmel festgenagelt haben würde, wenn es mir möglich gewesen wäre. Alles gedieh aufs Schönste; Gottes Segen ruhte auf unserem Hause; unser Grund strotzte von herrlich aufblühenden Saaten. Ihr selbst brauchtet nicht mehr zu arbeiten, Vater; — ihr habt ja euer gutes Theil in diesem Leben den Spaten geführt, nicht wahr? — So beträchtlich auch unser Gut war, die Arbeit war noch nicht groß genug für uns, — für mich, will ich sagen. — Ihr, Vater, saßet gemüthlich rauchend in der Stube oder spaziertet auf dem Felde herum, um mir rathend und lehrend beizustehen. — Denn ihr habt durch lange Uebung gar manchen vortheilhaften Griff ausgefunden. Die Mutter, die wurde treulich versorgt und liebevoll von Clara verpflegt ... Ach, wir waren sämmtlich so froh, und Clara nicht minder; und ihr, Vater, und die gute Mutter, ihr liebtet Clara wie euer eigenes Kind, denn

sie war es ja, die durch ihre innige Hingabe unser Haus zu einem solchen Himmel von Friede und Liebe umgewandelt hatte! . . ."

Der Jüngling harrte mit gesenktem Blick auf eine Bemerkung seines Vaters. Nach einer Weile fragte dieser:

— „In deinem Traume also wohnte Clara bei uns? — Als Magd?"

Zitternd flüsterte Lukas fast unvernehmlich:

— „Nein, Vater, sie war meine Frau!"

Der alte Mann klopfte seinem Sohne leise auf den Kopf und sagte scherzend:

— „Schlaukopf! du hättest ein Advocat werden sollen. Nur so beiläufig lässest du das Schlagwort fallen! — Aber, Junge, die Sache ist ernst; wir wollen gründlich darüber sprechen, aufrichtig und offenherzig wie zwei gute Freunde. Zuerst will ich dir was sagen, das dir wohl thun wird. Es sind über fünf Jahre her, da haben deine gute Mutter und ich ebenfalls davon geträumt, daß Clara deine Ehefrau werden könnte; denn so lange dauert es schon, glaube ich, daß du stets um den steinernen Hof herumschwärmst, so bald du einen freien Augenblick findest? . . . Glaubst du wohl, daß unser Wirken und Mühen sogar nur darauf zielte, dich einst mit Clara getraut zu sehen? Ihr Vater war, oder schien wenigstens ein wohlhabender Pächter, aber dabei trug er den Kopf ziemlich hoch. So würde er niemals in die Heirath seiner Tochter mit dem Jungen eines armen Ochsenbauern, der ich damals war, eingewilligt haben."

— „Jetzt aber, Vater, wird er diese Einwilligung mit Vergnügen aussprechen!"

— „Das wohl! Aber das macht unsere Rechnung noch nicht. Damals hatte er zu viel, jetzt hat er zu wenig ...“

Lukas hob seine Hand bittend zum Vater empor, als wollte er eine trockene Weigerung in seinem Munde ersticken.

— „Das will heißen, jetzt hat er gar nichts mehr,“ fügte der Alte hinzu.

— „Vater,“ rief der Jüngling, „habt ihr nicht selber gesagt, daß ihr auch nichts besaßet, als ihr meine Mutter trautet. Und dennoch waret und seid ihr mit eurem Schicksal zufrieden. Macht mich also nicht unglücklich um ein Bischen Geldes willen!“

— „Geld?“ versetzte der Alte. „Darum handelt es sich nicht. Man nennt mich zwar einen Geldhascher, und hält mich für einen Geizhals, aber das Geld hat für mich keinen Werth, als insofern es die Frucht meiner Arbeit ist. Wollte mir Jemand einen Schatz geben, ich würde ihn wohl annehmen, in der Hoffnung, er möchte dir, Lukas, zu etwas nützlich sein können. Was aber mich betrifft, so würde ich wenig um eine Summe Geldes geben, die ich nicht verdient und deren Ursprung ich nicht kenne. Ich würde dabei nicht mehr essen oder trinken können, als zuvor, und wenn ich nicht mehr arbeiten sollte, würde ich vor Müßiggang vergehen ...“

— „Aber, Vater, ihr seid doch recht wunderlich! Warum wollt ihr denn eure Zustimmung nicht geben?“ rief der Junge mit peinlicher Ungeduld. „Meint ihr, ich würde eurem wackeren Beispiel nicht folgen? Seid überzeugt, daß die Schwielen meiner Hände so wenig Zeit finden sollten zu verschwinden, als die eurigen. Habt ihr mich denn je über Arbeit klagen hören?“

— „Nein, Lukas; es läuft ein gesundes Blut in deinen Adern: ich weiß es und freue mich darüber. Aber du unterbrichst mich, und ich habe das nicht gerne, denn es bringt mich aus dem Geleise. — Es ist etwas, mein Sohn, woran du nicht denkst. Wenn Bauer Staers noch im Wohlstand lebte und Clara deine Frau würde, da könnte sie wohl bei uns wohnen oder mit dir auf einen kleinen Pachthof ziehen; aber jetzt weiß ihr Vater nicht mehr, wo er Stand fassen soll. So wird er ihr folgen wollen, mit euch wohnen, von der Frucht eurer Arbeit trinken, und euch vielleicht in den Abgrund stürzen.“

Wie von Schrecken ergriffen, blieb der Jüngling plötzlich stehen und stieß einen Schrei peinlicher Ueberraschung aus seiner beklommenen Brust.

Der Vater fuhr fort:

— „Es ist eine Pflicht — ich glaube, es steht sogar im Gesetze geschrieben — daß die Kinder ihre Eltern unterhalten müssen, sobald diese nicht mehr im Stande sind, selbst ihr Brod zu verdienen. Ein Trunkenbold sein ist nun noch viel schlimmer, als verkrüppelt oder lahm; denn der Trunkenbold, anstatt zu verdienen, verzehrt und verpraßt sogar das Geld, das noch nicht einmal verdient ist. Stelle dir vor, Lukas, du arbeitetest wie ein Sklav, während er sein liederliches Wesen forttreibt, in eurem Hause mit rohen Worten, mit Gotteslästerungen um sich wirft, ja vielleicht deine Frau gar mißhandelt, wenn sie ihm zur Befriedigung seines unseligen Gelüstens das nöthige Geld nicht reichen will ... Und dann, es wird euch Gott auch Kinder schenken und die würden von der Wiege an ein so trauriges Vorbild vor Augen haben, fluchen und lästern

hören, Großvater sagen müssen zu einem Wüstling, der von Kirche und Klause nichts wissen will und mit vollem Bewußtsein seine Seele dem Teufel überliefert! Nein, mein Sohn, das darf nicht sein; du wirst es selbst einsehen und dich demüthig beugen unter das Kreuz, das dir Gott zu tragen auflegt. Nicht wahr, Lukas, du wirst gut und vernünftig sein und dein Leben, dein Glück nicht bloßstellen, um einer Neigung zu folgen, die nach einigem Schmerze von selber vergehen wird."

Der Jüngling antwortete nicht. Aber wie von der Angst seines Herzens gejagt oder von stillem Aerger getrieben, beschleunigte er seine Schritte. Schweigsam rang er die Arme längs seines Körpers oder schüttelte die Glieder unter heftigen Zuckungen.

Der Vater blickte mit innigem Mitleid auf seinen Sohn. Nach einer Weile sagte er traurig:

— „Lukas, glaube nicht, daß es mir nicht schwer ankömmt, dir dieses Leid anzuthun, aber ich darf meine väterlichen Pflichten nicht versäumen. Sei gewiß, ich gäbe die Hälfte unserer Güter, um deinen Wunsch zu befriedigen; denn dein Wunsch ist ja auch der meinige und der deiner Mutter, aber es kann einmal nicht sein."

Diese letzte Aeußerung traf den Jüngling wie ein unabwendbares Urtheil; ein dumpfer Ausruf entfuhr seinem Munde, indem er mit der Hand in die Brust fuhr und die Finger verzweiflungsvoll bewegte, als wäre er beschäftigt, sich die Brust aufzukratzen. Doch verhielt er sich schweigend.

Auch der Alte wandelte sprachlos fort. Nach einer Weile lenkte er das Gesicht von seinem Sohne ab, brachte die Hand

an die Stirne und versank in tiefes Nachdenken, wie er seinem armen Lukas Muth und Trost einflößen könne.

Inzwischen waren sie in die Nähe ihrer Wohnung angelangt; — am Ende einer Baumallee, die in dem hohen Tannenwald angelegt war, konnten sie schon die ersten Häuser des Dorfes erblicken.

Plötzlich richtete der Alte den Kopf in die Höhe und sagte mit fröhlichem Ausrufe:

— „Nun, Lukas, hab' ich's gefunden!"

Der Jüngling blieb stehen und lauschte in ängstlicher Spannung seinem Vater das bedeutungsvolle Wort ab.

— „Nein, nicht so hastig, Lukas," sagte dieser, seine eigene Freude bezwingend. „Es ist ein Gedanke, über den ich doch noch eine Nacht schlafen sollte."

— „Um Gottes Willen, Vater, sprecht, sprecht, was habt ihr ausgefunden?" bat der tiefbewegte Jüngling.

Der Alte nahm seinen Sohn bei der Hand und sprach mit zurückgehaltener Freude:

— „Lukas, wie wär's, wenn ich dem Jan Staers den Vorschlag machte, seinen Pacht zu übernehmen, so daß er mit mir und deiner Mutter auf dem steinernen Hofe wohnen bliebe. So alt ich auch bin, will ich den Leuten zeigen, daß das Grundstück mit einigem Schweiße reichlich den Pachtzins eintragen kann. Mir wird das wüste Treiben Jan's nicht zum Schaden gereichen; das lange Arbeiten hat meinen Leib mit einer harten Rinde umhüllt. Auf diese Weise könntest du mit Clara auf unserem Hofe hausen und wir würden uns gegenseitig noch tägliche Handreichung leisten können. Du hättest dann auch Frieden im Hause und deine Frau und Kinder, wenn deren

kommen, würden durch des unglücklichen Trunkenboldes Gegenwart nicht belästigt werden... Wenn die Nacht mir keinen anderen Rath bringt, werde ich morgen mit Jan Staers darüber sprechen."

Lukas ließ seinen Korb zur Erde gleiten, legte den Arm um seines Vaters Hals und fing, von seinen Empfindungen überwältigt, an seines Vaters Brust zu weinen an.

— „Gott im Himmel lohn' es euch, Vater," flüsterte er schluchzend; „nie werde ich diese Güte vergessen, euch Zeitlebens ehren und lieben. Es schwindelt mir im Kopfe, so überglücklich fühle ich mich. Also wirklich, Clara, das sanfte, stille Mädchen, soll..."

— „Sieh, dort geht sie ja, deine Clara!" sagte der Vater.

In der That, seitwärts zwischen den Tannenbäumen, einige Schritte vor ihnen, nahte ein Mädchen, die mit niedergeschlagenen Augen zerstreut und langsam daher schritt.

Der Jüngling hatte sich schnell vom Halse seines Vaters losgemacht und wollte eben jubelnd dem theuren Wesen entgegenlaufen, als der Greis ihn zurückhielt mit der strengen Mahnung:

— „Lukas, laß kein Wort davon bei Clara verlauten, hörst du? Ich muß vorerst noch die Nacht zu Rathe ziehen und im Klaren darüber sein, wie sich der Vater dazu versteht."

Lukas versprach durch Kopfnicken, ihr die frohe Nachricht verschweigen zu wollen, und lief in vollem Sprunge auf seine Geliebte zu. Der gute Junge kannte sich nicht mehr vor Entzücken; er warf seine Mütze in die Luft, tanzte und jodelte wie

ein Kind — aber warum er so guten Muthes war, das ließ er behutsamer Weise nicht merken.

Er nahm das Mädchen bei der Hand und zog es nach der Stelle, wo sein Vater ihn ernsten Blickes überwachte.

— „Ach, Clara", rief der überselige Junge, „dürfte ich dir nur sagen, was mich so fröhlich macht. Der Vater aber will's nicht haben; morgen, morgen! sagt er, sei's Zeit genug. Einstweilen kannst du immerhin lachen, Clara, singen und guter Dinge sein ... Ich selber ersticke fast vor Ungeduld, dir die Nachricht mitzutheilen; aber ich möchte wohl fünf Franken wetten — freilich hab' ich sie nicht — daß du sie von selbst errathest; ach sie ist gar so herrlich; dürfte ich nur damit losplatzen ....

Der Alte war einige Schritte vorwärts gegangen und fühlte mit den noch starken Fingern seinem Sohne den Puls:

— „Lukas, Lukas" murrte er, „das ist nicht recht von dir!"

Von dem etwas unsanften Händedruck und dem Ernste der Anrede, wie aus einem Traume herausgerissen, senkte Lukas beschämt den Kopf; doch hob er ihn sogleich wieder mit freundlichem Lächeln:

— „Es war Zeit, Vater" sprach er leise; „ich kann nichts dazu, aber es wollte mir schon über die Lippen."

Das Mädchen schaute Beide verwundert an und schien neugierig zu forschen, was sie wohl für ein Geheimniß vor ihr zu verbergen haben möchten.

Sie war schön von Gesicht und schlank von Gestalt; aber es lag etwas überaus Ernstes und Wehmüthiges in dem schmachtenden Blick ihrer schwarzen Augen. Wenn auch ihre gebräun-

ten Wangen nicht sonderliche Fülle verriethen, so hatte die Arbeit dennoch ihre Glieder fest und stark gemacht. Sie trug den Kopf aufrecht und um ihren feingeschnittenen Mund spielte ein Zug, den man leicht mit Hochmuth hätte deuten können, wäre nicht Jedermann im Dorfe bekannt gewesen, daß es kaum ein bescheideneres und sanfteres Mädchen geben könne, als Clara. Jene zwei kleinen Falten rührten vielmehr von ihrem nachdenklichen Wesen, von dem Bewußtsein ihres traurigen und jeder freundlicheren Aussicht entbehrenden Schicksals.

Wenn auch ihre Kleider durch die Jahre ihre ursprüngliche Farbe verloren hatten und hie und da eine allzusichtbare Naht von der Mühe Zeugniß ablegte, womit man ihre Erhaltung pflegte, so waren sie doch rein und so gefällig geordnet, daß das Mädchen fast noch reicher gekleidet schien, als die übrigen Bauerntöchter des Dorfes.

Nachdem sie den Alten freundlich gegrüßt hatte, nahm dieser den Korb auf die Achseln, stellte sich zwischen die zwei jungen Leute und so setzten sie ihren Weg nach dem Dorfe fort.

Lukas fing an vom schönen Wetter zu sprechen, von der bevorstehenden Wallfahrt, von der Kirmeß auf dem Kreuzberg und von allerlei lustigen Dingen; streute wohl auch einige zweideutige Worte mitunter, die seinen Vater zuweilen veranlaßten, ihn unvermerkt mit dem Fuße an das gegebene Verbot zu erinnern.

Clara indeß schien von dem munteren Geplauder unberührt; sie schritt mit trauriger Miene und sprachlos ihren Weg fort.

Sie waren etwa noch drei Schußweiten von den ersten Häusern des Dorfes entfernt, als Lukas eine Frage an Clara richtete und sie dadurch nöthigte, ihm ihr Gesicht zuzuwenden.

— „Clara, du weinst?“ rief er, indem er plötzlich von seines Vaters Seite weichend, vor sie hin sprang.

— „Fasse dich, Liebe, es wird bald besser werden ... du sollst noch glückliche Tage genießen ... der morgende Tag ...“

Ein Blick seines Vaters schnitt ihm die Rede ab.

— „Aber sage mir doch, Clara, warum weinst du so bitterlich?“ fragte er mit schmerzlicher Rührung, indem ihm selber eine Thräne im Auge perlte, die er heimlich mit dem Finger abwischte.

— „Ach, guter Freund,“ seufzte Clara, „ich habe gar so viel Verdruß; ja, es bricht mir das Herz im Leibe zusammen. Seit diesem Morgen irre ich in den Wäldern herum und beweine mein bitteres Loos. Nach Hause mochte ich nicht kehren, es wäre mir dort gar zu verödet und sterbenseinsam vorgekommen.“

— „Himmel, hat sich denn ein Unglück zugetragen?“ schrie Lukas. „Hat dein Vater ...“

— „Mein Vater ist nach der Stadt“ antwortete die Jungfrau.

— „Du machst mir Angst, Clara; sprich doch, weshalb diese Thränen?“

Mit erhöhter Traurigkeit erzählte nun das Mädchen:

— „Ihr kennt doch, Vater Torfs, unsere Kuh — es war die letzte, die uns noch übrig blieb — Lukas nannte sie nur „das weiße Mütterchen“; ich hatte sie selber aufgezogen und versorgt; sie war meine einzige Gesellschaft, das einzige Geschöpf auf Erden, dem ich von den Dingen erzählen konnte, die mich mit Schmerz erfüllen. Denn sie hatte Verstand, wie ein Mensch, und sah mir an den Augen ab, was ich ihr sagen

wollte. Wenn ich so klagend und mit dem Kopf an ihren Hals gelehnt, Thränen vergoß, da leckte mir das theure Thier sanft die Hände, um mich zu trösten. Mit vollem Recht nanntest du sie die weiße Mutter, Lukas; hat sie uns doch lange Zeit redlich genährt und wenn Alles mangelte, mir meine Nahrung gereicht. Ja ohne sie und ohne ... ohne dich, Lukas, würde ich längst schon unter dem Grase ruhen. Nie hätte ich mir eingebildet, daß ein Mensch für ein Thier solche Liebe gewinnen könne, aber hätte ich eine Schwester und sie würde mir von der Seite gerissen, ich glaube kaum, daß mich ihr Verlust so tief schmerzen würde. Ich werde gewiß noch krank davon. Das arme, gute Thier!"

— „Nun, ist die Kuh gestorben?" fragte Vater Torfs.

— „Oh, viel schlimmer als das," seufzte Clara, „diesen Morgen hat sie der Vater an unsern Nachbar, den Metzger Thomas, verkauft ...."

Unter reichlichem Thränenguß fügte sie hinzu:

— „Und ich habe selber ihr weißes Fell, mit Blut befleckt, an seiner Thüre hängen sehen ... ja sterben möchte ich vor bitterem Leid."

Dem alten Vater fingen gleichfalls die Augen an feucht zu werden und Lukas schluchzte laut ... Alle drei weinten über den Tod einer Kuh! — Wunderbares Gefühl der Dankbarkeit, die sich der erhaltenen Wohlthaten lebendig erinnert, selbst wenn diese Wohlthaten von einem vernunftlosen Thiere herrührten!

Bald jedoch schlug des Vaters Traurigkeit in Entrüstung um; er stampfte zornig mit den Füßen und murmelte einige

bissige Worte hinzu, aus welchen sich deutlich genug seine Erbitterung gegen Clara's Vater zu erkennen gab.

— „Und wie kam denn euer Vater dazu, die Kuh zu verkaufen?" rief er. „Ohne Zweifel abermals um ...."

— „Um seinen rückständigen Pachtzins zu bezahlen!" antwortete das Mädchen."

— „Er ist also in die Stadt, um seinen Zins zu bezahlen!" rief Lukas mit freudiger Ueberraschung.

— „Beschuldigt meinen armen Vater nicht," bat Clara; „ihr könnt es freilich nicht wissen, aber er ist recht unglücklich. Habt lieber Mitleiden mit ihm und betet zu Gott, daß er sich seiner erbarme!"

Aufs Neue benetzten sich die Augen des alten Mannes; die letzten Worte der Jungfrau, die mit so inniger Herzlichkeit gesprochen waren, hatten ihn tief gerührt. Er schaute sie gedankenvoll und mit warmer Theilnahme an, als wäre er im Begriffe, ihr eine wichtige Mittheilung zu machen.

Der Jüngling ergründete leicht, was in seines Vaters Gemüth vorging und mit ausgestreckten Händen schien er von ihm eine günstige Beschlußnahme zu erbitten.

Der Greis faßte bewegt das Mädchen bei der Hand und indem er eilig an ihrer Seite nach dem Dorfe zuwanderte, sprach er zu ihr:

— „Clara, ihr seid mir werth und theuer; denn ich habe euch als ein braves Kind erkannt. Seid getrost bei eurem Kummer, Gott im Himmel sucht auch die tugendhaften Menschen heim, aber doch belohnt er am Ende das Beharren auf dem Wege des Guten und die Geduld im Leiden. Kommt nun mit uns, wir wollen zusammen eine Schale Kaffee trinken und mit

der guten Mutter von heiteren Dingen plaudern. Habt guten Muth; was euch auch zustoßen mag, ihr sollt stets in uns treue Freunde finden."

„So sagt es ihr doch, Vater!" bat der Jüngling; „sagt es ihr! Und mit einmal wird der Verdruß der Freude Platz machen."

— „Ich werde der Clara erst zu Hause erzählen, was sie wissen darf" antwortete strenge der Vater. „Wenn du nicht gehorchen willst und heute nicht schweigen kannst, so werde ich zur Strafe von meinem Vorhaben ganz abstehen."

Sie lenkten in diesem Augenblick um eine Ecke und standen endlich vor der bescheidenen Wohnung des alten Torfs.

Clara deutete mit dem Finger nach dem Haus des Metzgers, vor dessen Thüre man wirklich die blutige Haut eines frischgeschlachteten Thieres hängen sehen konnte.

— „Armes Mütterchen!" schluchzte sie. „Seht dort ihre weißgefleckte Haut mit Blut bespritzt!"

Aber Lukas griff sie beim Arm und schob sie hinter seinem Vater ins Haus hinein.

II.

Des andern Tages saß Clara in einem Zimmer des Erdgeschosses des steinernen Hofes, beschäftigt, an einem Kleide ihres Vaters einige Risse auszubessern.

Eine vollkommene Stille herrschte um sie herum, nicht der

leiseste Ton war weder draußen noch drinnen vernehmlich. Selbst der Pendel der Schlaguhr ruhte, und schon lange mußte das Räderwerk ins Stocken gerathen sein, denn die beiden Zeiger waren durch ihre eigene Schwere auf die Ziffer Sechs herabgefallen.

Das Zimmer war nur dürftig mit Hausrath versehen und das, was noch übrig geblieben, bewies zur Genüge, daß Nachlässigkeit und Armuth die Einwohner verhindert habe, das Zerschlitzte oder Zerbrochene wieder in Stand zu setzen oder neu anzuschaffen. So standen in der fernen Ecke zwei Stühle, an denen die Binsen sich losgemacht hatten und wie Stacheln eines Igels in die Höhe ragten; daneben zwei andere, denen eine oder zwei Sprossen abgebrochen waren. Ja selbst das Tischblatt und die Ecken des großen Kleiderkastens trugen Spuren gewaltsamer Beschädigung; denn es fehlten Stücke daran, die nur mit Anstrengung von Kräften konnten abgerissen worden sein.

Auf dem Gesimse, auf dem sonst unsere Bauern ihre schönsten Teller und Geräthschaften zur Schau stellen, standen noch zwei oder drei zinnerne Schüsseln, deren verdrehte Ränder ebenfalls von Gewaltthätigkeit zeugten; das übrige Tischgeräthe war ganz zu Scherben zerschlagen; Teller mit lückenhaften Rändern, Schalen, denen der Fuß oder die Handhabe fehlte, Löffel mit verkürztem Stiele, Gabeln mit ausgebrochenen Spitzen . . .

Dessenungeachtet hatte Alles in diesem Zimmer ein reines und ordentliches Aussehen. Die zinnernen Schüsseln blinkten wie Silber und kein Stäubchen trübte den Glanz der blankgeputzten Teller; das Holz der Stühle war rein gefegt und auf dem mit rothen Backsteinen ausgelegten Boden — der wohl an einigen

Stellen schadhaft war — hatte man halbweißen Sand in artigen Ringellinien gestreut.

Alles bekundete hier das Walten eines Wesens, das sich angelegen sein ließ, so viel als möglich die Spuren der einbrechenden Armuth zu verwischen.

Clara arbeitete ruhig fort, obgleich die vielfachen Gemüthsbewegungen, von denen sie hin und hergezogen war, auf ihrem Gesichte sich abspiegelten. Ein Lächeln fröhlicher Unruhe spielte um ihren Mund, ihre schwarzen Augen leuchteten mit sanftem Feuer, ihre Brust wogte in schnelleren Wallungen; ja es bewegten sich ihre Lippen, als spräche sie Worte der Ermunterung zu sich selber. — Von Zeit zu Zeit schaute sie nach einer kleinen Thür und horchte, ob sich noch nichts in dieser Richtung hören ließe.

Nachdem sie so lange ununterbrochen fortgenäht hatte, hob sie den Kopf und murmelte gedankenvoll vor sich hin:

— „Was wird der Vater für eine Freude haben! Denn ich weiß ja nun, was ihn seit langer Zeit so unglücklich und trübsinnig macht. Aus seinem Hofe sollte er vertrieben werden! Diese Schmach nagte ihm an der Seele und diesen herben Verdruß zu ersticken, geschah es, daß er ... so verzweiflungsvoll herum schwärmte, vom Morgen bis tief in die Nacht. Jetzt aber wird Pächter Torfs uns beistehen, uns retten; der gute Mann verspricht, meinem Vater aus seiner Armuth heraushelfen und ihm ein stilles, ruhiges Leben verschaffen zu wollen. Gott gebe, daß dem also geschehe! vielleicht wird er noch so von der traurigen Plage, die auf ihm lastet, geheilt werden können ... Aber was mochte doch Lukas mit seinen sonderbaren Geberden und Anspielungen gestern im Sinne haben; ich werde

nicht klug daraus. Jedenfalls muß es gar heiterer Natur sein; denn er kehrte und drehte sich unruhig auf seinem Stuhl, und sprang auf, als wollte er mir etwas sagen, setzte sich wieder und schaute mir dann tief in die Augen .... Ich vergehe vor Neugierde, was das Alles zu bedeuten habe."

Heiteren Blickes neigte das Mädchen den Kopf und dachte dem Sinne des von Lukas zurückgehaltenen Geheimnisses weiter nach. Bald wurde sie wieder ernst, und die anfänglichen Gedanken wieder aufnehmend, sagte sie:

— „Wenn aber nur der Vater vernünftig ist! Er hat gestern einen Theil seines rückständigen Pachtzinses bezahlt; dies wird ihm das Herz erleichtert haben und er wird wohl heute mit fröhlicher Laune aufstehen. So wird er doch freundschaftlich mit Vater Torfs sich besprechen und so wird es sich fügen, daß mein armes weißes Mütterchen noch in seinem Tode zu unserer Wohlfahrt behülflich geworden ist. Aber der Vater bleibt doch gar zu lang im Bette. Schon acht Uhr! Freilich, es war wieder recht spät, als er nach Hause kam. Vielleicht ist er krank? Ach, wenn er gerade heute Kopfweh haben sollte und verstört wäre. Dürfte ich doch in seine Kammer treten; aber nein, er würde böse werden. — Und Pächter Torfs kann jeden Augenblick kommen ... Ich weiß nicht, aber es überkommt mich eine Angst. Der Vater kann den alten Torfs nicht wohl leiden; wenn er ihn also mit Scheltworten empfinge oder gar mißhandelte?"

Sie richtete die Augen gen Himmel und bewegte die Lippen zu einem stillen aber inbrünstigen Gebet.

In demselben Augenblick zeigte sich der Kopf eines Mannes an einem der Fenster, die nach der Straße zu gingen.

Es war Lukas, der mit gestrecktem Halse und fröhlichem Gesichte von außen ins Zimmer herein guckte.

Sobald er aber das Mädchen ansichtig geworden, das mit gefaltenen Händen zum Himmel blickte, verschwand plötzlich der lachende Ausdruck seines Gesichtes und er blieb betroffen und mit stiller Bewunderung, die betende Jungfrau betrachtend, stehen.

Wie zauberisch mußte ihre Gestalt jetzt auf ihn wirken, da sie, in bewußtloser Erhebung zu Gott, den feuchten Blick gen Himmel richtete; da der Glanz einer brünstigen Andacht und das milde Lächeln inniger Hingabe ihr feines, sanftes Gesicht umstrahlte!

Lange noch wäre der Jüngling, in dieser Betrachtung versunken, am Fenster stehen geblieben; aber das Gebet des Mädchens war zu Ende und sie hatte den Kopf wieder geneigt, um ihren Gedanken aufs Neue nachzuhängen.

Lukas verschwand vom Fenster und einen Augenblick darauf wurde Clara von einem leichten Klopfen an der Hinterthüre überrascht. Sie wandte sich um und bemerkte ihren Freund Lukas, der sie durch Zeichen bat, doch ja kein Geräusch zu machen.

Sie ging auf ihn zu und er fragte sie mit leiser Stimme:

— „Clara, ist dein Vater schon auf?"

— „Nein, er schläft noch?" antwortete sie.

— „Du hast ihn wirklich noch nicht gehört?"

— „Nein."

— „Mein Vater hat mich hergeschickt, um zu sehen, ob er ihn sprechen könne."

Er faßte das Mädchen bei der Hand und indem er sie freundlich nach der Ecke bei der Thüre zog, lispelte er zu ihr:

— „Clara, du glaubst wohl errathen zu haben, was mein Vater dem deinigen vortragen will? Aber, nichts weißt du und das Schönste, das Allerschönste hast du doch noch nicht herausgewittert!“

— „Ach guter Lukas“, bat das Mädchen mit leuchtendem Auge, „so sag' es mir doch. Ich habe die ganze Nacht kein Auge zugethan, und stets nur an dein Geheimniß gedacht, und dennoch bin ich damit noch nicht ins Reine gekommen.“

— „Und wenn du es gar gewußt hättest, Clara, würdest du noch viel weniger geschlafen haben. Auch ich habe eine schlaflose Nacht zugebracht — gerade weil ich es wußte. Es ist aber auch etwas, etwas so ..., ach ich kann's nicht sagen, etwas so Herrliches, daß man vor Wonne zehn Fuß in die Höhe springen möchte. Auch habe ich diesen Vormittag mehr Sprünge gemacht als an einem ganzen Kirmeßtag.“

Clara sah ihn sehnsüchtig an und schien ihm die Worte aus dem Munde reißen zu wollen. Da veränderte er plötzlich Ton und Sprache:

— „Mädchen, Mädchen, du möchtest es wohl gerne wissen, nicht wahr? ich glaub's dir wohl und könntest du's nur zur Hälfte errathen, mit Gewalt würdest du mich zum Reden zwingen: aber es darf nicht sein. Der Vater hat es verboten ...“

— „Du willst mir's also nicht sagen?“ fragte die Jungfrau mit einem Anfluge drohender Ungeduld.

— „Werde nicht böse, Clara; ich darf nicht. Denn sonst ... Glaube mir, es läßt mir selber keine Ruhe, und mich zu erleichtern habe ich gestern Abend und diesen Morgen, sobald ich allein war, mehr als zwanzigmal es dir, als ob du ge-

genwärtig wärest, mit lauter Stimme verkündigt — aber dir, in leibhaftiger Gestalt, wie du jetzt vor mir stehst, dürfte ich es nicht heraussagen. Ach wüßtest du's nur einmal, wie würdest du lachen und fröhlich sein!"

— „Geh nur deines Weges!" murmelte Clara, indem sie sich von ihm wegwandte; „bist, scheint's, doch nur gekommen, mich zu plagen. Uebrigens, mein Vater kann jeden Augenblick aufstehen und er würde bös werden, wenn er dich hier überraschte."

— „Warum? es hat mich ja mein Vater hergeschickt... und übrigens, sobald ich was höre, bin ich wie der Pfeil aus dem Zimmer."

— „Thut nichts; ich bin verstimmt; wärst lieber weggeblieben!"

— „Komm her, Clara," sprach der Jüngling, „ich will dir nun am Ende doch etwas davon sagen... ich kann's nicht mehr länger verschließen, sonst ersticke ich daran. Aber wirst du wohl schweigen? deinen Vater nichts davon merken lassen?"

— „Sei unbesorgt; Mädchen verstehen sich besser auf's Schweigen als Buben", antwortete Clara, indem sie wieder näher herzutrat.

— „So? das sagst du wohl, damit ich selber schweigen möge?... Nun, schon wieder so ein griesgrämisch Gesicht? da kann ich unmöglich etwas Lustiges vorbringen."

— „Nun, wirst du bald heraustreten mit der Sprache, Menschenplager, der du bist?"

— „Ja, ja, warte nur noch ein Bischen."

Er schlug die Augen zur Erde und schien zu überlegen.

— „Hast du's am Ende gar vergessen?“ scherzte Clara mit Ungeduld.

„Vergessen? solche Dinge vergessen? das fehlte noch“, sprach Lukas verlegen; „aber sieh, man mag mich, ich weiß nicht wie heißen, wenn ich im Stande bin es von mir zu geben. Ich hatte bis jetzt noch nicht daran gedacht; aber es hat wirklich seine Schwierigkeit, dergleichen Dinge so gerade heraus... einem jungen Mädchen in's Gesicht zu sagen . . . Clara, ich bin verschämt.“

— „Wie kindisch du bist, Lukas. Es ist ja nur Schönes und Erfreuliches, was du mir zu sagen hast; wie kannst du dich denn scheuen, es auszusprechen?“

— „Ja, du hast gut reden! Du würdest an meiner Stelle nicht minder verlegen sein.“

— „Sieh, Lukas, wenn du nicht bald anfängst, so lauf' ich davon!“

— „Nun so horche; aber sei nicht toll in deiner Freude, Clara; und besonders hüte dich, sie nicht in allzu lauter Weise zu äußern. — Mein Vater kommt hierher, um dem deinigen einen Vorschlag zu thun.“

— „Das weiß ich schon seit gestern.“

— „Ja, aber noch einen andern Vorschlag... Wie pack' ich's an?... Nicht wahr, Clara, du kannst mich doch noch immer wohl leiden?“

— „Aber wozu alle diese Fragen?“

— „Und wenn du unter den Burschen des Dorfes einen zu wählen hättest, wen würdest du nehmen?“

— „Ich glaube, du bist von Sinnen!" murrte Clara verdrießlich vor Ungeduld.

— „Nun will ich es dir gleich mit einem Male heraussagen ... Mein Vater kommt zu dem deinigen, um ... um ...

— „Um, um ...; kommt's bald?"

— „Um zu fragen, ob Lukas mit Clara getraut werden kann!"

Die Jungfrau schaute betroffen und ungläubig auf Lukas, der mit kühnerem Tone fortfuhr:

— „Ob wir zusammen ein Höfchen bewohnen und als Mann und Frau mit einander leben dürfen!"

Clara zitterte, zuerst entfärbte sich ihr Gesicht, dann aber glühten ihr Stirne und Wangen und tiefbewegt senkte sie ihre Augen zu Boden.

Lukas, der diese Gemüthsbewegung nicht in ihrer wahren Bedeutung erkannte, seufzte mitleidsvoll:

— „Habe ich dir's nicht gesagt, Clara, du würdest so gut wie ich in Verlegenheit kommen? Es ist aber deine eigene Schuld, du hast mich zum Reden gezwungen."

Das Mädchen antwortete nicht, und in jedem ihrer Augen glänzten Thränen.

— „Du brauchst dich nicht so zu grämen, Clara" sprach Lukas tröstend. „Denke dir doch: mein Vater will dem deinen alle seine Schulden bezahlen helfen und ihm wie ein Freund mit Rath und That beistehen; wir beide beziehen unser Höfchen, arbeiten und sparen wacker zusammen und führen ein stilles, gemüthliches Leben! Hast ja lange genug gelitten und in mühevoller Einsamkeit getrauert. Nichts will ich fortan vor Augen haben, als dein Glück; vom Morgen bis zum Abend für dich

sorgen und schaffen; dich lieben und nur darauf bedacht sein, daß Alles um dich herum ein heiteres Ansehen gewinne. Meine Mutter wird auch die deinige werden; bist du ihr doch jetzt schon lieb und werth. Gestern noch hat sie ihre goldene Kette mit dem großen goldenen Herze aus dem Kasten geholt und gesagt: Dies ist für Clara meine Tochter! ... Wie kannst du also so bitterlich weinen? Auch dein Vater wird, wenn er um sich herum nichts als Friede und Glück strahlen sieht, wenn ihn keine Sorgen mehr drücken, wenn er nur Freundschaft und Wohlwollen ihm entgegenkommen fühlt, von seiner Plage befreit werden und in seinen alten Tagen noch frohe und friedliche Stunden genießen."

Das Mädchen schluchzte noch stärker.

— „Mein Gott," klagte Lukas mit bitterer Wehmuth; „ich bildete mir ein, du würdest, wie ich, vor Freude hüpfen und jetzt vergießest du Thränen, als ob ich dir das fürchterlichste Unglück angesagt hätte. Sag es nur offen heraus, Clara, wenn ich dir nicht anstehe; ich werde gelassen weggehen ... und krank werden, und ..."

Auf einmal ließ sich hinter der Thüre einer kleinen Nebenkammer ein Geräusch vernehmen, als ob etwas zu Boden geworfen würde.

— „Der Vater kommt!" sagte erschrocken die Jungfrau.

Lukas machte einen Schritt rückwärts, um das Haus zu verlassen, aber vorher richtete er noch mit der Geberde inständigster Bitte die Worte an Clara:

— „Clara, Clara, nicht wahr du stimmst zu? Du wirst mich nicht vor Kummer ins Grab sinken lassen! Du sollst

Alles von mir erhalten, wornach dein Herz verlangt, mit der zartesten Liebe behandelt ..."

— „Schweig und mache, daß du zum Hause hinauskommst!" flüsterte angstvoll das Mädchen. „Meine Thränen sind Freudenthränen; denn so viel Glück hätte ich mir niemals träumen lassen ..."

„Ach, Gott sei gelobt, sie weint vor Freude!" rief unter unvorsichtig starkem Rufen der glückliche Bursche, indem er zur Thüre lief.

Hier kehrte er sich nochmals um und sagte:

— „Clara, daß du mir kein Niemand was merken lässest! Ich gehe nun meinen Vater zu benachrichtigen und in einer Stunde sind wir wieder fröhlich beisammen ... Also vor Freude wär's!"

Er sprang zur Thüre hinaus; im Hofe angekommen warf er seine Kappe in die Luft und rief noch immer: „Die Mädchen, die Mädchen! — Vor Freude war's, daß sie weinte!"

Clara hielt eine Weile ihr Auge nach der Thüre von ihres Vaters Schlafkammer gerichtet, da sie aber nichts mehr hörte, lenkte sie ihre Gedanken wieder auf die Nachricht, die sie eben so tief aber so angenehm erschüttert hatte. Sie wischte sich die Thränen und flüsterte mit dankbarem Blicke zum Himmel:

— „Gott, wie bist du doch so gut! Frau Torfs soll meine Mutter werden! Mein armer Vater wieder gesund und glücklich in seinen alten Tagen. Lukas und ich wir sollen zusammen arbeiten, zusammen sorgen und sparen; es soll mir vergönnt werden, ihm das Leben süß zu machen, ihn zu lieben und alle seine Wünsche zu erfüllen. Von meiner Kindheit an habe ich zwischen diesen vier Wänden nur geseufzt und gelitten

. . . und nun soll ich mein Leben unter liebenden Freunden verbringen? in ungetrübter Heiterkeit wirken und schaffen? Dank sei dir, Gott, für den irdischen Himmel, den Deine milde Hand mir aufschließt."

Das Geräusch ließ sich aufs Neue vernehmen. — Die Thür wurde geöffnet und Jan Staers, ihr Vater, trat herein.

Er war ein Mann von mehr als mittelmäßigem Wuchse; wenn auch sein Körperbau Muskelkraft voraussetzen ließ, so verriethen doch seine schlaffen Glieder eine frühzeitige Entkräftung und über sein aufgedunsenes Gesicht lag eine krankhafte Bleiche verbreitet.

Das hellere Sonnenlicht, das ihm beim Eintreten in das Zimmer entgegenschien, zwang ihn, die schwach gewordenen Augen zu schließen. Sein ungeordnetes Haar hing ihm lose über die Stirne herunter und seine Kleider sahen schlottrig und vernachlässigt aus.

Er blieb an der Thüre stehen, die Hand an die Stirne haltend, als ob er an heftigen Kopfschmerzen litte.

Inzwischen war Clara, nach freundlichem Morgengruße an den Herd gelaufen, hatte die Kaffeekanne, Brod und etwas Butter auf den Tisch gesetzt und einen Stuhl vorgeschoben.

Mit niedergeschlagenen Augen und schwankenden Schrittes näherte sich Jan Staers sprachlos zum Tisch und ließ sich auf den Stuhl nieder. Das Sonnenlicht mußte ihm noch immer beschwerlich fallen, denn er sah ärgerlich in's Freie und befahl mit mürrischem Tone: „Mach das Fenster zu, und das schnell!"

Clara gehorchte und hielt sich schweigend in einiger Entfernung.

Mittlerweile hatte ihr Vater nach dem Brode gegriffen und

versuchte, ein Stück davon herunter zu schneiden, aber es zitterten ihm die Hände so sehr, daß es ihm mühsam, ja ganz unmöglich wurde, sich selber zu bedienen.

Aergerlich warf er den Laib so gewaltig auf den Tisch, daß ein zweites Stück an dem Teller absprang, auf welchem die Butter lag. Ein grober Fluch entfuhr seinem Munde; doch besänftigte er sich, als er sah, wie Clara, seinem Wunsche zuvorkommend, emsig beschäftigt war, Brotschnitten für ihn mit Butter zu bestreichen.

— „Lieber Vater," bat mit sanfter Stimme das Mädchen, „werde nicht ungeduldig; du sollst Alles haben, wie du es nur wünschest!... Nachbar Torfs wird sogleich herkommen, um euch zu sprechen."

„Was? der scheinheilige Geizhals sollte mein Haus zu betreten wagen!... Du hast wieder Thränen vergossen, Clara? Das Geheul will also kein Ende nehmen?"

— „Ach, Vater, Pächter Torfs wird euch einen so erfreulichen Vorschag machen; er will uns retten und glücklich machen...."

— „Ich will ihn nicht sehen, den Tropf. Sprich mir also kein Wort mehr davon: es ärgert mich nur!"

Das Mädchen trat zwei oder drei Schritte zurück und blieb unbeweglich mit gesenkten Augen stehen.

Jan Staers nahm ein Butterbrod und steckte ein Stück davon in den Mund; dann legte er das Brod mit Widerwillen zurück auf den Tisch.

— „Dürr und schlecht, wie Sand!" murrte er. „Ein Stück Holz würde besser schmecken... Warum hast du kein frisches Brod hergeschafft?"

Clara gab keine Antwort.

— „Warum ist kein frisches Brod im Hause, frage ich?“ wiederholte er mit Nachdruck.

— „Der Bäcker will nicht mehr borgen“, stammelte das Mädchen.

Ein Ausdruck des Zornes befiel ihres Vaters Gesicht. Ohne weitere Bemerkungen stützte er den Kopf auf seine beiden Arme und blieb eine geraume Zeit in dieser Haltung sitzen.

Die Tochter betrachtete ihn mit stillem Grame und that sich Gewalt an, um ihre Thränen zurückzuhalten. — Sie nahte unvermerkt an ihn heran, faßte liebkosend seine Hand und sagte mit bittender Stimme:

— „Vater, härmt euch nicht so darüber; es wird schon besser werden; Pächter Torfs wird euch frohe Nachrichten bringen. Trinkt jetzt eure Schale Kaffee; sie wird euch erleichtern.“

— „Was? Der falsche Neidhammel, der scheelsüchtige Schleicher, der längst schon auf meinen Hof lauert!“ brüllte Jan Staers. „Laß ihn nur kommen, ich schmeiß' ihn zur Thüre hinaus!“

Bei dieser Drohung konnte Clara ihren Schmerz nicht mehr bemeistern; sie ließ sich mit einem Schrei auf einen Stuhl niederfallen, hielt die Hand vor die Augen und begann laut zu weinen und zu schluchzen.

Ihr bitterer Schmerz wirkte peinlich auf ihren Vater; er dreht sich vor Ungeduld auf dem Stuhle hin und her und schloß die Zähne grinsend zusammen.

— „Ich habe Kopfweh, Kind“, sprach er, „warum willst du mir lästig fallen mit deinen Grillen? ... So sage mir denn, was du begehrst?“

— „Antworte doch!“ rief er erzürnt, als sie schwieg.

— „O Vater," bat das Mädchen unter Thränen, „ich beschwöre euch; seid nicht so barsch gegen Pächter Torfs. Hört ihn doch nur erst freundlich an; was er euch zu sagen hat, wird euch gewiß Freude machen."

— „So höre nur auf mit dem Gekreisch. Ich will ihn anhören, und müßte ich in meinem Zorn auch ersticken!"

— „Nein nein, lieber Vater," sagte Clara, „nicht so: mit Freundschaft und Sanftmuth."

Jan Staers verfiel alsbald wieder in stummes Brüten; plötzlich jedoch richtete er wieder den Kopf empor und sprach mit Bissigkeit:

— „Laß mich in Ruhe. Das Sprechen thut mir weh; entferne dich, denn deine Stimme erschüttert mir das Gehirn; ich werde dich schon rufen, wenn ich dich brauche."

Und als er sah, daß seine Worte nur einen neuen Thränenguß bewirkten, fügte er mit sanfterem Tone hinzu:

— „Nun, ich werde mir Gewalt anthun, um den Schalbeißer in Geduld anzuhören."

Die arme Clara hielt sich die Schürze vor die Augen und ging zum Zimmer hinaus.

Jan Staers sah ihr nach, bis sie ganz aus seinem Gesichte verschwunden war.

Dann stand er auf und that einige unsichere Schritte durch das Zimmer. Sogleich aber blieb er stehen, rang sich die Arme gewaltig längs des Körpers, stampfte mit den Füßen und schien der äußersten Verzweiflung preisgegeben.

Er machte abermals murmelnd einige Schritte, indem er sich dabei die Stirne rieb, als wollte er sich mit Gewalt Dinge

zurückrufen, die seinem Gedächtnisse entwischt waren. Von Zeit zu Zeit schauderte es ihm an allen Gliedern und er rief:

— „Buh! wie kalt! .... Mein Gehirn brennt mir im Schädel und es schüttelt mich am ganzen Leibe!“

Mit einmal fingen seine Augen furchtbar zu glänzen an; ein Ausdruck tiefer Verzweiflung spannte seine Gesichtsmuskeln: es war, als ob eine plötzliche Klarheit seinen Geist erleuchtet hätte. Aus seiner Kehle drang ein heiseres Röcheln und er schlug sich mit der geballten Faust vor die Stirn, als wollte er sich den Schädel zersprengen.

Von dieser Anstrengung seiner Nerven erschöpft, trat er wankend an den Tisch und setzte sich unter heftigem Seufzen auf den Stuhl.

Den stieren Blick auf den Boden geheftet, sprach er im Tone gänzlicher Muthlosigkeit:

— „Schreckliches Gift! mörderisch für Seele und Leib; wer dich erfunden, der war ein Blutfeind des Menschen ... Verachtungswerther Trunkenbold, der ich bin. Wohin ist es nun mit mir gekommen! Das Licht ist mir eine Marter; Alles zittert an meinem Leibe; selbst meine Seele siecht erbärmlich dahin .... Ich kann weder gehen, noch stehen; weder essen noch denken! Da drinnen im Kopfe haust, wie ein verworrener Klumpen, die Verzweiflung, die Raserei, die böse Lust, die Unruhe und die ohnmächtige Feigheit ... Und mein Kind, meine arme Clara? Klaglos erträgt sie's und härmt sich ab im stummen Schmerze; ihre Liebe erwiedere ich mit grausamer Barschheit; — ich bin ihr Vater, bin ihr zu Danke verpflichtet, und ... statt dieses Dankes ... o verfluchter Missethäter, — bin ich ihr Henker; aus schnöder Selbstsucht zerstöre ich langsam ihr

junges, frisches Leben! ... Wenn Gottes Strafe über mich hereinbräche und mich der Tod nun erhaschte, sie müßte sich Glück wünschen dazu. — Wie fürchterlich, der Tod des Vaters eine Wohlthat, ein Segen für sein Kind!"

Dieser letzte Gedanke erschütterte ihn tief. Er klapperte mit den Zähnen und faßte krampfhaft das Tischblatt, das unter seinem Drucke zu biegen schien.

Nachdem er wieder zu einiger Ruhe gelangt war, blieb er eine Weile unbeweglich sitzen; bald aber überfielen ihn seine düsteren Gedanken aufs Neue. Während er, die Finger an die Stirne haltend, sein widerspenstiges Gedächtniß zu wecken schien, wurde er todtenblaß von einer plötzlich auftauchenden Erinnerung.

— „Gestern," murmelte er, „gestern mußte ich nach der Stadt. Ich hatte Geld, Geld um einen Theil meines Pachtes zu bezahlen ... Was habe ich damit gethan? Wie bin ich hieher gekommen? Habe ich wirklich den Pacht bezahlt? ... Nein, vermaledeit! getrunken habe ich, geschlafen ...."

Und mit rascher, fieberhafter Bewegung schürzte er seinen Kittel auf und schnallte einen ledernen Gurt ab, der ihm um den Leib befestigt war.

Während er eine Anzahl Silberstücke aus dem Gurt auf den Tisch schüttete, nahm sein Gesicht einen Ausdruck der peinlichsten Angst an. Er griff nach der Münze und schien sie zu wägen. Hiebei durchzog seine Glieder ein Zittern, das ganz anderer Natur war als sein gewöhnliches und es wollten ihm die Haare zu Berg steigen vor Verzweiflung.

— „Teufel," rief er; „verloren, gestohlen! Doch ich will zählen, vielleicht irre ich mich."

Er versuchte rasch die Geldstücke in zwei Reihen zu ordnen;

aber die Hand zitterte ihm so stark, daß er nur mit großer Mühe damit fertig werden konnte. Manches Fluchwort, manche Verwünschung gegen sich selber ließ er während dieser langen Arbeit über seine Lippen kommen.

Seine Angst stieg und ein kalter Schweiß überlief ihn, als er das Geld zählte und wieder zählte und immer eine beträchtliche Summe zu wenig herausbrachte. Endlich konnte er sich nicht mehr mit der Hoffnung trösten, er könnte sich verrechnet haben. Er gerieth außer sich und indem er sich die Haare zerraufte, brüllte er mit schrecklicher Stimme:

— „Fünfzig Franken! Fünfzig Franken zu kurz! Wo sind die geblieben? Unsere letzte Kuh hatte ich zu Münze gemacht, und dieses Geld sollte dazu dienen, die Auspfändung, die mir drohte, zu verhüten .... Jetzt aber ist jede Möglichkeit dazu verschwunden; von meinem Hofe werden sie mich jagen, wie einen Hund auf die Straße schmeißen — und ich kann betteln gehen! verspottet, verachtet, verschrieen als ein erbärmlicher Säufer! Und meine arme Clara? Was wird aus ihr werden? Fluch, Fluch über mich!"

Er stieß einen Schrei der bittersten Muthlosigkeit aus, als ob ihm das Herz im Leibe auseinander gerissen würde.

Er sprang von seinem Stuhle auf, schwankte im Zimmer auf und ab, schlug die Fäuste gegen die Wände, daß sie bluteten, wollte die Stühle aus den Fugen reißen, und heulte dabei wie ein Besessener. Nachdem er sich in diesen gewaltsamen Aeußerungen seiner Zerstörungswuth völlig abgemattet, blieb er auf einmal bewegungslos stehen; ein sonderbarer Zug freudiger Empfindung oder höhnenden Spottes erheiterte sein

Gesicht, und indem er die leuchtenden Augen auf die Thüre seiner Schlafkammer heftete, rief er wie wahnsinnig:

— „Ha, ha, Verstand, Geistesklarheit, Körperkraft, Herzensmuth, dort hinter der Thüre mag ich sie holen! Dort winkt mir ein Fläschchen! Meine Vernunft, meine Seele hab' ich dem Teufel des Trunkes überliefert; er allein kann sie mir wieder für einen Augenblick zurückschenken! Ich muß, muß sie haben. Rath, Rath brauche ich ... ja, für das letzte Mal ... noch einen Zug!"

Mit diesen Worten sprang er in die Kammer hinein. Eine lange Weile war Alles todtenstill auf dem Hofe, nur der gluchzende Schall der aus der Flasche gegossenen Flüssigkeit tönte in kurzen Zwischenräumen in das größere Zimmer herein.

Als nun Jan Staers endlich wieder zum Vorschein kam, war er nicht mehr zu erkennen. Sein Antlitz strahlte von Heiterkeit, seine Augen waren hell und weit geöffnet, sein Kopf saß fest auf den Schultern. Er zitterte nicht mehr und ein wärmeres Blut färbte seine Wangen. Alle seine Bewegungen zeugten von Erleichterung, von Muth und Kraft.

Indem er an den Tisch trat, sagte er spöttisch:

— „Die neidischen Tröpfe, schon hofften sie, daß es aus sei mit Jan Staers; die Lumpen, sie schlugen frohlockend in die Hände, ihn vom steinernen Hofe auf die Straße gesetzt zu sehen! Aber es ist noch nicht zu Ende mit mir ... Brr, Gift sei's, schwatzen die Dummköpfe? Ja wohl, Gift, aber ein süßes, das mir wie ein lebendiges Feuer durch die Adern rinnt."

„Ja, jetzt habe ich wieder Verstand; jetzt ist es mir klar und hell im Gehirn. Aber, schnell zur That. Die Flasche ist leer, und ich habe vielleicht des Guten zu viel gethan! Nun

handelt es sich zu überlegen, was zu thun sei, um der Welt zu zeigen, daß sich Jan Staers nicht so leicht hinauswerfen läßt ..."

Er legte die Geldstücke zurecht und zählte sie sorgfältig.

— „Es fehlen nur vierzig Franken," rief er freudig, „zehn Franken gewonnen! Aber wo sind diese fehlenden zwanzig Gulden hingekommen? Ach, ich entsinne mich. Ich ging gestern nach der Stadt und blieb im „Goldenen Apfel" am Kreuzwege hängen. Es war lustige Gesellschaft da und ich lehnte fünfzehn Gulden dem Klas Grils, dem Sandbauern. — Warum muß ich auch immer den reichen Mann spielen! Nun, es war ja nur eine Artigkeit, und ich werde mein Geld zurückbekommen. — Aber die anderen fünf Gulden? Sie haben mich wieder die Zeche bezahlen lassen, die Spitzbuben. Doch es sind die Töpfe noch nicht alle gebrochen. Ich will gleich nach der Stadt und das Geld meinem habsüchtigen Grundherrn überbringen, und zwar den Seitenweg nehmen, um auf keine Wirthshäuser mehr zu gerathen. Er wird seine Freude haben, wenn er die Münze klingen hört; denn wohl weiß er, daß es Niemand in den Sinn kommen wird, dieses verfallene Gemäuer und seine dürren Felder zu übernehmen? Doch ja; Einem wohl, dem Schalbeißer vielleicht; dem neidigen Torfs, der es seit Jahren auf meinen Hof absieht und die Deute in vier Stücke zerschneiden möchte, um endlich zum Ziele zu kommen... Aber, ich will es ihn lehren! Von morgen ab wird über Hals und Kopf gearbeitet und nicht mehr getrunken; nein, in meinem Leben nicht mehr, und sollte das Wasser des Baches sich in Branntwein verwandeln. Ich verkaufe noch das Eine oder das Andere von den unnützen Dingen, die dort im Glasschranke stehen.



Mein Name ist Geldes werth und ich werde wohl ein Pferd und ein Paar Kühe auf Borg mir verschaffen. Inzwischen wird mit Korn und Holz ein Handel angelegt und bei verständiger Einrichtung wird es mir wohl gelingen, die hämischen Neider und Ankläger zum Schweigen zu bringen... Aber wen sehe ich dort kommen? Den Schalbeißer mit seinem scheinheiligen Gesicht. Wie wär's, wenn ich ihn zur Thüre hinauswürfe? Doch nein, ich habe ja der Clara versprochen, ihm mit Freundschaft zu begegnen. So komme er denn; ich will, als ein guter Junge, den Knauser ausreden lassen: das wird eine lustige Geschichte!..."

Mit einem Ausdruck spöttischen Hochmuthes sah er den alten Torfs ins Zimmer treten und spreizte sich vornehm in seinem Stuhle, als wäre er ein großer Herr, der einen Bettler empfängt.

Pächter Torfs konnte sich eines Anflugs von Zorn nicht erwehren, als er, während des Grüßens, den Blick auf Jan Staers fallen ließ; denn er sah, wie seltsam seine Augen funkelten und wie hochroth sein Gesicht war.

Dennoch näherte er sich freundlich zu ihm und sagte:

— „Pächter Staers, ich bin hieher gekommen, um euch um Etwas zu bitten und zugleich um euch einen Vorschlag zu thun. Seid ihr bereit, mich in aller Ruhe anzuhören?"

— „In aller Ruhe? was wollt ihr damit sagen?" fragte Staers bissig; „glaubt ihr etwa, daß ich nicht recht bei Verstande bin?"

Der Greis schüttelte verdrießlich den Kopf und fuhr fort:

— „Es sollte mir leid thun, wenn ich euch etwas Unangenehmes gesagt habe. Aber das, was ich mit euch zu ver-

handeln habe, ist sehr ernster Natur und erheischt eine sorgfältige Ueberlegung. Ihr erlaubt doch, daß ich mich setze?"

— „Was liegt mir daran, ob ihr sitzt oder steht?" antwortete Staers. „Aber sputet euch, denn ich muß in die Stadt und habe nicht zu viel Zeit übrig. All dies Tändeln und Säumen macht mich ungeduldig und schon sitzt mir der Schweiß auf der Stirn."

— „Es ist sonach gar nicht nöthig, daß ich länger hier verweile," sagte ärgerlich der alte Mann, indem er sich zur Thüre wandte, als wollte er das Zimmer verlassen.

— „Nun, nun, setzt euch nieder, Nachbar Torfs," sprach Staers mit freundlicherem Gesicht. „Es war nicht bös gemeint; laßt hören, was ist euer Verlangen?"

— „Darf ich darauf rechnen, daß ihr mich nicht unterbrecht; ich spreche gern allein, wenn ich etwas darzulegen habe; aber ich kann dann auch um so besser schweigen, wenn ich zu Ende bin."

— „So sprecht doch; wenn ich euch unterbreche, soll mich . . ."

— „Nicht nöthig," fiel ihm der Greis in die Rede, der dem Aussprechen des Fluchwortes, das ihm auf der Zunge lag, zuvorkommen wollte.

Er setzte sich und sprach mit imponirender Ruhe:

— „Staers, ihr habt ein Kind, eine Tochter. Sie glücklich zu wissen, darf euch nicht gleichgültig sein; denn ihr seid Vater. — Stets hier einsam, ohne alle Berührung mit den Leuten verweilend, zehrt sie sich auf in ihrem still zurückgedrängten Verdruß und führt ein nicht gar beneidenswürdiges Leben . . . Nehmt also nicht für ungut, was ich nun vorbringen will.

Clara ist ein wackeres, fleißiges Mädchen, das ein besseres Schicksal verdient und es wäre wahrhaftig beklagenswerth, wenn ihr ein neues Elend bevorstände, wenn eine nicht wieder gut zu machende Schmach ihr jede Hoffnung auf ein glücklicheres Leben benehmen sollte ..."

— „Was sprecht ihr da für närrisches Zeug?" brummte Staers mit flammendem Auge. „Schmach, was für eine Schmach?"

— „Noch ein Paar Worte; bis dahin unterbrecht mich nicht," fuhr der Greis fort. „Ihr kennt meinen Sohn Lukas; auch er ist ein braver Junge, der vom Morgen bis zum Abend sein gutes Stück wegzuarbeiten versteht."

— „Glaub's wohl; wozu wäre er denn auch zu gebrauchen, wenn er nicht arbeitete?"

— „Nun scheint es, Nachbar, daß sich die beiden jungen Leutchen schon seit längerer Zeit lieben, und ..."

— „Und, und," scherzte der Andere.

— „Und ich komme, in der Absicht für Lukas um die Hand eurer Tochter anzuhalten."

Jan Staers lachte hell auf zum großen Aerger des alten Torfs, der sich offenbar dadurch tief verletzt fühlte, denn er heftete die Augen mit ernstem Ausdruck auf seinen Nachbar und bemerkte:

— „Ich glaube, daß an dem, was ich euch eben vorgeschlagen, gar Nichts Lächerliches zu finden ist."

— „Nichts Lächerliches?" rief der Andere. „Was setzt ihr euch in den Kopf? die Tochter des Pächters Staers soll den Sohn des Ochsenbäuerchen heirathen! Ihr steckt die Hörner gar zu hoch, Vater Torfs: Gott sei gelobt, so schlecht steht es mit mir noch nicht aus."

Der alte Torfs hielt mit großer Mühe an sich, um seine Entrüstung nicht ausbrechen zu lassen; er klemmte die Lippen zusammen und es zitterte ihm die Hand an der Seite. Mit ruhigem aber bitterem Ernste sprach er:

— „Einst wart ihr allerdings ein wohlhabender Pächter, und ich war ein armer Ochsenbauer; aber weder ihr noch ich sind jetzt noch, was wir einstmals gewesen."

— „Ich könnte mich ärgern," bemerkte Jan Staers spöttelnd, „aber ich will mir jetzt kein böses Blut machen. Also auch ihr bildet euch ein, ich sei ganz und gar auf dem Hund? Nachbar Torfs, ihr sollt noch die Augen aufsperren; wer zuletzt lacht, lacht am besten!"

Es schien dem Greis, als ob die Augen seines Nachbars immer glühender würden; sein Gesicht und seine Geberden hatten etwas so Sonderbares, daß er zu zweifeln anfing, ob Clara's Vater nicht diesen Morgen schon zu viel dem Gläschen zugesprochen habe.

In dieser Meinung wollte er aufbrechen und sein Vorhaben vorläufig aufgeben, aber er dachte an seinen Sohn, an die arme Clara, an die Unmöglichkeit, die Sache länger hinauszuschieben; er setzte sich wieder und sagte stolz und entschieden:

— „Ihr mögt mich unterbrechen oder nicht; meine Sache will ich bis zu Ende vortragen. Im Namen eures Kindes beschwöre ich euch, hört mich mit Gelassenheit an ...."

— „So fahrt doch fort, ich höre ja."

— „Seht, Nachbar, es führt zu Nichts, mich hinters Licht führen zu wollen; ich kenne den Zustand eurer Sachen ganz genau; weiß also recht wohl, daß man euch heute oder morgen aus eurem Hofe vertreibt, wofern ihr den rückständigen

Pacht nicht vor Ankunft der Gerichtsdiener bezahlt. Auch weiß ich, daß ihr eure letzte Kuh verkauft habt und daß der Erlös daraus nicht zureichend ist, so daß ihr ....."

Jan Staers schlug auf den Tisch, daß die Geldstücke, die noch darauf ausgebreitet lagen, klirrend emporflogen.

— „Geld?" rief er frohlockend. „Hier ist Geld die Fülle!"

— „Das ist noch nicht der dritte Theil dessen, was ihr braucht, um der Ausführung des Gerichtsspruchs vorzubeugen... Wenn ihr euch in vernünftiger Weise rathen lassen wollt, so will ich euch gern das Fehlende borgen, damit ihr sofort den ganzen Pacht zu entrichten im Stande seid."

— „Ihr?" spottete Staers. „Wo wollet ihr es herholen?"

— „Ja, ich; und warum das nicht. Denkt ihr, zwanzig Jahre Arbeit und Sparsamkeit lassen Nichts übrig, wenn man dazu noch einen freundlichen Grundbesitzer hat?"

— „Ein sauberer Kerl, unser Grundherr; der würde einem das Fell herunterreißen, der Blutsauger!"

— „Das möchte ich nicht behaupten!" rief der Greis mit Unwillen. „Mir hat er den Pacht nicht aufgeschlagen, obgleich ich seinem Grundstück einen weit höheren Werth verliehen habe."

— „Ha! ihr wollt mir Geld vorstrecken?" wiederholte Jan Staers mit milderem Tone. „Das hätte ich mir nie von euch träumen lassen. Da können wir am Ende noch Freunde zusammen werden. — Wie viel?"

— „Wenn ihr in das Glück eurer Tochter und meines Sohnes einzuwilligen gesonnen seid, so leihe ich euch genug, um eure ganze Pachtschuld abzutragen; und außerdem werde ich euch noch behülflich sein, um das, was ihr hier oder dort noch zu bezahlen haben könnt, auszugleichen."

— „Aber, Vater Torfs, ihr schneidet wohl auf! Ihr sprecht ja von Geld, als ob es euch auf dem Buckel wüchse. Habt ihr etwa einen Schatz gefunden.. oder gestohlen, gleichviel. Doch werdet nicht böse; ist blos eine Redensart; ich mein' es nicht so. Nun, wovon sprachen wir doch? ... Ach, richtig, ihr wollt mir also Geld, viel Geld vorschießen, ... damit euer Sohn meine Clara heirathen möge. Nun, mir ist's recht; da habt ihr meine Hand; schlagt zu! Lukas mag zu uns ziehen und arbeiten ... an Grund fehlt's nicht. Warum zieht ihr eure Hand ein? wo hapert's noch?"

Der Greis ließ eine Weile auf die Antwort warten und sprach dann:

— „So geht's nicht. Laßt mich frei und aufrichtig auseinandersetzen, wie ich es meine. Ohne Pferde und Vieh kann dieser Hof doch nicht bebaut werden; mein Sohn und ihr würdet euch fruchtlos zu Tode arbeiten und es ließe sich dennoch nicht die Hälfte des Zinses herausziehen. Also hört meinen Vorschlag: — ich habe ein wenig Geld im Sparhafen und ziemlich viel Kredit; so übernehme ich euren Pacht, uud bringe mein Pferd und meine vier Kühe mit. Ein zweites Pferd kaufe ich sogleich und werde mir auch nach und nach so viel Vieh anschaffen, als es das Grundstück erfordert. Ihr selber bleibt mit uns auf dem steinernen Hofe wohnen, während Lukas und Clara, denen ich ebenfalls kräftig unter die Arme greifen werde, mein gegenwärtiges Gütchen beziehen. So würdet ihr keine Sorgen mehr haben und gewiß euch behaglich fühlen in einer Wohnung, in der meine Frau und ich durch freundschaftliche Pflege und gutes Beispiel euch das Leben süß und sorglos zu machen bemüht sein werden. Und seid ihr vollens von

dem Uebel befreit, das die Ursache von all eurem Herzeleid geworden, so werdet ihr noch Gott danken für seine Güte, Nachbar Jan. — Clara, die sonst nichts als Elend zu erwarten hätte, wird ihrerseits an meinem Sohne einen tüchtigen und tugendsamen Ehemann finden und bis ans Ende ihres Lebens glücklich mit ihm leben. — Nun denn, stimmt ihr in meinen Vorschlag ein? Und zwar vollkommen, ohne Abänderung?"

Jan Staers, dem der Kopf vom langen Aufmerken zu schwindeln anfing, hatte sich wahrscheinlich über den Sinn des Antrags getäuscht; denn er stand fröhlich auf und wollte dem alten Torfs um den Hals fallen; doch dieser trat mit bedenklichem Zweifel zurück und wandte den Nachbar sanft von sich ab.

Nichtsdestoweniger griff ihn Staers bei beiden Händen und rief:

— „Ihr seid ein braver Mann, daß ihr eurem Nächsten so edelmüthig beisteht. Es war Zeit in der That; denn es fing an, recht düster um mich zu werden ... Setzt nur immer euer Pferd und eure Kühe in meinen Stall, ich gebe euch freie Wohnung; wir greifen beide tüchtig ans Werk und theilen brüderlich den Ertrag. Das heißt, dünkt mich, vernünftig und ehrlich gesprochen."

Verdrießlich das Haupt schüttelnd bemerkte der alte Torfs:

— „Ihr habt mich nicht recht verstanden; so wie ich es meine, so werde ich fortan der Pächter hier sein."

— „Wie? was sagt ihr?" fuhr Staers brüllend auf. „Ihr wollt der Pächter auf dem steinernen Hofe sein? — Und ich?"

— „Ihr wohnet bei mir, und wenn ihr zu arbeiten Lust hättet, so würde ich euch dafür bezahlen. Solltet ihr es in-

dessen vorziehen, für andere zu arbeiten oder gar nichts zu thun, so steht es bei euch; immerhin erhaltet ihr freie Wohnung, Kost und Unterhalt bis daß unsere Kinder, dem Gesetze zufolge, selber dafür sorgen können."

Da griff Jan Staers nach dem ersten Gegenstand, den er erreichen konnte, und warf ihn mit aller Kraft auf den Boden: es war der Teller mit der Butter. Er sprang in hundert Stücke, wobei der wuthentbrannte Bauer eine Fluth grober Wörter seinem Munde entströmen ließ:

— „Was habe ich nicht noch zu gewärtigen! Da haben wir sie nun, die Geschichte, die uns der Pastor einst vorerzählte? Die Hütte aus Lehm des Ochsenbauern möchte den steinernen Hof des Jan Staers gerne auffressen. Ihr schnappt schon darnach, neidischer Knicker... dankt Gott, daß ich euer scheinheiliges Gesicht nicht gegen die Mauer schmeiße. Recht so; ihr wollt, daß ihr der Herr und ich euer gehorsamer Knecht sei? Das kommt einem schwänzelnd und schmeichelnd aufs Zimmer geschlichen, um mir nichts dir nichts die Tochter sammt dem Hofe wegzustipitzen.

— „Wegzustipitzen?" wiederholte der Greis mit Verachtung. „Wisset ihr wohl, daß schon vor zwei Jahren unser Grundherr mich auf euren Hof setzen wollte und ich mich dessen geweigert und ihn vielmehr gebeten, noch länger Geduld mit euch zu haben; — aus Mitleid that ich's für eure unglückliche Tochter... Ich sehe wohl, wo es hier hinauslaufen wird; aber gebt immerhin Acht auf meine Worte, Jan Staers. Jetzt will ich noch in die Heirath meines Sohnes mit eurer Tochter einwilligen, weil ich die Schande eurer Auspfän-

dung noch abzuwenden vermag ... Wäre diese jedoch schon vollzogen, niemals würde ich meine Zustimmung dazu geben!"

— „Weg, aus meinen Augen, sag' ich euch!" donnerte Staers. „Ihr lausiger Geizhals, laßt es euch nicht wieder in den Sinn kommen, je wieder den Fuß über meine Schwelle zu setzen!"

Er drohte dem Greis mit erhobenem Arm, während dieser tiefbetrübt nach der Thüre zu schritt, aber nicht ohne sich die lederne Schnur seines Stockes um die Hand zu winden, um zu etwaiger Selbstvertheidigung bereit zu sein.

Als er sah, daß Jan Staers, unter Aussprechen allerlei gemeiner Scheltworte stehen blieb, sagte der alte Torfs mit beißendem Tone:

— „Eure Drohungen machen mir keine Angst; aber ihr seid in eurem Hause und ich will euch nicht wider Willen belästigen. Doch muß ich euch zu guter Letzt noch einige Worte sagen, ihr mögt sie aufnehmen, wie ihr wollt. Jan Staers, ihr seid ein Vater ohne Herz; ihr habt das Erbtheil eures Kindes schuldvoller Weise vergeudet und vertrunken; ihr seid arm und der Bettelsack wartet eurer ... und diese Schande, dieses Elend, das ihr allein verdient habt, wollt ihr auch eurer unschuldigen Tochter aufbürden — bis daß endlich ihr dem Trunke erlieget oder sie selber vor Verdruß und Kummer von dieser Lebenslast erlöst wird. Euch beide zu retten, war ich hergekommen; zwanzig Jahre meines Arbeitsschweißes gäbe ich darum, um eure Tochter glücklich zu machen; ihr hingegen zertrümmert selbstsüchtig und hochmüthig ihre Zukunft und ihr Leben ... Denket doch, daß droben ein Gott wohnet, der euch einst zur Strafe ziehen, der einst vor seinem furchtbaren Ge-

richt Rechenschaft fordern wird über das, was ihr für euer armes Kind gethan habt!"

Der stolze, nachdrückliche Ton des Greises — vielleicht auch der dicke Knotenstock — hatten Jan Staers anfänglich betroffen und zurückgehalten und er horchte mit spöttischer Miene auf seine Rede. Am Ende jedoch verletzten ihn die bitteren Vorwürfe aufs blutigste.

Schnaubend vor Wuth lief er mit den zwei vorgehaltenen Fäusten auf den alten Mann los. Doch dieser war, noch ehe er ihn erreicht, zur Thüre hinausgetreten und befand sich schon auf der Straße, auf der eben einige Leute vorübergingen.

Jan Staers warf ihm noch eine Tracht Scheltworte nach, und schlug dann die Hausthüre so gewaltig hinter sich zu, daß ein Stück davon losbrach.

Etwa hundert Schritte davon warteten Lukas und Clara in angstvoller Spannung. Der Lärm des Zwistes hatte sie schon mit Schrecken geschlagen; doch als sie den alten Mann mit bleichem Gesicht, mit blitzenden Augen und geballten Fäusten herannahen sahen, fanden sie kaum die Kraft, ihn unter ihren Thränen zu fragen, wie es ihm ergangen sei.

— „Laßt mich in Ruhe" murrte Torfs, „ich bin schrecklich aufgeregt und das Blut kocht mir in den Adern. Es ist mir, als ob ich krank werden würde: ein Schlagfluß vielleicht! Ach liebe Kinder, es ist keine Hoffnung mehr für euch vorhanden! Es ist aus, aus für immer!"

Sich die Haare zerraufend folgte Lukas seinem Vater; Clara schritt ihm zur Seite bitterlich weinend.

Kurz darauf öffnete sich die Thüre des steinernen Hofes

aufs Neue. Jan Staers lief hastigen Schrittes und mit wunderlichen Geberden über die Straße, und lenkte in die Tannenallee ein, die in der Richtung nach der Stadt bis an den ausgehauenen Weg reichte, von dem wir im Anfange gesprochen.

III.

Mit schwerem Herzen lief Lukas auf dem Hofe seines Vaters herum. Gedankenvoll sehen wir ihn an der Ecke der Scheuer stehen und in die Ferne nach der Stelle hinstarren, von wo die schweren Schläge eines Beiles herübertönten. Er kehrte sich um und machte einige Schritte, blieb wieder stehen, kreuzte die Arme, stampfte zornig auf den Boden, und entfernte sich endlich träumerisch nach dem Stalle zu. Hier schritt er langsam vor den Kühen hin und her, schlug in Gedanken den Arm den theuren Thieren um den Hals, als wollte er ihnen sein Leid klagen, warf sodann etwas Heu in die Pferdekrippe und trat dann schweigsam in die Hauskammer, wo seine Mutter eben beschäftigt war, Wasser aus einem siedenden Kessel in die Kaffeekanne zu gießen. Lukas ließ sich an der Ecke des Herdes auf eine hölzerne Bank nieder. Hier blieb er nachdenklich und von seiner Muthlosigkeit gänzlich niedergedrückt sitzen, das Auge nach dem glimmenden Feuer gerichtet.

Mutter Beth war eine kleine dicke Frau mit noch rothen Backen und großen blauen Augen, deren sanfter, aber lebendiger Blick von stiller Herzensgüte zeugten.

Wenn sie auch zuweilen beim Anschauen ihres untröstlichen Sohnes mitleidsvoll den Kopf schüttelte, so schwebte doch immer noch ein leichtes Lächeln um ihre Lippen, und man sah es ihr an, daß sie den Verdruß desselben nicht so gar tief sich zu Gemüthe zog.

Als der Kaffee eingeschenkt war, setzte sie die Kanne auf die heiße Asche, rückte einen Stuhl an den Spinnrocken und ließ emsig den Flachs durch ihre Finger gleiten. Unter dem Geschnurre der Spindel sprach sie in tröstender Weise zu ihrem Sohne:

— „Lukas, du sitzest da, wie einer, der etwas Böses auf dem Gewissen trägt. Schlag' dir doch einmal diese düstern Gedanken aus dem Kopfe: die Sache ist am Ende nicht so schlimm, als du glaubst."

— „So schlimm nicht?" antwortete der junge Bauer, ohne sich umzudrehen. „Warum mußten wir aber auch gestern so fröhlich hier beisammen sitzen; warum mußtet ihr mich vor lauter angenehmen Dingen fast verrückt machen? Habt ihr denn schon vergessen, wie ihr dort in dem Kasten Alles zusammengelegt, was ihr Clara zum Brautgeschenk geben wolltet? Ja, Mutter, ich war so glücklich — so glücklich . . . ich sah die fernste Zukunft so heiter, so himmlisch schön vor mir ausgebreitet . . . Und habt ihr nicht selber euch die Thränen aus den Augen gewischt, als ihr uns alle so voll Entzücken sahet? — Und der Vater, der mir schon seine Lehren gab, wie man es angreifen müsse, um ein tüchtiger Bauer zu werden. Und Clara, die gute Clara! Als ich ihr sagte, daß ihr für sie eine sorgsame Mutter sein würdet, lief ihr das Herz über; sie brach in Thränen aus und war fast außer sich vor wonniger

Ueberraschung. Jetzt sitzt sie wieder zwischen den vier stummen Mauern des steinernen Hofes und reißt sich vielleicht die Haare aus vor Verzweiflung!"

Nach einer Weile fuhr er mit noch heftigerer Aufregung fort:

— „Und eine ganze Nacht davon träumen; nicht schlafen können vor Freude, hundertmal aufspringen, um zu sehen, ob die Sonne des ersehnten Tages noch nicht aufsteige; sein Herz beben fühlen, singen, tanzen, den Verstand fast verlieren ... und dann endlich wie ein Messer, das ins warme Herz schneidet, den Vater ausrufen hören: „Keine Hoffnung mehr! Es ist aus, aus für immer! — Seht, Mutter, ihr mögt es glauben oder nicht, aber so etwas ist stark genug, um einen in's Grab zu bringen!"

— „Aber Lukas, du bist auch gar so ein halsstarriger Junge," sprach die Mutter verdrießlich. „Warum willst du nicht auf meine Worte merken? Laß nur einmal des Vaters Gram sich abkühlen und es wird sich schon noch gut wenden. Wärst du an seiner Stelle, du würdest vielleicht noch muthloser sein, als er. Stelle dich nur recht in seine Lage: er geht zu Jan Staers, um ihm im Drange seines guten Herzens Anträge zu machen, die vielleicht unsererseits nicht sehr überlegt und rathsam waren. Aber es ist ihm darum zu thun, ihn zu retten und Clara glücklich zu machen. Und was erhält er zur Antwort? „Neidiger Knicker, häßlicher Schalbeißer!" tönt's ihm entgegen. Zur Thüre will man ihn hinausschmeißen und droht ihm mit Prügeln! Lukas, es ist doch dein Vater und du solltest fühlen, daß er Gründe hat, gerechte Gründe, erbittert zu sein!"

— „Liebe Mutter, das fühle ich recht wohl," rief Lukas aus,

„aber was kann Clara dazu, daß ihr Gott einen solchen Vater gegeben?“

— „Ja, Kind,“ seufzte die alte Frau, „das ist freilich ihre Schuld nicht, aber jeder hat hienieden sein eignes Kreuz zu tragen. Hätte ich die Sachen so voraussehen können, du würdest mit Clara niemals Bekanntschaft gemacht haben.“

— „Der Vater behauptet doch, Jan Staers sei schon seit zwanzig Jahren ein Trunkenbold? Ihr habt ihn also wohl nie anders gekannt.“

— „Ich habe mich verleiten lassen; verleiten, Lukas, das ist der wahre Ausdruck. Noch eher als du, Junge, hatte ich mit Wohlgefallen meine Augen auf Clara gerichtet. Sie war von Kindheit an ein vortreffliches Mädchen; so gottesfürchtig, so fleißig und so unglücklich ... und dabei war sie hübsch und hatte gar so freundliche schwarze Augen. Siehst du, so sind halt die Mütter! noch ehe ihr euch liebtet, sagte ich schon bei mir selbst: dieß wäre eine gute Frau für meinen Lukas!“

Ihre Stimme war immer herzlicher geworden, und bei den letzten Worten drangen ihr sogar Thränen aus den Augen hervor. Der Jüngling sprang auf, griff ihr die Hand und rief:

— „O, gute Mutter, habt Dank! Ihr seid doch noch immer derselben Ansicht?“

— „Das heißt, mit der Zeit, ja.“

— „Wie so, mit der Zeit?“

— „Der Vater ist Meister und so dürfen wir nichts Anderes im Sinne haben, als er, und der Dorn, der ihn gestochen hat, wird sich nicht so schnell wieder herausreißen lassen. So müssen wir eben Geduld haben, Kind.“

Lukas setzte sich wieder entmuthigt auf die Bank und murmelte vor sich hin:

— „Warten, warten! Und inzwischen die Gewißheit haben, daß sie unglücklich ist und nichts auf der Erde zu gewärtigen hat, als Schrecken und Jammer. Warten, und darüber vor Verdruß krank werden und vergehen!“

— „Sieh, Lukas, wenn du keine Geduld haben willst, so kann ich nichts dazu thun. Du möchtest gar zu gern die Ochsen hinter den Pflug spannen. Das geht nicht. Es kommen so viele Tage im Jahre; und wenn es heute schlecht Wetter ist, so wird vielleicht morgen wieder Sonnenschein eintreten.“

— „Und der Vater, der war so aufgebracht, daß ich ihn kaum anzusehen wagte! Ich mag ihm auch gar nicht mehr davon reden. Aus sei's für immer, sagte er.“

— „Ja das sagt er nur so, um seinem Aerger Luft zu lassen; ich aber, die ich mich fünfzehn Jahre mit dem Gedanken herumgetragen, daß Clara meine Tochter werden soll, bin nicht Willens, ihn so auf einmal schießen zu lassen. Zuerst muß man etwas nachgeben, Lukas: der Vater ist Meister und wir dürfen ihm nicht widersprechen. Aber laß mich nur machen, ich werde schon ein Wörtchen einlegen und die Sache wieder auf's Tapet zu bringen wissen. Dein Vater ist ein herzensguter Mann nnd seine Verstimmung wird mit der Zeit nachlassen.“

Lukas wollte seiner Mutter für ihre tröstlichen Zusicherungen danken, als Vater Torfs zur Hinterthüre in die Stube trat und ein Beil aus der Hand zu Boden fallen ließ, während er sich mit der anderen den Schweiß von der Stirne wischte. Ernst

und ruhig war sein Gesicht; kurz, aber doch freundlich seine Begrüßung.

Er setzte sich an den Tisch, ohne ein Wort zu reden. Die Frau trug den Kaffee und das Brod auf, und winkte ihrem Sohne, daß er auch herzutreten möge.

Vater Torfs mußte in seinem Hause eines hohen Ansehens genießen, denn seine bloße Erscheinung hatte im Gemüthe des Lukas eine völlige Umwandlung bewirkt. Der Jüngling schien seine Traurigkeit zu bemeistern und setzte sich schüchtern und mit niedergeschlagenen Augen seinem Vater gegenüber und aß und trank, freilich ohne Appetit und wohl nur, um jenem nicht zu mißfallen. Es herrschte noch immer am Tische ein peinliches Schweigen, bis endlich der Greis mit sanftem Tone anhob:

— „Lukas, ich habe dich diesen Morgen nicht zum Arbeiten angehalten, weil ich mir wohl vorstellen konnte, daß dir der Kopf nicht sonderlich darnach stand; ich wollte deinen Verdruß sich etwas abkühlen lassen. Jetzt aber solltest du doch Hand an's Werk legen, um das Buchenholz auf den Karren zu laden ... Morgen fährst du damit zur Stadt, um es unserm Pachtherrn zu übergeben."

— „Gut, Vater, ich werde thun, wie ihr befehlt", antwortete ehrerbietig der Jüngling, wenn auch mit etwas schmerzlichem Tone.

Die Mutter war aufgestanden, um etwas zu holen; am Fenster jedoch blieb sie einen Augenblick stehen und sah nach der Straße. Ihre Haltung zeugte von ängstlicher Neugierde. Unterdessen sagte der Vater zum Sohne:

„Fasse Muth, lieber Lukas, es thut mir wehe, dich so verstimmt zu sehen. Ich bin auch jung gewesen, und weiß recht gut,

was es heißt, sich in seinen Hoffnungen grausam betrogen zu sehen; aber es läßt sich nicht ändern, du mußt dich darein finden ..."

Auf einmal drangen einige verworrene Stimmen aus der Straße ins Zimmer herein, und dazwischen ein schallendes Gelächter.

— „Es sind die Dienstboten und Arbeitsleute des Pächters Drelmans", bemerkte Torfs, „die den letzten Wagen Kartoffeln vom Felde hereinbringen; ich habe sie noch vor einer Weile den Wagen mit grünen Zweigen behängen sehen. Diesen Abend feiern sie das Kuchenfest auf ihrem Hofe ... Sie sind wohl recht lustig, Bethe?"

Die Frau wandte sich um. Auf ihren Zügen jedoch war nur Angst und Furcht zu lesen.

— „Ich weiß nicht," antwortete sie, „es steht so viel Volk vor der Thüre des Nachbars Staers, aber ich kann nicht recht sehen, was es giebt. Der Feldschütz ist dabei mit bloßem Säbel."

— „Gott!" schrie Lukas aufspringend, „was mag das bedeuten? Clara! Clara!"

Er wollte zum Hause hinaus, aber sein Vater lief ihm nach und sagte mit befehlender Stimme:

— „Lukas, du bleibst hier. Was auch dort geschieht, es geht uns nichts an."

So sprang denn der Jüngling an's Fenster und das Gesicht gegen die Scheiben gelehnt, suchte er herauszubringen, was sich unter dem Haufen Leute vor dem steinernen Hofe zutragen könne. Der Säbel des Feldschützen, der über die Köpfe hervorblinkte, ließ ihn das Aergste fürchten.

— „Himmel! sollte Jan Staers ein Verbrechen begangen haben?" jammerte er wie verzweifelnd. „Wird er vielleicht in's Gefängniß geführt? Das fehlte noch!"

— „Sei unbesorgt,“ sprach der Vater, „ich stelle mir wohl vor, was es ist. Die Gerichtsdiener sind aus der Stadt angekommen, seinen Hausrath in Beschlag zu nehmen, und der Feldschütz hält das Volk von der Thüre zurück. — Seht, wie er eben die Leute aus einander treibt, weil sie sich zu weit vorgedrängt haben.“

Diese Sprengung des neugierigen Haufens gestattete ihnen endlich, von ihrem Fenster aus besser zu erkennen, um was es sich handle.

Ein gellender Schrei fuhr aus Lukas Brust. „Gott!“ rief er, „dort sitzt Clara gegen die Mauer neben der Thüre auf einem Strohsack; sie hält die Hände vor die Augen und weint. Auf die Straße hat man sie gesetzt, und rund herum lacht und spottet das Volk über ihre Erniedrigung, über ihr jammervolles Unglück! Vater, Vater, laßt mich hingehen. Um Gottes Willen, laßt mich gehen!“

Der Greis schloß die Thüre ab und steckte den Schlüssel in die Tasche.

— „Aber Vater,“ rief Lukas fast außer sich, „wie könnt ihr so gefühllos und grausam sein? Clara, die arme Clara sitzt dort in der freien Luft ohne Obdach, weiß nicht, wohin sie sich wende, vergießt Thränen und muß, das unschuldige Lamm, das Hohngelächter über sich ergehen lassen und sitzen bleiben, zum Gespötte des ganzen Dorfes! Habt ihr denn kein Herz mehr, Vater?“

— „Es ist unglücklich, aber ....

— „Aber, aber, Vater,“ schrie Lukas mit den Fingern in die Haare greifend, „ihr wißt nicht, was ihr thut ... lasset gleichgültig die Frau eures Sohnes entehren!“

— „Deine Frau?“

— „Ja, sie muß meine Frau werden, und sollte ich vor Verdruß über den Aerger, den ich euch dadurch verursache, mein Leben aufzehren; meine Frau muß sie werden, sage ich!“

Und über den entschiedenen Ton dieser Worte selbst erschrocken ging er weinend zu seinem Vater, faßte ihn liebkosend bei der Hand, lehnte den Kopf an seine Brust und flehte:

— „Ach, verzeiht mir's, daß ich also zu sprechen gewagt ... aber ich habe am Ende doch Recht. Sie leidet, sie ist unglücklich. Ach, laßt mich gehen, daß ich sie befreie von der fürchterlichen Schmach!“

— „Sie holen und hierher bringen? ...“

Der Greis schüttelte den Kopf, indem er bedenklich murmelte:

— „Und ihr Vater? ihr Vater?“

Frau Torfs hatte noch keine Zeit gefunden, um ein Wort vorzubringen; so sehr ihr die schmerzvollen Klagen ihres Sohnes tief in's Herz schnitten, so hatte sie ihre Betrübniß bis jetzt bezwungen und schweigsam zugehört.

Nun aber brach sie plötzlich in Thränen aus und rief schluchzend: „Sieh, Torfs, du treibst es zu weit; es ist nicht mehr auszustehen. Du bringst unsern Lukas noch in den Brunnen .... sammt dem unglücklichen Schaf, das dort unter Gottes blauem Himmel vor aller Welt Thränen vergießt. Wie kannst du doch so kalt dabei bleiben, als hättest du eine Seele von Stein. Ja, du hast mehr Verstand als wir, ich weiß es, aber es ist doch noch besser, barmherzig zu sein — was auch daraus folgen mag. Wir sind ja Christen, Torfs. Muß ich dich daran erinnern?“

— „Ach, Vater, folgt doch der lieben Mutter, laßt mich die Clara holen!“

Der Greis schien von den dringenden Vorstellungen seiner Frau überwunden.

— „Einen Augenblick nur,“ murmelte er, „laßt mich nachdenken ...“ Dann holte er den Schlüssel aus der Tasche und öffnete die Thüre.

— „Du machst einen dummen Streich,“ sagte er, „aber gehe nur immer in Gottes Namen und bringe das Mädchen her!“

Lukas und seine Mutter liefen eilig davon und näherten sich dem Haufen Neugieriger vor dem steinernen Hofe. Der Jüngling drängte sich gewaltsam durch die Menge, schob in nicht sehr sanfter Weise einen Lacher zurück, faßte Clara bei der Hand, und indem er sie aufforderte, sich aufzurichten, sagte er:

— „Komm, komm, die Mutter ist da, dich zu holen; hier darfst du nicht bleiben. Ich werde dafür sorgen, daß dein Hausrath zu uns gebracht werde. Tröste dich, liebe Clara, Lukas wird dich doch nicht verlassen.“

Schon hatte Mutter Torfs die andere Hand des weinenden Mädchens gefaßt und zog sie tröstend über die Straße nach ihrer Wohnung.

Lukas blieb zurück und machte noch heftige Ausfälle gegen diejenigen, auf deren Gesicht er eine spöttische Miene bemerkt hatte.

— „Wie?“ rief er, „ihr könnt böse und grausam genug sein, um euch an fremdem Elend zu ergötzen? Ihr seht die arme Clara — die Güte und Freundlichkeit selber — in Thränen zerfließen und steht lachend daneben! Pfui, ich schäme mich, daß ihr Menschen seid! —

— „Nun, nun, Lukas, macht euch kein bös Blut, Junge!" sprach ein vierschrötiger Bauer. „Wir lachen nicht über Clara's Unglück, das fällt uns gar nicht ein ... Aber daß wir uns darüber grämen sollten, daß der hochmüthige Söffel seinen gerechten Lohn kriegt, könnt ihr doch billiger Weise nicht verlangen. Jan Staers, der die Nase immer so hoch trug, ist am Ende doch in die Schlinge gerathen. Und es geschieht ihm recht; er hat es lange her verdient. So kommt doch endlich das wüste Ungeziefer aus dem Dorfe."

— „Sonderbar!" bemerkte ein Anderer, „ich bin ihm diesen Morgen im Hohlweg begegnet, er hatte einen Gurt voller Fünffrankenstücken um den Leib und sagte, daß er seinen Pacht zu bezahlen nach der Stadt ginge."

— „Seinen Pacht zu bezahlen?" lachte ein Dritter, „ja wenn nicht so viele Wirthshäuser am Wege ständen. Ich wette, er sitzt im „Bunten Ochsen," so voll gesoffen, daß er von Gott und seinen Geboten keine Sylbe mehr weiß."

— „Schweigt, Freunde, schweigt," bat Lukas mit peinlicher Ungeduld. „Wer von euch will mir behülflich sein. Ich möchte gern das Bettzeug da und die Kleider in unsre Scheune tragen."

Drei oder vier junge Burschen waren augenblicklich zur Hand und willfahrten seinem Begehren.

Als Mutter Bethe mit Clara in ihre Wohnung trat, fand sie ihren Mann nicht mehr, sie dachte, er sei in den Hof gegangen und kümmerte sich nicht weiter um seine Abwesenheit.

Das weinende Mädchen zur Bank führend, sagte sie:

— „Clara, liebes Kind, es ist recht traurig, aber ihr müßt nicht verzweifeln. Wir werden euch schon wieder aufhelfen.“

„Ach, für mich selber ist es mir nicht bange,“ erwiederte die Jungfrau, „ich kann arbeiten und mir mein nöthiges Auskommen verdienen, aber mein armer Vater, was wird der anfangen, wo wird er eine Schlafstätte finden? Kein Obdach mehr; auf die Straße geworfen wie ein Landstreicher! Besser wäre es gewesen, Mutter Bethe, wir wären beide gestorben.“

„Kind, Kind, was habt ihr für schwarze Gedanken,“ sagte die Frau im Tone der Rüge.

— „Und gestern noch so fröhlich!“ seufzte Clara nachdenklich. „Aus dem Himmel fallen, um in die Hölle zu stürzen; in die Schande, die Armuth, die Verzweiflung ... Ach, und der Vater, was wird aus ihm werden?

— „Allerdings,“ bemerkte bedenklich die Mutter Torfs, „das ist das Allerschlimmste bei der Sache. Denn für euch werden wir schon ein Plätzchen finden, um euch vorläufig unterzubringen; aber für euren Vater — das ist ganz was anders. Ich will ihn nicht in meinem Haus ... und Torfs ginge lieber selber aus seiner Wohnung, als mit diesem — wie soll ich sagen? — mit diesem Wilden unter demselben Dache zu schlafen. Ihr müßt bedenken, Clara, daß euer Vater, wenn er getrunken hat, ein gefährlicher Mensch ist. Er würde hier mitten in der Nacht das Unterste zu oberst setzen, und lärmen und fluchen und wieder mit seinen Schimpfwörtern „Pfennigfuchser und Schalenbeißer,“ um sich werfen! Dem Torfs fährts auch leicht in den Kragen und er würde es nicht lange dulden ... und es könnte am Ende noch ein Unglück setzen. Nein,

Jan Staers darf hier nicht über die Schwelle; das kann durchaus nicht sein.

Ach, lieber Gott, das sehe ich recht wohl ein, Mutter Bethe," klagte die Jungfrau, „aber, um Gottes willen, sagt es mir nicht; es bohrt mir durchs Herz, meinen Vater von Jedermann verachtet zu wissen, die Leute über sein Unglück spotten, über unsere Schmach frohlocken hören zu müssen! Und dabei kein Ausweg, keine Hoffnung noch Linderung: es muß so dauern, bis daß ... bis daß es mit irgend etwas Entsetzlichem sein Ende nimmt! Mutter Torfs sagt selber, ob es nicht besser gewesen, Gott hätte uns beide aus der Welt genommen?"

— „Der Trunk ist doch ein furchtbares Uebel," bemerkte die Frau. „Und wenn man bedenkt, daß diese häßliche Gewohnheit des Branntweintrinkens sich in den Dörfern wie eine ansteckende Krankheit immer mehr fortpflanzt. In unserer Gemeinde ist es so arg noch nicht; aber dort, nach den Kempen zu! dort laufen sie haufenweise herum, die Männer, die Frau und Kind unglücklich machen und allmälig den Bettelsack umhängen müssen! ..."

Sie wurde in diesen Betrachtungen durch die Ankunft des Lukas unterbrochen, der geradezu auf das weinende Mädchen zuging und ihr tröstend die Hand faßte mit den Worten:

— „Liebe Clara, weine doch nicht mehr; es wird noch besser ablaufen, als wir glauben. Ich habe die Kiste und die Kleider einstweilen in die Scheune gelegt und das Bettzeug in einer Ecke auf dem Stroh ausgebreitet. Dort mag euer Vater bis morgen ein Unterkommen finden. Dann wird die Mutter wohl ein Wörtchen beim Vater einlegen, um dich aus der

Noth zu reißen ... Und, das weißt du ja, was auch daraus werden möge, ich werde dich stets mit Freude bei uns sehen."

— „Was sagst du da, Lukas?" fiel ihm die Mutter strenge in's Wort. „Jan Staers soll in unserer Scheune schlafen? Ich glaube, es rappelt dir im Kopfe. Es brauchte ihm nur in den Sinn zu kommen, eine Pfeife zu rauchen; und mit dieser höllischen Erfindung der Phosphorhölzchen ... wäre unser Haus und Erbtheil in einem Augenblicke ein Raub der Flammen. Sprich doch um Gotteswillen nichts dergleichen im Angesichte des Vaters!"

— „Wo ist denn der Vater?" fragte der Jüngling, indem er sich umsah.

— „Ich weiß es nicht; als ich mit Clara zurückkehrte, war er schon weg und ich habe ihn nicht wiedergesehen."

— „Himmel! ist er etwa böse?"

— Möglich genug, Junge; du hast aber auch eine Sprache vor ihm hören lassen, die ein bischen gar zu kühn war. Und du weißt, wie sehr der Vater darauf hält, daß man ihm mit Achtung begegne."

— Liebe Mutter," versetzte Lukas, „ich achte den Vater aus ganzer Seele; ich liebe und schätze ihn für seine Güte und seine Einsicht ... Aber was kann ich dafür, wenn mir das Herz überläuft vor bitterem Leid?"

Er schwieg, denn eben trat der Vater in's Haus.

Der Jüngling ging auf ihn zu und sagte mit bittender Stimme:

— „Lieber Vater, ihr seid doch nicht böse? Ihr müßt nachsichtig mit mir sein; ich wußte nicht recht, was ich sagte."

— „Setze dich," befahl der alte Torfs, „horcht alle ernstlich auf, was ich euch sagen will: und daß Niemand mir in die Rede falle."

Lukas und seine Mutter gehorchten schweigend, und hielten mit ängstlicher Spannung die Augen auf ihn geheftet, da sie es leicht an seiner Stimme merkten, daß er eine wichtige Mittheilung zu machen habe."

— „Du glaubst, ich sei auf dich erbittert, Lukas?" sprach der Vater. „Ganz und gar nicht. Mitleid habe ich mit deinem Kummer, und mein lebhaftester Wunsch ist, dich glücklich zu sehen. Während du mit deiner Mutter fort warst, um Clara zu holen, habe ich mir, was zu thun sei, reiflich überlegt. Höre nun, was ich bei mir dachte. Wir alle lieben Clara und es schmerzt uns tief, daß sie so unschuldig leiden muß. Wäre sie allein, da wäre die Sache schnell abgemacht; sie würde keine einzige Thräne mehr zu vergießen haben. Aber wir haben kein Recht dazu, die Tochter von ihrem Vater zu scheiden. Wo sie ist, da wird er ebenfalls sein wollen, und in mein Haus darf Jan Staers auf keinen Fall kommen. So habe ich mir denn etwas Anderes ausgedacht. Geld wird's freilich kosten, aber Gott wird es mir einstens vergelten. Dort hinten am Bach steht ein kleines Handwerkerhäuschen, das unserem Schöffen*) Putkop gehört. Ich habe es auf drei Monate gemiethet; tragt das Bettzeug dahin, Clara kann darin wohnen mit ihrem Vater...."

*) Die Leitung der Gemeindeangelegenheiten ist in Belgien einem Bürgermeister und je nach der Einwohnerzahl zwei, drei oder vier Schöffen anvertraut. Sie führen das aus, was der Gemeinderath beschlossen. (Anmerk. d. Uebers.)

Lukas machte eine Bewegung, als wollte er sprechen, auch Clara streckte die Hände zum Danke aus, aber ein Zeichen des Greises hielt ihre Worte zurück.

— „Ich will einen letzten Versuch machen,“ fuhr er fort. „Es ist möglich, daß Jan Staers durch sein Unglück auf bessere Gedanken kommen wird. Clara, ihr könnt ihm sagen, daß ich morgen vor Mittag ihn zu sprechen kommen werde; bittet ihn unterdessen recht dringend, daß er seinen Hochmuth fahren lasse und die Sachen in ihrem wahren Lichte betrachte. Wenn er meinen Vorschlag annehmen will und die Bedingungen erfüllt, die ich ihm machen werde, dann, Kinder, ist noch nichts verloren und Alles, wovon wir gestern geträumt haben, kann noch Wirklichkeit werden. Ich habe die Hoffnung, daß es gelingen wird. — Jetzt bin ich fertig.“

Lukas und Clara sprangen zu gleicher Zeit auf den alten Mann zu und benetzten seine Hände mit Freudenthränen.

— „Vater,“ rief Lukas, „ein Engel kann nicht liebreicher und großherziger sein als ihr. Tausend Dank, guter Vater; nie werde ich es euch in diesem Leben vergelten können.“

— „Bleibe auf dem Pfade der Tugend,“ erwiederte gerührt der alte Torfs,“ und wenn ich einst alt und gebrochen bin, dann erinnere dich dessen, was ich für dich gethan habe. Und ihr, Clara, wenn Gott es so schicken sollte, daß ihr unsere Tochter werdet, liebet eure neue Mutter bis ans Ende ihrer Tage.“

Das Mädchen flog der Mutter Bethe um den Hals und rief aus:

— „Ja, sollte ich euch nie mehr wiedersehen, nimmermehr werde ich eure Güte vergessen und stets eurer in meinen Gebeten ge=

denken, daß Gott euch segnen möge und mit langem, langem Leben beschenke.“

Sich seiner drückenden Gemüthsbewegung erwehrend, sprach der alte Torfs:

— „Kommt, laßt uns keine Zeit verlieren. Bethe, nimm jetzt Eimer und Besen zur Hand und gehe mit Clara ins Häuschen, daß es sauber hergerichtet werde. Nachher tragt ihr, was zum Hauswesen nöthig ist, dahin. Beim steinernen Hofe wird der Feldschütz verweilen, um dem zurückkehrenden Jan Staers seine neue Wohnung anzuweisen. Du, Lukas, fährst das Bettzeug auf dem Schubkarren vors Haus; da hast du den Schlüssel. Was mich betrifft, so muß ich mit dem Schöffen Putkop noch was abmachen. Eilt euch Alle ein wenig, denn der Abend wird gleich da sein.“

Während jedes sich daran machte, die erhaltenen Befehle auszuführen, schritt Pächter Torfs zur Thüre hinaus.

IV.

Es war ungefähr zehn Uhr des Morgens, als Torfs sein Haus verließ, um sich den Feldweg entlang nach der neuen Wohnung des Jan Staers zu begeben.

Kaum hatte er eine Schußweite Weges zurückgelegt, sah er aus der Ferne Clara ihm entgegenkommen. Das Mädchen schien aufgeräumt und heiterer Laune zu sein, denn sie trug den Kopf gerade und kam leichten Schrittes herangeschritten.

Der Greis schloß hieraus auf einen günstigen Verlauf seiner Angelegenheit, und fröhlichen Sinnes sah er das Mädchen auf sich zukommen.

— „Nun, Clara, hat euer Vater sich geduldig in sein Unglück geschickt?“ fragte er. „Ist er vernünftiger geworden?“

— „Sonderbar“, erwiederte die Jungfrau, „aber es ist mit ihm eine merkliche Umwandlung vorgefallen. Es war noch früh, als er gestern Abend von der Stadt zurückkehrte, und er muß nicht getrunken haben, denn er hat sich durch den Feldschützen ohne Einwendung in unsere neue Wohnung führen lassen. Dann sagte er mir einige stille freundliche Worte und forderte mich auf, ruhig ins Bett zu gehen. Ich schlief wenig, denn ich hörte, daß mein Vater wach war, und in seiner Kammer auf- und abging. Als ich aufstand und hinunterging, fand ich ihn in einer Ecke sitzen, die Arme über die Brust verschränkt und die Augen nach dem Boden gerichtet. Ich erschrak darüber und faßte ihm weinend die Hand; doch er tröstete mich mit Sanftmuth und bat mich um Vergebung für das Böse, das er, wie er sagte, mir angethan habe.“

— „Es ist freilich zu verwundern. Also er will sich bessern?“

— „Er hat hoch und theuer versprochen, nie wieder ein Wirthshaus betreten, noch starke Getränke, ja keinen Tropfen mehr kosten zu wollen. Er ergiebt sich demüthig in sein Geschick und sagt, er wolle als Tagwerker auf die Arbeit gehen, um uns Beiden die Kost zu verdienen.“

— „Und ihr glaubt, daß er es wirklich aufrichtig meint?“

— „Ich zweifle nicht daran, denn er hat schon beim Holzschuhmacher einen Spaten geborgt und seit diesem Morgen

in aller Frühe ist er mit dem Umgraben des kleinen Gärtchens hinter unserem Hause beschäftigt. Vater Torfs, ich sollte über das, was uns betroffen, traurig gestimmt sein, aber ich weiß nicht wie, ich bin so sehr von freudigen Gefühlen bewegt, daß mir das Herz fast springen will. Mein Vater nicht mehr trinken, und wären wir so entblößt wie diese Steine, es wäre dieß allein noch immer ein großes Glück... Und wenn wir nun Beide recht arbeiten, so werden wir wohl hinreichend verdienen, um die Miethe zu bezahlen und erträglich unser Leben zu fristen. Ich fühle mich so frisch und muthig, daß ich es nicht aussprechen kann; ja ich möchte fast dem lieben Gott danken, daß er uns so tief ins Unglück gestürzt hat!"

Der Greis, bedenklich den Kopf schüttelnd, murmelte vor sich hin:

— „Hm, hm, es ist freilich gar so plötzlich!"

Zum Mädchen sich wendend, sprach er sodann:

— „Also er hat gesagt, daß er nicht wieder trinken und sich als Taglöhner durchhelfen wolle? Es ist das ein guter Entschluß und darüber wollte ich eben mit ihm sprechen."

Das Mädchen wies nun mit der Hand in der Richtung des Häuschens und sagte:

— „Seht dort hinter der Hecke den Vater, wie er frisch weg mit dem Spaten arbeitet."

— „Ihr habt ihm doch meine Ankunft angekündigt?"

— „O gewiß, und er wird euch ehrerbietig anhören; er hat es mir versprochen."

— „Nun, Clara, geht einstweilen, bis ich wieder zurückkehre zur Mutter Bethe; ich muß mit eurem Vater allein reden. Fasset Muth; denn wenn es sich so verhält, wie ihr

sagt, so werden wir noch alle nach der Kirche gehen, um für Gottes wunderliche Fügung andächtig zu danken."

Vater Torfs und Clara trennten sich und Vater Torfs trat in den Garten des kleinen Hauses.

Als Jan Staers seinen alten Nachbar herannahen sah, überflog ein heftiges Roth sein Gesicht und seine Lippen zogen sich zu einem sonderbaren Ausdruck zusammen. War es die Scham über seine elende Lage oder verhaltener Zorn? — Der Greis dachte nicht weiter darüber nach, und sagte sich, es sei im Grunde ganz natürlich, daß Clara's Vater durch das über ihn hereingebrochene Begegniß zum mindesten von einer vorübergehenden Aufwallung befallen werde.

Jan Staers hatte seinen Spaten in die Erde gesteckt und die Arbeit verlassen. Nach etwas düsterer und kalter Begrüßung trat er mit Pächter Torfs in das Häuschen.

Nachdem er dem Alten einen Stuhl vorgerückt hatte, sprach er mit etwas verlegenem Ausdruck:

— „Pächter Torfs, ihr habt die Güte gehabt, mir eine Wohnung zu besorgen: ich danke euch im Namen meiner Tochter."

— „Im Namer meiner Tochter?" wiederholte Torfs.

— „Ja, denn für mich habt ihr's gewiß nicht gethan!"

— „Nachbar, so dürft ihr die Sache nicht auffassen," bemerkte der Alte mit Nachdruck. „Wohl gestehe ich, daß ich lange böse auf euch zu sprechen war, und wahrhaftig, es war auch nicht leicht, kaltblütig mit anzusehen, wie ihr leichtsinnig euer Erbtheil aufzehrtet und euer eigenes Kind unglücklich machtet; aber glaubt mir, wenn ihr von eurem Laster euch losreißen und auf ewig den starken Getränken entsagen wollt, dann

sollt ihr erfahren, daß ihr keinen besseren Freund habt, als mich."

— „Möglich; immerhin werde ich es so einrichten, daß ich aus Niemands Hand zu essen brauche," murrte Jan Staers mit einer Geberde verhaltenen Aergers. „Ich werde die Miethe dieses Häuschens bezahlen; so braucht ihr dem Jan Staers kein Almosen zu reichen."

Er legte einen bissigen Nachdruck auf das Wort ihr, als wollte er dadurch zu erkennen geben, daß er von jedem Anderen eher sich helfen lassen würde, als vom Pächter Torfs, und es lag etwas Gereiztes und Feindschaftliches in seinen Worten.

— „Nachbar, Nachbar," bemerkte der Greis unter Kopfschütteln, „der Hochmuth ist ein schlechter Rather. Ich hatte mir vorgenommen, euch Dinge vorzuschlagen, die einzig und allein das Glück eures Kindes und euer eigenes Wohl zum Ziele haben; aber ich sehe wohl, daß euch das Unglück nicht gebessert hat. Das betrübt mich sehr; aber ich kann doch auch nicht das Unmögliche thun. — In Gottes Namen denn!"

Er stand auf, als wollte er wieder aufbrechen und seufzte mit tiefer Wehmuth:

— „Arme Clara!"

Da schlug sich Jan Staers plötzlich die Hände vor die Augen und fing an bitterlich zu weinen. Als ob ihm dieser gewaltsame Bruch seines Hochmuthes die Nerven auseinander gerissen hätte, es zuckten alle Glieder an ihm und ein schreckliches Geröchel drang aus seiner wie zusammengeschnürten Kehle hervor.

Vater Torfs schaute ihn eine Weile sprachlos an. Dann, von

tiefem Mitleid ergriffen, legte er seinem Nachbar die Hand auf die Schulter und sagte in tröstlicher Weise:

— „Jetzt, Jan Staers, mäßigt euren Trübsinn; hört mich an, ich will euch sagen, was ich euch vorschlagen wollte.“

— „Ach ich bin ein verächtliches Geschöpf, ein giftiges Ungeziefer, ein gottverlassener Bösewicht!“ rief Jan Staers verzweiflungsvoll aus. „Für mich bleibt nichts übrig als in die Hölle zu sinken, um ewig darin zu verbrennen wie ein Teufel, als welcher ich stets gelebt habe. Diese ganze Nacht habe ich nicht geschlafen; denn zum ersten Mal seit langer Zeit hatte ich nicht einen einzigen Schluck getrunken. Vater, Mutter, Frau, sie alle erschienen mir aus ihrem Grabe vor die Augen; schalten mich über mein ehrloses Betragen und beschuldigten mich, daß ich ihnen das Leben so bitter gemacht und die Ursache ihres frühen Todes gewesen.“

— „Ihr faselt; macht euch nicht schuldiger in euren eigenen Augen, als ihr wirklich seid,“ murmelte der alte Torfs.

„Ich fasele?“ wiederholte Staers mit bitterem Scherz. „Fünfzehn Jahre habe ich zur Schande des ganzen Dorfes wie ein Vieh hingelebt; meines Vaters Schweiß, meines Kindes Erbe verpraßt; geschwelgt, geflucht, gelästert, als wollte ich aus dem Moderpfuhl meiner Säuferexistenz gegen Gott selber in den Kampf treten. Ja, ich habe die Sorgen, die hingebende Liebe, den Kummer Clara's mit Gefühllosigkeit, wie ein gefräßiger Schlemmer, hingenommen ... ihre Jugendblüthe unter der Schande welken machen ... und zum Lohne sie endlich niedergeworfen auf das Stroh der Armuth, in den Abgrund der entsetzlichsten Demüthigung. Fluch über mich! meine Seele ist dahin; nichts bleibt zurück in meinem Herzen als ein ekel-

haftes Gemisch von thierischem Triebe, von Selbstsucht, Feigheit und Hochmuth... Ihr kommt mich aus diesem Zustand herauszureißen; meine Clara wieder glücklich zu machen und aus dem Staube wieder emporzuheben ... und ich, fluchwürdiges Ungeheuer, habe nicht einmal die Kraft über mich selbst, um dankbar zu sein. Ja vielmehr, es sträubt sich mein niederträchtiges Gemüth gegen die Wohlthat und empört sich gegen eure Großmuth, als gegen eine Verletzung meiner Würde. Ja verlaßt mich, ich bitte, ich bin eurer Güte nicht werth. Gott hat seinen Fluch über mich ausgesprochen!"

Der alte Torfs konnte sich bei dieser Selbstanklage eines verzweifelnden Sünders der Thränen nicht enthalten. Nach einer Weile setzte er sich wieder neben Staers und sagte, ihn freundschaftlich bei der Hand fassend:

— „Jan, keine Schuld ist so schwer, daß sie durch Reue nicht wieder gebüßt werden könnte. So sehr mich euer Kummer auch schmerzt, so freut es mich über die Maßen, daß ihr über euer früheres Betragen endlich die Augen geöffnet habt. Es ist das schon viel gewonnen. Laßt mich nun einige Fragen thun; wir werden vielleicht schnell zu einem Entschlusse kommen. — Sagt mir, wie viel bleibt euch noch von dem Erlös eurer Kuh?"

— „Nichts," antwortete Staers, „ich habe es dem Rendanten unsers Eigenthümers zugestellt, und erst, nachdem er es in eine Kasse verschlossen hatte, sagte er mir, daß das Austreibungsurtheil dennoch zur Ausführung kommen würde."

— „Das ist gleich; eure Schulden sind um so viel verringert. ... Clara hat mir gesagt, daß ihr den Entschluß gefaßt habt,

nicht wieder zu trinken. Ist dieß ernstlich und unwiderruflich gemeint?"

— „Wenn ich je wieder ein einziges Glas über die Lippen bringe," rief Jan Staers mit geballter Faust, „dann soll mich . . . ."

— „Nur keinen Schwur," unterbrach ihn der Alte, „euer Versprechen genügt für den Augenblick vollkommen."

— „Trinken?" begann der Andere aufs Neue. „Mein Entschluß steht so fest, daß ich nicht um einen Haufen Goldes je wieder einen Fuß in ein Wirthshaus setzen würde. Niemals, niemals!"

— „Das ist brav, Nachbar... Und weiter, höre ich, seid ihr gesonnen zu arbeiten, wie es die Pflicht eines gesunden Mannes mit sich bringt?"

— „Ich weiß nicht, Vater Torfs, ob ich es euch sagen darf; aber was ich am liebsten möchte, das ist sterben, weil doch mein Tod allein mein Kind glücklich zu machen vermag. Und so, in dieser guten Absicht, will ich meinem schuldvollen Leben ein Ziel setzen . . ."

— „ Was, eurem Leben ein Ziel setzen," rief der Greis zurückfahrend; „ihr seid von Sinnen, glaubt ihr denn nicht mehr, daß ihr eine Seele habt und daß ein Gott im Himmel ist? Unglücklicher, eure Worte machen mich schaudern."

— „Ihr habt mich nicht recht verstanden," bemerkte Jan Staers, „arbeiten will ich, so stark und unaufhaltsam arbeiten, daß ich endlich niedersinke .. daß mein Körper erliege . . ."

— „Wenn ihr es also meint," erwiederte Torfs beruhigt, „dann seid ohne Sorgen; die Arbeit, der man sich mit gutem

Willen unterzieht, hat noch Niemand getödtet; sie macht im Gegentheil gesund und stark... Aber, Nachbar Jan, ihr habt Unrecht, so hitzig zu sein. Selbst im Guten muß man mit kalter Besonnenheit zu Werke gehen, und man kommt nur auf dem goldenen Mittelwege zu seinem Ziele. Wollt ihr wirklich euren unseligen Hang zum Trunke dem Glücke eurer Tochter opfern, dann fangt lieber damit an, eure Widerwärtigkeiten mit Geduld hinzunehmen und seht eurer Erniedrigung festen Muthes ins Angesicht. Werft euren Hochmuth von euch, denn er ist es, der euch so sprechen läßt und über euer unabwendbares Schicksal erbittert. Hört mir gelassen zu: ich will euch beweisen, daß ihr keine Gründe habt, an euch selber zu verzweifeln. — Gestern habt ihr euch gegen mich nicht schön benommen, und ich hatte beschlossen, nie wieder ein Wort mit euch zu wechseln. Aber der Schmerz, das Schamgefühl eurer Tochter, die weinend vor eurer Thüre saß, haben mich erweicht. Alles ist vergeben und vergessen. Die ganze Nacht habe ich darüber nachgedacht, wie ich euch und somit auch eurer Clara behilflich sein könne. Die erste Bedingung aber, die ich stelle, ist, daß ihr dem Trunke entsaget ... denn wüßte ich, daß ihr nur ein einziges Mal wieder zum Branntwein gegriffen habt, unwiderruflich würde ich euch eurem Schicksal überlassen und mich eurer nicht weiter annehmen, als hätte ich euch niemals gekannt."

Ein Ausdruck von aufwallendem Zorn zog über Staers' Gesicht, aber er suchte ihn mit Gewalt zurückzudrängen. Doch verrieth sich derselbe noch in seinen Worten, da er sagte: „Ihr wollt Clara von der Armuth erretten? Nun so nehmt sie in euer Haus oder sorgt sonst für ihr Glück. Ich werde das

Dorf verlassen und anderswo mein Brod sauer verdienen, bis daß ich dessen nicht mehr bedarf."

— „Immer wieder der Hochmuth," murmelte der Greis. „Nein, nein, es ist das nicht nöthig; denn wenn ihr nur ein einziges Mal wieder ans Trinken geriethet, würdet ihr doch wieder zurückkehren, und mir die Unannehmlichkeiten verursachen, denen ich eben ausweichen will und werde."

— „Aber ich sage euch, daß ich nie, nie wieder trinken werde."

— „Dieß eben müssen wir erst erproben, ihr so gut als ich. Man muß in Allem besonnen verfahren. — Hört daher mit Aufmerksamkeit und unterbrecht mich nicht. — Ihr besitzt nichts mehr, und wollt ihr nicht betteln, so müßt ihr natürlich arbeiten, auf den Tagelohn ausgehen. So seht denn, was ich euch vorschlage. Ihr sollt für mich arbeiten und ich gebe euch den höchsten Lohn, ohne weiter darauf zu achten, wenn ihr am Anfang nicht so rüstig zu Werke geht wie ein Anderer."

— „Für euch arbeiten? als euer Taglöhner, euer Knecht?" murrte Jan Staers dumpf vor sich hin.

— „Was liegt daran, für wen ihr arbeitet?"

— „Ich kann mir nicht helfen," antwortete Jan Staers, „aber dieser Gedanke will mir nicht in den Sinn. Ich würde ja vergehen vor Schande."

„Ich begreife: ihr seid stets gegen mich erbost gewesen, aber war es denn meine Schuld? habe ich euch je etwas zu Leide gethan?"

— „Nein," rief Jan Staers, „es war der Neid, der mir im Herzen nagte. Euer glückliches Fortkommen war mir ein Aergerniß, weil es mir stets auf dem Gewissen lastete und mich an

meinen eigenen verkehrten Lebenswandel mahnte ... Und jetzt noch leide ich an diesem Neide, und ich würde viel lieber für irgend einen andern arbeiten."

— „Das kann nicht sein; zu eurem eigenen Wohle ist es nothwendig, daß ich euch beistehe im Kampfe gegen euer verderbliches Laster. Seid nicht übermüthig; es ist gar leicht zu sagen: „Ich trinke nicht mehr;" das Versprechen ist noch nicht die Heilung selber. — Also, ihr sollt bei mir als Tagelöhner eintreten. Ich stelle diese Bedingung übrigens nur auf drei Monate, und zwar nicht, um euer Meister zu sein, sondern vielmehr ist es mir darum zu thun, während dieser Zeit allmählig euer Freund zu werden .. Dabei ist es ernstlich ausgemacht, daß ihr unterdessen nie wieder ein Gläschen Branntwein zu euch nehmet. Denn seht, so fest auch eure Entschließung sein mag, laßt nur ein einziges Glas über eure Lippen kommen und der Teufel hat euch aufs Neue in den Krallen! ...

Ein leichtes Lächeln bewegte die Lippen des Jan Staers und er antwortete:

— „Seid es überzeugt; ich trinke nicht wieder."

— „Aber wollt ihr euch der Probe mit gutem Willen und in freundschaftlicher Gesinnung unterwerfen?"

— „Ja, da ihr es wollt."

— „Nun, so will ich noch etwas Weiteres sagen. Wenn ihr Wort haltet, und drei Monate lang das Trinken vermeidet, dann werdet ihr stark genug geworden sein, um fortan als ein ehrlicher Mann und als Vater euren Pflichten nachzukommen und mich habt ihr inzwischen auch zum Freunde gewonnen. Dann fangen wir an, über unsere Kinder zu sprechen und überlegen es uns, ob es nicht gut wäre, sie nach Ostern trauen

zu lassen. Versteht sich, Staers, daß ihr von da ab nicht mehr Taglöhner bleibt. Mein Sohn nennt euch alsdann seinen Vater und ihr begreift, daß wir euch nicht unter solchen Umständen in einer untergeordneten Stellung beharren lassen werden. Mein erster, von euch verworfener Vorschlag käme dann wieder aufs Tapet. Wir würden unseren Kindern eine kleine Meierei einrichten und ihr zöget zu uns, nicht mehr als Arbeiter oder als Knecht, sondern als Anverwandter, als Glied der Familie."

Jan Staers sah den alten Torfs mit einem ihm ungewöhnlichen Ausdruck an; sein Gesicht war von einer sanften Rührung erheitert und bezeugte, daß jene Worte wohlthuenden Trost in sein Herz gegossen hatten.

Der Greis bemerkte diese günstige Umwandlung gar wohl und mit sanfterem, herzlicherem Tone fuhr er fort:

— „Jan, bis jetzt hat euch Jedermann im Dorfe verspottet und verachtet, ihr selbst habt bitter darunter gelitten und euch nur darum immer mehr dem Trunke ergeben, um die Stimme eures Gewissens zu ersticken, nicht wahr? Nun denn, führt euren Vorsatz aus, ihr sollt sehen, wie fröhlich und heiter das Leben sich für euch noch gestalten soll! Die Leute werden sich freuen über eure Besserung, euch hochschätzen für euren tugendhaften Entschluß. Mit der Zeit wird Alles vergessen sein, und in der Ueberzeugung, daß ihr nun eure Pflichten gegen Gott und Menschen wieder gehörig erfüllt, werdet ihr selbst Kraft und Muth schöpfen; aufrecht dürft ihr dann wieder einhergehen, und braucht vor Niemand mehr die Augen niederzuschlagen. Wir werden gute Freunde sein, für unsere Kinder arbeiten — denn sie müssen doch einmal uns beerben, — uns ihrer Liebe, ihres Glückes mit einander freuen ... und wenn endlich der Herr des Him-

mels euch vor seinen Richterstuhl fordert, mit Vertrauen in seine Barmherzigkeit seinem Rufe folgen!"

Jan Staers war von dem seelenvollen Tone des Greises zu Thränen gerührt, und sagte leise:

— „Ihr seid allzu großmüthig gegen mich, ich habe es nicht verdient."

Und auf einmal freudig die Hände hebend, rief er aus:

— „Wie! ich soll mich also aus dieser Schande emporraffen können? Meine schwere Schuld, während so vieler Jahre angehäuft, kann noch abgebüßt werden? Eine Familie soll ich finden, die mich liebt und verpflegt? Für meine Clara arbeiten dürfen und mich ihrer aufopfernden Liebe endlich würdig machen? Sie glücklich sehen? Oh, Torfs, edler Mensch, ihr schenkt mir das Leben zurück, die Ruhe meiner Seele, das Vertrauen auf Gott! Dank, tausendmal Dank."

— „Gebt mir die Hand darauf," sprach der Greis, „die Hand der Freundschaft und der Standhaftigkeit."

Mit fieberhafter Wärme schlug Jan Staers ein und als ob er in Nichts mehr Maß zu halten vermöchte, überlud er seinen Wohlthäter mit so feurigen Dankesäußerungen, daß dieser, um diesen Bezeugungen ein Ende zu setzen, ihm in die Rede fiel und ernsten Tones sagte:

— „Jan, ich glaube an die Aufrichtigkeit und Festigkeit eurer Entschlüsse, aber laßt mich dennoch den Fall setzen, daß ihr nochmals der Verführung unterliegen könntet. — Was ich von euch verlange, ist der Preis für die Zukunft und das Glück eurer Tochter. Wenn ihr nur ein einziges Mal euch vom Trunke fortreißen lassen solltet, so würde ich ohne Gnade mit

euch brechen und selbst meinem Sohne verbieten, Clara länger zu sehen, und müßte ich dazu von meinem väterlichen Ansehen Gebrauch machen. Und es fehlt mir nicht an Willensstärke, denn was ich einst nach reiflicher Ueberlegung beschlossen, das wird unfehlbar auch ausgeführt. Aber ich habe die Zuversicht, daß ihr nicht als ein unmenschlicher Vater das Leben eurer Tochter um eines unheilvollen Triebes willen zertrümmern wollt. Ihr müßt einsehen, daß vor euren Füßen ein Abgrund der Schande, der Armuth und des Fluches sich aufgethan; ihr werdet euch nicht blindlings hineinstürzen und euer Kind mit darein begraben wollen, jetzt da euch die Rettung und das Glück wieder zulächeln."

— „Nein, nein, seid ohne Besorgniß," antwortete Jan Staers, „ich werde eurem Rathe folgen, mich leiten lassen, wie ein Kind, mich eurem Willen unterwerfen und euch dienen mit Dankbarkeit und Ehrerbietigkeit. Mehr kann ich doch nicht versprechen: die Worte fehlen mir, um euch das Gefühl der Erkenntlichkeit, das mich beseelt, in seiner ganzen Stärke auszudrücken. Aber seid es versichert, ich trinke nicht mehr, nichts Anderes mehr als Wasser ..."

— „Und Kaffee und Kleinbier, die wir euch bereitwillig reichen werden. Ihr dürft in euren Vorsätzen nicht zu weit gehen, Nachbar, es ist dieß unklug und gefährlich. Wessen Pfeil zu weit über das Ziel hinausfliegt, verfehlt eben so sehr das Schwarze, als wer zu kurz schießt."

Der Alte stand auf und dem Staers die Hand reichend, sagte er:

— „Ich bin zufrieden, eine fröhliche Hoffnung erfüllt mein Herz. Muth geschöpft, Nachbar, es wird schon gehen. Wir

werden noch heitere Tage mit einander verleben. Nun, wann kommt ihr zu uns, um zu arbeiten?"

— „Morgen, wenn es euch recht ist."

— „Morgen? Es wäre mir lieber gewesen, ihr kämet schon nach dem Mittagessen, denn seht, Jan, die Arbeit ist die stärkste Waffe gegen alle Schwachheiten, und es ist nicht gut, daß der Mensch zu lange mit seinen Gedanken allein bleibe. Im thatenlosen Zustand läuft neben dem Guten auch das Schlechte durch den Kopf."

— „Nun, diesen Nachmittag; ich will Alles thun, was ihr für gut haltet."

— „Wir werden zusammen etwas neues Korn dreschen, und ihr sollt sehen, wie das Arbeiten den Geist erleichtert und das Herz fröhlich macht. Also, bis sogleich!"

Pächter Torfs verließ das Häuschen mit fröhlichem Gemüthe. So sehr er Anfangs über den Erfolg seiner Bemühungen besorgt gewesen, frohlockte er nunmehr in seinem Innern über das gute Gelingen derselben. Der Gedanke, daß es ihm möglich geworden, seinem Nebenmenschen eine große Wohlthat zu erweisen, erfüllte ihn mit einer Art heiteren Selbstgefühls. Dazu gesellte sich die süße Genugthuung, daß er dabei auch das Glück seines Sohnes begründet und ihm viel Schmerz und Kummer erspart habe.

Schnellen Schrittes wandelte er über die Felder nach seinem Hofe zurück, an dessen Hinterthüre er seine Frau mit Clara stehen sah, die erwartungsvoll nach ihm blickten und im Voraus sich an seinem heiteren Aussehen zu erfreuen schienen.

Beide liefen ihm entgegen und fragten ungeduldig nach dem Erfolg seines Besuches.

„Es ist Alles ganz nach Wunsch ausgefallen," sagte der Greis, „es ist noch Gefühl, noch Tugend bei Jan Staers vorhanden, und ich habe Grund, die besten Hoffnungen zu schöpfen."

— „Und hat er eure Vorschläge alle angenommen?" fragte die Mutter.

— „Ja. Zwar kostete es ihm im Anfang einige Mühe; aber man darf nicht zu viel verlangen von Jemand, der in einer so unglücklichen Lage sich befindet, wie Jan Staers. Köln und Aachen sind nicht in einem Tage gebaut worden. Es wird sich schon machen; ich bin nur froh, daß mir Gott diesen Gedanken eingegeben, denn es wird Gutes daraus folgen."

Clara, die ihm zitternd jedes Wort ablauschte, bei der Hand fassend, sprach Vater Torfs mit freundlichem Tone zu ihr:

„Ihr müßt das Eurige dabei thun, liebes Kind, und durch Liebe euren Vater in seinen Vorsätzen stärken. Freut euch nur immer des bisherigen Fortgangs der Sache; die gestrigen Träume sollen noch Wirklichkeit werden. Ihr werdet uns ein theures Kind sein, und wir alle werden noch in Freundschaft und Fröhlichkeit heitere Tage mit einander verbringen."

Das Mädchen senkte gerührt die Augen und suchte ihre Thränen zu verbergen.

Plötzlich schien ein ferner Lärm ihr Ohr betroffen zu haben, denn sie blickte auf und schaute über die Felder hin in der Richtung, von welcher der Knall einer Peitsche sich hatte hören lassen.

Mit einem Schrei der Freude hob sie die Hände über den Kopf und schwang sie in der Luft.

— „Was thut ihr, Clara?" fragte Mutter Bethe mit Verwunderung.

— „Seht ihr denn nicht?“ rief die Jungfrau; „dort in dem Hohlweg kommt Lukas mit seinem Karren herangefahren. O wie wird er sich freuen?“

Sie fuhr noch immer fort, ihrem Geliebten zuzuwinken und rief:

„Ah, jetzt hat er mich gesehen. Hört, wie lustig er die Geißel knallen läßt! Er kommt, er kommt!“

Aergerlich rief nun der Vater, als er selber das Geschnalze gehört hatte:

— „Oh, der lose Schelm; er wird das Pferd noch zum Reißaus bringen und bricht sich selbst dabei Hals und Beine. Seht, wie der Wagen hin und her schaukelt; er kommt gewiß nicht mehr ganz in den Hof. Der muthwillige Wicht, er soll mirs bezahlen. Dieses junge Volk kann nichts als stürmen und toben und zertrümmern. Aber laßt ihn nur kommen!“

— „Ereifert euch nicht so, Vater Torfs,“ bat Clara, „es ist ja nur Freude.... Ich will ihm entgegen laufen und ihm sagen, daß er langsamer fahren soll.“

„Ja, ja, hört nur meinen armen Wagen, wie er rasselt und kracht,“ murrte der Alte. „Der Schmied wird wieder sein Theil kriegen; wie kann der Junge mein schönes Geld so leichtsinnig verschleudern. Da, da, das Pferd jagt davon!“

Clara hörte diese letzten Klagen nicht mehr; pfeilschnell war sie davon und jauchzend und winkend lief sie dem Jüngling entgegen.

V.

Nach dem Mittagessen begab sich Jan Staers zu seinem Nachbar, um als Tagelöhner seine Arbeit anzutreten.

Pächter Torfs gab ihm einen Flegel in die Hand und führte ihn nach der Scheune, wo sie mit noch einem Tagewerker zu dritt neues Korn dreschen sollten.

Als Jan Staers in die Scheune trat, überkam ihn ein peinliches Schütteln; seine Lippen schlossen sich und es färbte sich seine Stirne mit dem Roth der Beschämung. Er hatte nämlich in dem Tagewerker einen seiner früheren Knechte erkannt, den er einst im Zustande der Trunkenheit aus seinem Dienste gejagt hatte.

Nun lächelte ihm dieser arme Tagelöhner vertraulich entgegen, und es lag in seinen Zügen etwas, das einem schadenfrohen Spotte nicht unähnlich sah. Jan Staers fühlte plötzlich, daß ihm die Galle überlief, und noch ärger wurde es, als er aus Zerstreutheit, oder weil ihm die Arbeit ungewohnt war, nicht behende genug zuschlug oder aus dem Takte fiel, und der Andere sich über diese Ungeschicklichkeit seines einstigen Dienstherrn lustig machte. Dieser indessen erstickte mit Gewalt seinen Zorn, starrte unverrückt nach dem ausgebreiteten Stroh und schaute nicht wieder auf seinen neckischen Arbeitsgenossen.

Der alte Torfs deutete die ununterbrochene Schweigsamkeit des Jan Staers als eine natürliche Folge der Traurigkeit über die plötzliche Umwandlung seiner Lage. Den ganzen Nachmittag bot er daher Alles auf, um den Muth desselben zu heben, und so oft neue Schaufeln auf die Tenne gelegt wurden, nahm der

Greis die Gelegenheit wahr, um irgend eine aufmunternde Bemerkung fallen zu lassen und die Verstimmung seines alten Nachbars zu verdrängen.

Aber Alles war vergeblich; Staers arbeitete, daß ihm der Schweiß von der Stirne rann, und bald hatte er das Geschäft besser in der Hand; aber er erwiederte nur kurz und trocken auf die Freundschaftsbezeigungen des Greises, und nur so viel es gerade bedurfte, um nicht grob oder trotzig zu scheinen.

So dauerte es bis zum Abend. Staers verabschiedete sich mit kaltem Gruße und begab sich nach seiner Wohnung. Als ihm der Tagelöhner freundlich einen guten Abend wünschte, wandte Staers den Kopf und antwortete nicht.

Den zweiten und die folgenden Tage ging es nicht besser. Im Gegentheil, da Staers nun auf dem Felde arbeitete und zuweilen mit dem Wagen seines neuen Meisters durchs Dorf fahren mußte, wurde seinem noch immer nicht erstickten Hochmuth manche tiefe Wunde geschlagen. Die Leute schauten ihn mit einer Art Verwunderung an, die ihn reizte und vor Scham fast vergehen machte, als wäre jeder Blick, jedes Wort seiner Dorfgenossen ein höhnender Spott.

Besonders wehe that es ihm, wenn die Bauern aus Scheunen und Ställen herausliefen, um ihm nachzusehen, und über seine Demüthigung zu scherzen und zu spotten schienen.

Sein Herz blutete und wohl schlug zuweilen dieser verschlossene Gram in bitteren Ingrimm über, der ihn wieder der Verzweiflung und dem stummen Hinbrüten eines trostlosen Menschen anheimfallen ließ. Doch er hatte beschlossen, die Probe zu bestehen, und sein Wort zu halten — stand ja das Glück seiner Tochter zu diesem Preis. Deßhalb that er seinem Hoch-

muth Gewalt an und unterwarf sich geduldig unter die Befehle und Anweisungen seines Dienstherrn.

Diese trübe Stimmung ihres Vaters war der armen Clara ganz besonders schmerzlich. Alle ihre Bemühungen, ihm Muth und Hoffnung einzuflößen, blieben fruchtlos. Wenn er des Mittags zum Essen nach Hause kam, oder des Abends ermattet von der Arbeit zurückkehrte, pflegte sie ihn aufs zärtlichste, sprach die tröstlichsten, aufmunterndsten Reden und zauberte ihm fröhlichen Tones die Freuden und Genüsse einer bessern Zukunft vor die Augen. Er antwortete zwar freundlich und schien recht lebhaft die süße Hingabe seiner Tochter zu empfinden; doch eben so schnell wußte er das Gespräch wieder abzubrechen und durch unempfindliche Kälte oder Gleichgültigkeit die Jungfrau zum Schweigen zu bringen. Dann setzte er sich in eine Ecke und blieb daselbst so lange in stummes Nachdenken vertieft, bis er mit einem kurzen „Gute Nacht" in die Bodenkammer hinaufging und die Thüre hinter sich zuschloß.

Dieses sonderbare Benehmen fing an, Clara und Lukas ernstlich zu bekümmern. In ihren Augen trübte sich allmälig das geträumte Glück; und obschon sie nicht wußten, was sie eigentlich für sich zu fürchten hatten, so wurde es ihnen doch zuweilen enge ums Herz beim Gedanken an die Zukunft.

Ganz anders dachte darüber der alte Torfs. Freilich gefiel ihm die düstere Schwermuth Jan's nicht sonderlich, doch war ihm schon dieß eine befriedigende Genugthuung, daß er sich des Trinkens enthielt und die ihm aufgetragene Arbeit pünktlich verrichtete. Mehr dürfe man im Anfang nicht verlangen und es würde mit ihm schon besser werden, je mehr er sich an seine neue Lage gewöhnt hätte. Und überdieß, wenn er seine Zeit,

nämlich drei Monate, ausgedient hätte und während dieser Frist nicht wieder in sein früheres Laster zurückgesunken wäre, sollte er ja nicht mehr als Tagelöhner arbeiten, sondern als ihr Verwandter und Hausgenosse behandelt werden. Diese Verbesserung seiner Lage, die freundschaftliche Pflege seiner Familie, das Glück seines Kindes, dieses Alles werde ihn schon aus dem trübsinnigen Wesen herausreißen, von dem er jetzt niedergedrückt werde.

In dieser Weise richtete er die bekümmerten jungen Leute wieder auf. Er ließ sie begreifen, daß sich Alles noch herrlich gestalten werde, und um die Verdüsterung aus ihrem Geiste zu verbannen, ließ er wohl hie und da einen leisen Spott über ihre Befürchtungen mit unterlaufen.

Was ihm zu diesen tröstenden Aussichten Berechtigung gab, war die völlige Unterwürfigkeit Staers' unter seine geringsten Befehle, und die Sanftmuth, womit er ihm auf seine Bemerkungen und Fragen erwiederte.

Hätte er jedoch gesehen, wie Clara's Vater in seiner Abwesenheit zuweilen sich die Lippen verbiß, mit den Füßen stampfte und bittere Worte in den Bart brummte, dann wahrlich würde er die Besorgniß seiner Kinder getheilt haben.

Zehn Tage waren so verstrichen, ohne daß Staers einige Lust zum Genusse starker Getränke gezeigt hatte, und man glaubte bereits im Dorfe, daß er durch Willensstärke eine Leidenschaft überwunden habe, von der man sonst nur äußerst mühsam genesen kann.

Jetzt aber traten einige Vorzeichen an den Tag, die auch dem alten Torfs Sorge zu machen anfingen und einen Zweifel in ihm aufkommen ließen, ob Clara's Vater wirklich aufrichtig und mit freier Zustimmung in die Probe eingewilligt habe.

Wenn er ihn nun von Zeit zu Zeit auf dem Felde besuchte, überraschte er ihn wohl, wie er mit verschränkten Armen müßig da stand, und die gethane Arbeit am Ende des Tages ließ ebenfalls merken, daß er mehr als eine Stunde der Ruhe gepflegt haben müsse.

Die zwei Fehler, die Torfs am meisten auf der Welt haßte und verfluchte, waren Trägheit und Trunksucht. Es schmerzte ihn also zu sehen, wie Staers, indem er sich von der letzteren allmälig befreite, doch der ersteren sich nicht zu erwehren vermochte. Dessenungeachtet suchte er ihn auch hierin so schuldlos darzustellen, als nur immer möglich war, um so mehr, da er bemerkt hatte, daß er seit einigen Tagen bleicher und abgezehrter wurde als je.

Auch ermangelte er nicht, ihm zu sagen, daß, wenn er sich unwohl fühle, er es nur zu sagen brauche, um einige Tage zu Hause sich zu pflegen; aber Jan Staers antwortete darauf, daß er sich gesund und zu jeder Arbeit, die einem andern nicht zu schwer sei, stark genug fühle.

Am zwölften Tage — es war ein Samstag — kehrte Vater Torfs von der Stadt zurück, wohin ihn sein Grundherr hatte entbieten lassen. Anstatt den Weg durch die Tannenallee zu nehmen, war er in einen Fußweg eingelenkt, um an einem Acker vorbei zu kommen, auf welchem, wie er wußte, Jan Staers mit Düngen beschäftigt war.

Als er bei diesem angelangt, faßte er ihn zutraulich bei der Hand und sagte fröhlich zu ihm:

„Nur immer muthig darauf zu, Freund Jan; es wird schon gehen. Wollt ihr etwas hören, das euch Vergnügen macht?“ Er klopfte ihm auf die Achsel und sprach:

— „Was würdet ihr dazu sagen, wenn ich euch versicherte, daß ihr noch eher, als ihr denkt, wieder dort im steinernen Hofe schlafen werdet?“

— „Ich? Hat der neue Pächter vielleicht einen Knecht nöthig?“ murmelte Staers mit erzwungenem Scherz.

— „Ihr versteht mich nicht; ich meine auf dem steinernen Hofe wohnen, wie zuvor.“

— „Aber der neue Pächter heißt doch Frans Vleugels van den Boschhoek?“

— „Ja, er hat sich wohl darum gemeldet und viel Geld dafür geboten; aber dieser Mann, leider Gottes, versteht ihr, Staers...“ Hier machte Torfs eine Bewegung mit der Hand, die deutlich zu verstehen gab, daß der genannte Pächter gerne dem Glase zuspreche.

— „Deshalb, Nachbar Jan,“ fuhr er fort, „will der Besitzer nichts von ihm wissen. Lieber will er ein kleineres Pachtgeld daraus ziehen und dafür die Gewißheit des richtigen und regelmäßigen Einlaufens desselben, sowie einer bessern Bestellung seiner Felder haben. — Rathet nun, wer der neue Pächter ist?“

— „Was liegt mir daran?“ brummte Staers. „Mir wäre es am allerliebsten, ich hörte gar nichts mehr sprechen vom steinernen Hofe, von diesem elenden Loche, in dem ich zu Grunde gerichtet worden!“

— „Nun, nun, gebt euch zufrieden, Nachbar Jan; ich bin der neue Pächter.“

— „Dachte mirs wohl, es würde so herausspringen!“ rief Staers mit künstlichem Lächeln, hinter dem ein bitterer Neid versteckt lag.

— „Und zwar habe ich ihn um einen geringen Pacht er-

halten," sagte weiter der Alte. „Ich gebe wenig mehr, als was ihr jährlich dafür bezahltet. Der Hof ist eine Goldmine, Freund. Der Besitzer, der mir wohl will, weil er mich seit zwanzig Jahren kennt und recht gut weiß, daß ich sein Grundstück verbessern werde, stellt mir noch dazu seine Kasse zur Verfügung; ich soll nur Kühe und Pferde kaufen und Dienstboten halten so viel ich will. Nun heißt es tüchtig ans Werk gegangen und die Hände aus dem Aermel gesteckt! Ja, Nachbar, unsere Kinder werden sich noch sanft betten auf dieser Welt; denn wenn wir jetzt nicht Haufen Geldes gewinnen, dann müssen wir die Leiter zurückziehen und sagen: in Gottes Namen, wir waren zu dumm oder zu träge, um reich zu werden!"

Während dieser heitern Rede hielt Jan Staers die Augen unverrückt zur Erde geheftet; ja es schien, als ob ihm die Hände an der Seite zitterten.

— „Nun, was sagt ihr von dieser Neuigkeit?" fragte Torfs, dem diese frostige Gleichgültigkeit auffiel.

— „Nun, es ist recht schön; ich wünsche euch Glück dazu!" murmelte Jan Staers.

— „Seid also nur immer guten Muthes," sagte der Alte mit erhöhter Fröhlichkeit. „Eure Prüfungszeit wird bald abgelaufen sein, und ihr zieht dann zu uns auf den steinernen Hof. Die Hochzeit unserer Kinder brauchen wir nicht lange mehr hinauszuschieben, sonst bliebe ja der kleine Pachthof unbesetzt. Zum Glück kommt der Winter, sodaß in der Zwischenzeit noch die Maurer- und Zimmerarbeit am steinernen Hofe beendigt werden kann, denn der Grundherr will nichts sparen, um ihn wieder in den besten Stand zu setzen. Montag wollen wir einmal hingehen und mit einander überlegen, was wir noch vor dem Win-

ter auf den Feldern thun können, damit wir schon nächstes Jahr auf eine ziemliche Ernte rechnen dürfen. Das Land hat lange genug brach gelegen, Freund Jan, um reichlich einzutragen. — Kommt in einer Stunde nach Hause, wir wollen Kaffee zusammen trinken und der Mutter frischgebackenen Kramik*) versuchen. Bis sogleich, Freund Jan!"

Finsteren Blickes und auf seine Mistgabel gestützt, stierte Jan Staers seinem Dienstherrn nach. Der düstersten Muthlosigkeit preisgegeben, blieb er so unbeweglich stehen, bis daß einige schallende Aeußerungen der Freude in der Nähe von Torfs' Wohnung ihn aus diesem Brüten aufweckten.

Ein Fieberfrost befiel seine Glieder; zornig warf er die Mistgabel von sich weg und mit den Geberden einer wilden Verzweiflung murmelte er bittere Fluchwörter hervor.

Bald stand er abermals in dumpfes Nachdenken vertieft da, und als ob er sich wieder gesammelt und zu vernünftiger Auffassung seiner Lage gekommen wäre, die krampfhafte Spannung seiner Glieder ließ nach und muthlosen Tones sprach er zu sich selbst:

„Unglückseliger! es ist das Glück deines Kindes — und du zehrst dich auf vor neidischer Eifersucht! Elender! Du liegst da an dem Abgrunde der Noth, den du dir selbst gegraben, und hassest wie einen Feind den Mann, der dir die Bruderhand reicht, um dir emporzuhelfen und dich zu retten. O, der Trunk, der höllische Trunk! Er verdirbt das Herz, tödtet die Seele... Auch will ich ihn bezwingen, im Busen ersticken, den Hochmuthsteufel, der mich beherrscht... Gehe also, Päch-

*) Kuchen von feinem Roggenmehl.

ter Staers, bedenke dich nicht, erbärmlicher Säufer, sei Knecht auf deines Vaters Hof; sei gehorsam, arbeite, schwitze, matte dich ab im Dienste der Andern, im Hause, wo du einst als Meister deine Befehle ertheiltest! Laß die Leute lachen, spotten und lustig sein über deinen tiefen Fall ... beuge dich, krieche, trinke dich voll am Gifte der Schande, mit vollen Zügen, bis daß du erstickest!"

Er machte einige Schritte, hob die Mistgabel von der Erde auf und fing wieder an zu arbeiten; — aber es lag noch etwas Fieberhaftes in seinem Thun, und es schien, als wollte er seine Wuth an dem Miste kühlen, denn er stach gewaltig und grimmig darein, streute es regellos hin und her, und geberdete sich ganz wie ein Mann, der die Besinnung verloren.

Bald floß ihm der Schweiß von der Stirne, und er schnappte nach Luft, als wäre ihm der Athem ausgegangen, doch setzte er die Arbeit fort und schien sich durch heisere Laute, die seiner Brust entströmten, in diesem Kampfe mit sich selber anzufeuern, bis er erschöpft hinsinken würde.

Da vernahm er plötzlich die Stimme des Pächters Torfs, der ihm aus der Ferne zurief, er möchte nun kommen, den versprochenen Kaffee mit ihm zu trinken.

„Verdammt!" brüllte Jan Staers. „Vorwärts! setze dich an den Tisch; sieh, wie sie sich alle freuen und in die Hände schlagen vor Entzücken; höre zu, wie dein eigenes Kind jubelt über deine Schande. Verstelle dich, lache und sei lustig ... denn sonst jagt man dich gar noch fort als einen Knecht, der nicht sklavisch genug seiner Herrschaft an den Augen absieht, was mit ihrer Laune übereinstimmt! Gehe, gehe, krieche; bist ja doch nur ein Ungeziefer auf der Welt!

Und langsamen Schrittes zog er murrend in die Wohnung des Pächters Torfs.

VI.

Des andern Tags gegen zwei Uhr Nachmittags stand Clara mit ihrem Gebetbuch in der Hand bereit zur Kirche zu gehen. Sie sagte noch mit liebreicher Stimme zu ihrem Vater:

„Ihr werdet wohl einen kleinen Spaziergang machen; die Sonne scheint so freundlich und es ist draußen so angenehm und frisch. Immer hier zwischen vier Wänden zu sitzen und zu trauern ist nicht recht und ungesund, Vater. Auch Pächter Torfs meint, ihr solltet ein wenig an die Luft gehen. Und thut ihrs nicht für euch selber, so thut es doch mir zu Gefallen. Es würde mir so wohl thun, zu wissen, daß ihr nicht wieder den ganzen Nachmittag auf euerm Stuhle den trüben Gedanken nachhängt, die ihr euch durchaus nicht aus dem Kopf schlagen wollt. Glaubt ihr denn, daß mir euer stetes Nachdenken nicht schwer zu Herze geht?

— „Du willst also, daß ich wieder unter Menschen gehe, um auf ihre Neckereien und spöttischen Fragen antworten zu müssen," murrte Staers.

— „Aber Vater," bemerkte die Tochter, „es ist ja Sonntag und fast alle Leute des Dorfes sind jetzt in der Kirche. Uebrigens, wenn ihr wirklich Niemand begegnen wollt, so geht nur am Waldrande hin spazieren. — Doch es läutet schon, ich muß eilen."

Sie gab ihm die Hand und ihm bittend in die Augen blickend, fragte sie: „Nun, lieber Vater, wollt ihr mir folgen und draußen ein wenig frische Luft einathmen?“

— „Nun ja. Was kann es mir schaden? Es ist mir doch Alles gleich,“ antwortete barsch der Vater.

— „Und wenn ihr noch nicht zu Hause seid bei meiner Rückkehr von der Kirche, so werde ich zur Mutter Bethe gehen: sie hat mich darum ersucht. Kommt später auch dahin, Vater, ihr wißt, daß wir gegen Abend dort allzusammen Karten spielen sollen: Pächter Torfs hat es also bestimmt.“

— „Gut, gut,“ brummte der Vater. „Mach nur, daß du die Kirche nicht versäumst. Es wird gleich aufhören zu läuten.“

Nach hastigem Gruße verließ das Mädchen das Zimmer.

Unverrückt blieb Jan Staers noch eine Weile sitzen; mit saurem Gesichte blickte er vor sich hin, als träte ihm ein widriges Bild vor die Seele.

„Karten spielen!“ sprach er zu sich selbst. „Ja, spiele nur zu und friß dir das Herz auf, während die andern guter Dinge sind. Spazieren gehen! Nun ja, wage dich hinaus in die Luft: — Kob Pasmans wird dich fragen, wie er gestern gethan, wie viel Tagelohn dir der Schalenbeißer verabreiche. Der Besenbinder — selbst ein Bettler — wird dir mitleidsvoll ins Gesicht sagen, wie erniedrigend es sei, auf seines Vaters Hof als Knecht dienen zu müssen . . . Und der versoffene Schmied wird mit spöttischer Handgeberde dir von ferne zurufen: „Jan, Jan, so geht's, Junge, wenn man zu tief in's Gläschen guckt.“ Selbst die Kinder laufen dir nach, als wärst du ein seltenes

Thier, und sprechen mit Verachtung vom Pächter Staers, dem Lumpen, der reich war und sich arm gesoffen hat."

Dann schwieg er, aber nur um diesen aufstachelnden Gedanken unter noch düstereren Farben weiter nachzuhängen, bis er endlich mit höhnischem Lächeln wieder anfing:

„Und morgen schon soll ich auf dem steinernen Hofe als Tagelöhner eintreten; den Maurern neue Ziegel aufs Dach legen helfen. Hoch oben, auf einer Leiter, nach der Straße zu, werde ich stehen. Oh, das ganze Dorf wird mich sehen wollen; die Väter werden mich mit den Fingern ihren Söhnen zeigen als ein schreckenerregendes Beispiel. Hundertfältig wird meine Geschichte von Mund zu Mund laufen, und während ich, sterbend vor Zorn und Schande, oben auf dem Dache wie ein Märtyrer auf der Folter stehe, wird man unten auf der Straße lachen, scherzen, spotten und ausrufen, ich hätte endlich meinen gerechten Lohn überkommen. — Erst ein halber Monat ist verstrichen und schon fühle ich, daß ich es nicht aushalten werde! Also noch volle zehn Wochen, zehn Jahrhunderte gräßlicher Leiden, höllischer Verzweiflung, breiten sich aus vor meinem Elend?"

Von krampfhaftem Nervenzucken befallen stand er auf, lief im Zimmer auf und ab und rief aus:

„Nein, das kann nicht länger dauern. Es muß ein Ende nehmen! — Clara? Mein Tod kann sie nur glücklich machen? An ihrer Heirath kann er nichts hindern. Meine Leiche wird noch nicht kalt sein, so werden Torfs' schon von der Hochzeit sprechen. Und ich würde befreit von der entsetzlichen Schande, die auf mir lastet, gefühllos werden wie ein Stein, kein Gewissen mehr haben, das mir die Eingeweide verzehrt, kein Herz mehr, das mich beständig mein Elend empfinden macht!"

Er that einen Schritt vorwärts, setzte die Hand an das Schloß des Eßschrankes und öffnete das Thürchen. Etwas Glänzendes, wie funkelnder Stahl, blitzte ihm entgegen.

Einen Augenblick schaut er es an unter Zittern ... aber es schlägt ihn mit Grauen und Schrecken, denn er schließt plötzlich den Schrank und springt mit dumpfem Angstschrei wieder zurück in das Zimmer.

Abermals durchschritt er das letztere in hastigen Schritten und brüllte dazu allerlei Ausrufungen ohne Sinn und Gehalt. Dann hielt er plötzlich vor dem Fenster und schaute ins Freie. Ein Lächeln eigenthümlicher Art bestrahlte sein Gesicht und er schmachtete nach etwas, dessen Anblick ihn ausnehmend zu fesseln schien.

Gegenüber nämlich, am andern Ufer des Baches stand ein Wirthshaus, über dessen Thüre ein Aushängeschild hing. Es stellte dasselbe einen Schwan vor, dem zur Seite ein Krug schäumenden Braunbiers und eine grüne Flasche nebst mehreren kleinen Gläsern gemalt waren.

Auf diese Flasche hefteten sich nun die sehnsüchtigen Augen des unglücklichen Staers und mit innerem Erbeben sprach er:

„Branntwein! — Ach, todt sein, nicht mehr empfinden, nicht mehr leiden! Trinken, trinken und dann niederfallen ohne Bewußtsein, ohne Seele! Das Feuer durch seinen Körper strömen fühlen, reich, glücklich, trotzig und stark sein. — Alles vergessen, Alles! Komm, komm!"

Mit fieberhafter Geschäftigkeit suchte und stöberte nun Staers in allen seinen Sachen.

„Geld?" murrte er dann. „Ich habe keines! Der Schalenbeißer bezahlt mich ja erst des Montags; er denkt, ich möchte

des Sonntags zum Trinken verleitet werden... Aber, ich hab' doch gestern irgendwo Geld gesehen! Es muß noch vorhanden sein. Ach, ja, da in Clara's Kiste!"

Mit diesen Worten bog er sich über die Kiste und holte daraus eine kleine Büchse hervor, aus der er die Münzen auf seine flache Hand schüttete.

„Silber?" rief er frohlockend. „Silber! Ein, zwei, drei Franken und einen halben; genug, genug, um zu leben, und dann zu sterben...."

Aber als ob ihm auf einmal aus diesen Geldstücken eine Stimme mahnend zugerufen hätte, er schaute mit Abscheu und stieren Blickes auf dieselben hin und begann so sehr zu zittern und zu schlottern, daß er, um nicht zu fallen, auf den Stuhl sich niedersinken lassen mußte.

Mit wildem Auge brummte er:

„Geh! feiger Judas, verkaufe die Seele deines Kindes!... Schaudervoll, was fiel mir in den Sinn! Arme Clara, so manche Nacht hat sie im Geheimen dafür gearbeitet. Pfennigweise hat sie sich die kleine Baarschaft erspart, an dem Lohne, den ihr die Brauerin für das Nähen ihrer Hemden gegeben; in aller Stille that sie es, ohne es mir zu sagen. Aber Lukas hat sie verrathen; ein schönes Halstuch auf die Sonntage will sie mir kaufen, und freut sich jetzt schon himmlisch auf die Ueberraschung, die sie sich davon verspricht. Wie, dieses Geld, diese Ersparniß der aufopferndsten Liebe, es sollte dazu dienen, um...? Nein, nimmermehr!"

Eiligst verschloß er das Geld wieder in die Kiste. Indem er dies that, trafen einige Töne sein Ohr, als ob Jemand singend seinem Hause sich näherte. Er lauschte und erkannte

bald, daß es die trallende Stimme eines Berauschten, und nicht die eines seiner Besinnung vollkommen mächtigen Menschen sein müsse.

„Der Sandbauer!“ murmelte er verdrießlich vor sich hin. „Wie glücklich er ist! Getrunken hat er, er lebt, singt, ist fröhlichen Muthes, und weiß nichts von Schimpf noch von Schande! Freilich, er hat keine Tochter; kann trinken nach Herzenslust!“

Der Gesang kam immer näher; die Thür öffnete sich und sein alter Spießgesell Klas Grils, der Sandbauer, trat lustig in die Kammer herein.

Backen und Nase waren hochroth angelaufen und die Augen drehten ihm wild in den Höhlen. Mit den Händen um sich werfend und hellauf lachend sagte er zum Gruß:

— „Seht einmal, er lebt doch noch! Ich dachte, Jan, ihr wäret in ein Maulwurfsloch verkrochen. Seit der Zeit, Junge, wo ihr euch unsichtbar gemacht, haben wir euch gar manches nasse Teufelchen in den Leib geschluckt. Denn er ist für den Augenblick ganz ausgezeichnet, der Schnaps aus dem „Weißen Kalb.“ — Ich wollte eben des Wagners Sohn nach Hause führen, aber der Kerl ist in einem Geleise liegen geblieben und will nicht mehr auf die Beine. Nun, es hat jeder seinen Geschmack: ich laß ihm den seinigen.“

Staers schaute mit einem eigenthümlich stieren Blick auf seinen alten Trinkkameraden, der wackelnd und unter allerlei seltsamen Geberden fortfuhr:

— „Aber, Freund Jan, ihr schneidet ein Gesicht, als ob ihr Lust hättet, Menschenfleisch zu fressen. Wohin lauft ihr denn jetzt? oder macht ihr's gar den Großen nach und trinkt behaglich

euer Gläschen zu Hause? Ich will's nunmehr auch so machen; ich habe da ein kleines grünes Fläschchen, das, wenn es voll ist, wohl einen halben Liter fassen mag...'"

Hiemit holte er das Fläschchen aus der Tasche und babbelte: „Da versucht einmal, was das „Weiße Kalb" zu leisten im Stande ist. Aber nur ein Schlückchen sag' ich euch; nicht allzuhitzig; denn er brennt, einen Todten aus dem Sarg springen zu machen."

Er reichte die Flasche seinem Freunde, der bebend und sprachlos die Bewegungen des Gefäßes in der zitternden Hand des Sandbauern mit dem Blicke verfolgte.

— „Nun! so nehmt! ist euch die Kehle zugewachsen?" spottete dieser. „Oder meint ihr etwa, es sei so etwas, wie die Seifensuppe aus der „Blauen Hand.""

— „Weg, weg, aus meinen Augen!" brüllte Jan Staers, obgleich er unwillkührlich nach der Flasche greifen zu wollen schien.

Ein gefahrvoller Kampf hatte sich in seinem Innern entsponnen. Eben hatte ihn die Erinnerung an die einfältige, doch innige Liebe seiner Tochter am Rande des Abgrundes zurückgehalten; nun glänzt ihm die verderbliche Flasche verführerisch lockend entgegen. Allerlei zauberische Bilder des Glückes und Wohlbehagens umgaukelten ihn bei ihrem Anblick und sie zog ihn mit unwiderstehlicher Kraft an, wie der Magnet eine Nadel.

Möglich daß ihm das zurückstoßende Gesicht des Sandbauern, das nach der Flasche mit thierischer Lust grinste, die Kraft dazu verlieh — aber er siegte über die Verführung. Jetzt aber sagte jener, indem er die Flasche zurückzog:

— „Ah, ich weiß mir's zu erklären; man hat darüber

oft genug gemunkelt im „Weißen Kalbe"; ihr könntet die Ruthe kriegen; der Schalenbeißer jagt euch aus dem Dienste, wenn ihr noch einen einzigen Tropfen ..."

— „Her, her damit!" heulte Jan Staers bei dieser giftigen Stichrede und haschte gierig nach der Flasche.

— „Aber halt, Bruder, holla!" schrie der Andere, indem er ihm durchs Zimmer nachlief, „nur einen Schluck, hab' ich gesagt, ich kenne euch von alten Zeiten her und weiß recht gut, daß eurem Maule der Boden gebricht. Zurück damit! he, zurück!"

Jan Staers hielt die Flasche an den Mund und stieß den Sandbauer gewaltsam von sich weg.

Ein neuer Kampf wurde noch an dieser äußersten Grenze durchgemacht, bis daß Staers endlich unter schwerem Seufzer, erschöpft auf den Stuhl niederfiel.

Der Sandbauer betrachtete nun abwechselnd die leere Flasche und seinen ermatteten Kameraden mit stummer Verwunderung.

— „Oh, geht von hinnen, Teufel, ihr habt mir die Seele gestohlen, meine Tochter ermordet!" klagte Jan Staers außer sich und von schrecklicher Reue wie zerschmettert.

— „Vortrefflich!" murrte der Sandbauer. „Was babbelt ihr mir da vor? Fortjagen wollt ihr mich? Bezahlen sollt ihr mir diesen verfluchten Streich. Am hellen Tage habt ihr mich hier angefallen, mich wie in einer Wüste bestohlen. — Ah, es ist euch schlecht bekommen; ihr seid böse, daß ihr euch die Lippen daran verbrannt habt! ... Ich gehe jetzt auf den Berg in den „Bunten Ochsen" und trinke dort auf eure Rechnung den halben Liter, den ihr mir schuldig seid, und wollt ihr ihn nicht bezahlen, so lade ich euch vor Gericht, so wahr ich Klas Grils

heiße! Stehlen ist stehlen; und den Sus *), haben sie auf sechs Monate aufs Trockene gesetzt, weil er ein Brod von zwanzig Centen auf der Auslage eines Bäckers gefunden hatte. Das merkt euch, Bruder Jan!"

Grils wollte gehen, doch an der Thüre wandte er sich noch um und fragte:

— „Ihr werdet bezahlen, nicht wahr? Dann bleiben wir gute Freunde ... Jan Staers, was seid ihr scheußlich anzusehen, mit euren großen glasigen Augen. Wüßte man nicht, woher das kömmt, man liefe vor euch davon wie vor einem wüthenden Hund. Der Teufel, der in der Kirche auf dem Gemälde des letzten Gerichtes abgemalt ist und ihr, ihr gleicht einander wie zwei Tropfen Branntwein ... wollte sagen, zwei Tropfen Wasser ... Aber Jan, ich vergaß noch zu fragen: ist's wahr, was sie im „Weißen Kalb" gesagt haben, der Schalenbeißer habe den steinernen Hof in Pacht genommen und ihr würdet bei ihm als Knecht in Dienste treten? ... Auf eurem eigenen Grund ... daß heißt eigen gewesenen Grund. Ja, wäre das Wörtchen gewesen nicht, was hätten wir noch für hübsche Metallscheibchen, die nunmehr verflogen sind. Also das Gleichniß des Pastors, auf das ihr immer so gewaltig losdonnertet, wenn euch der Wind von hinten kam, wäre denn doch noch zur Wahrheit geworden? Die Lehmhütte hat also am Ende den steinernen Hof wirklich aufgefressen? Ah, unser Herr Pastor ist halt doch ein gescheidter Mann: auf fünfzehn Jahre sagt er einem die Zukunft vorher. Also wirklich, ihr seid ein Knecht des Pfennigfuchsers, des knickerigen Haarspalters gewor-

*) Flämische Verkürzung von Franciscus (François).

den? Ich beklag' euch von Herzen; denn ihr mögt bei ihm tüchtig zu schwitzen bekommen . . . und euren Branntwein . . . mit dem Eimer aus dem Brunnen heraufziehen!"

Jan Staers, blieb während dieser höhnischen Reden unverrückt auf seinem Stuhle sitzen; doch äußerte sich die Wirkung derselben um so heftiger in seinen Gesichtszügen. Auch konnte man bemerken, wie der genossene Branntwein ihm eine Feuergluth in den Kopf zu jagen anfing und seine Blässe war bald von einer wärmeren Färbung verdrängt.

— „Lebt wohl", sagte nun der Sandbauer im Weggehen. „Sagt eurem Baes *), dem Filzen, daß ich ihn vierfach verlache, und wenn er auch Pächter des steinernen Hofes geworden."

Jan Staers sprang auf und hielt noch an der Thüre den Sandbauer zurück.

— „Wartet ein wenig", rief er heiseren Tons, indem er sich über die Kiste vorbeugte, „ich gehe mit euch und will euch die Flasche bezahlen; aber droben im „Bunten Ochsen".

— „Das heißt einmal vernünftig gesprochen! Ah, ihr habt Geld, wie es scheint? Und das gar in einer Kiste? Laßt sehen! Teufel, Silberstücke gar!"

— „Kommt, kommt!" rief Jan Staers, dem Sandbauer vorauseilend. Aber auf der Schwelle der Hausthüre schoß ihm noch ein Gedanke in die Quere, der ihn zurückhielt; vielleicht sah er das Bild seiner Tochter vor seinem verdüsterten Geiste aufsteigen, wie sie ihn inständig flehte um Mitleid für sie und für ihn.

---

*) Baes ist ein belgischer Ausdruck, unter dem man den Herrn des Hauses, hauptsächlich den Eigenthümer eines Wirthshauses versteht.

Er hielt sich zitternd am Thürpfosten, aber der Sandbauer stieß ihn auf die Straße und schlug das Haus hinter ihm zu.

Rasch eilte Staers vorwärts, als fürchtete er von Jemand bemerkt zu werden. Doch es war einsam auf den Feldern und weit und breit war kein lebendes Wesen zu erblicken.

Der Sandbauer trippelte ihm nach und murmelte fast außer Athem: „He, Jan; brennt es irgendwo, daß ihr so schießt? Lauft aber nur zu; komme schon nach: meine Beine sind noch gut. — Sapperment, da stolpere ich doch ein wenig! Das heißen die Leute die Vizinalwege unterhalten, ... daß kein ehrlicher Mensch mehr nach dem „Bunten Ochsen" sich begeben kann, ohne sich den Hals zu brechen... Nun, es geht wieder... Aber haltet ein wenig, Jan; wir wollen dort am Waldsaum, bei Kobe Snoeks etwas ausruhen..."

Da jedoch Jan trotz des Gemurmels seines nachtrippelnden Kameraden immer fortlief, waren die beiden Trinkgesellen bald hinter der Ecke des Tannenwaldes verschwunden.

Eine Viertelstunde darnach sah man von allen Seiten ganze Schwärme von Landleuten das Dorf verlassen und über die Felder nach Hause zurückkehren. — Der Abendgottesdienst war zu Ende.

Auch Clara verfügte sich nach ihrer Wohnung und trat heiteren Sinnes in das Häuschen.

„Ah, der Vater hat sich bewegen lassen," sagte sie zu sich selbst; „er ist ausgegangen. Es ist das erste Mal und wir dürfen endlich seine Besserung, das Verschwinden seiner nagenden Schwermuth erwarten . . . Auch die Brauerin hat mir neue Arbeit geschickt... Oh was sah ich doch für ein schönes Halstuch vor dem Fenster des Küsters hängen; das hat mir in die

Augen gestochen; und ich denke wohl, daß ich endlich dazu komme ... Der Vater wird sich nicht wenig freuen, wenn er damit zur Kirche gehen kann ... denn ich schäme mich wahrhaftig über den Fetzen, den er jetzt um den Hals trägt. Und er weiß nichts davon; ich nähe, wenn er zu Bette ist ... Jetzt schnell zur Mutter Bethe, daß ich ihr die Neuigkeit bringe ... Und diesen Abend spielen wir allzusammen Karten ... und wer verliert, muß drei Vater Unser beten und kriegt noch dazu einen Nasenzwicker. Was wird's lustig hergehen!"

Flugs verließ sie das Haus und eilte zu Torfs.

VII.

— „Guten Tag, Mutter Torfs. Was wir heute für schönes Wetter haben!"

— „Ihr seht so fröhlich aus, Clara?"

— „Ja, ja, ich bin es auch."

— „Setzt euch ans Feuer; wir wollen ein bischen plaudern. Es steht wohl gut dahinten im Häuschen?"

— „Denkt euch, Mutter Torfs, mein Vater ist spazieren gegangen! Das ist gewiß ein gutes Zeichen, daß er anfängt, sich in sein Schicksal zu fügen, und allmälig von seinem Trübsinn wieder aufkommt?"

— „Spazieren gegangen? Clara, liebes Kind, heute an einem Sonntage, wo alle Schenken überall wagenweit offen stehen!"

— „Ach nein, Mutter Bethe; er ist bloß ein wenig über die Felder gegangen, um frische Luft zu schöpfen. Vor den Schenken darf euch nicht bange sein. Wenn mein Vater hätte trinken wollen, jeden Tag hätte er Gelegenheit dazu gehabt; aber seid überzeugt, er hält fest bei seinem Vorsatz ... und wenn es jetzt ein bischen heller wird in seinem Gemüthe, dann zweifle ich nicht, daß er für immer von diesem unseligen Fehler geheilt ist."

— „Ich glaube auch, daß Alles im besten Gange ist. Mag vielleicht auch dieß oder jenes noch dazwischen kommen, Lukas wird nicht ablassen, bis er ... bis ich euch meine Tochter nennen kann. Seht ihr, von außen sieht Lukas seinem Vater nicht sonderlich gleich; aber von innen, da sind sie beide über einen Kamm geschoren worden. Lukas, sollte man meinen, ist fromm und sanft und geduldig, wie ein Kind; aber glaubt mir, Clara, es sitzt ihm ein harter Kopf auf den Schultern; und er, so gut als sein Vater, wenn er sich etwas vorgenommen, das er für gut erachtet, da mögt ihr schwatzen und treiben wie ihr wollt, er läßt sich nicht davon abbringen, bis die Sache nach seinem Kopfe ausgeführt worden. Die Torfs alle sind etwas starrköpfig: es liegt das im Blute der Familie."

— „Aber, Mutter Torfs, Lukas wollte doch hier sein nach der Kirche, wo bleibt er denn so lange?"

— „Er ist mit seinem Vater nach der Sankt-Georgs-Gilde gegangen; man hält dort Sitzung und sie werden beide wohl noch ein Stündchen ausbleiben."

— „Ich habe mir sagen lassen, daß man Torfs in der Gilde zum Dekan wählen wolle. Ist's wahr?"

— „Es scheint so, aber Torfs wird's ausschlagen. Er

will sich nicht mit neuen Sorgen belasten. Denn die Gilde steht auf einem schlechten Fuß und wenn Torfs die Wahl annähme, so würde er sich abmühen, sie wieder auf guten Stand zu bringen, denn lieber thut er nichts, als etwas zur Hälfte."

— „Es wäre doch schön, wenn Pächter Torfs Dekan hieße. Seht einmal, Mutter Bethe, was das für eine Ehre für die Familie wäre."

— „Ach, liebes Kind, du machst mich lachen! Unschuldiges Mädchen, du sorgst schon für die Ehre der Familie, bildest dir wohl ein, es sei Palm-Sonntag und Ostern stehe vor der Thüre? ... Aber Spaß bei Seite, ich sagte euch eben, daß die Torfs alle etwas störrisch von Charakter seien; wenn ihr aber glaubt, daß das ein Gebrechen ist, so irrt ihr gewaltig. Denn ihr müßt wissen, daß sie nichts beschließen, es sei denn, daß sie es vierundzwanzig Stunden im Kopfe herumgetragen haben; ja zuweilen gehen sie Jahr und Tag mit einem Gedanken um, ehe sie endlich ans Werk schreiten. Und täuschen sie sich auch hin und wieder, nun, irren ist menschlich und sie haben sich nichts dabei vorzuwerfen. Aber gute Arbeiter, das sind die Torfs alle, und auf ihre Pflichten gegen Gott und Menschen eifrig bedacht. Ja; sie treiben es so weit, daß man sich fast ärgern möchte, nie eine Gelegenheit zu finden, etwas an ihrem Thun oder Lassen auszusetzen."

— „Es fällt mir da etwas ein, Mutter Bethe. — Könnten sie denn nicht drüben in der Gilde den Lukas zum Dekan machen?"

— „Was denkt ihr denn; er ist noch viel zu jung. Clara, Clara, laßt dieses thörichte Sinnen und Trachten; ihr müßt nicht so hoch hinaus wollen. Ehre und Ruhm sind nichts als

Wind; blast über eure Hand, ihr sollt es wohl fühlen und denkt, es sei etwas daran, und doch ist es Nichts... Daß ich euch vorhin sagte, die Torfs hätten einen harten Kopf, das hat seine guten Gründe. Man muß sie nämlich bei der rechten Seite anzupacken wissen, sonst geht man schief. Seht, wenn es einmal so weit gekommen ist, daß ihr hier, an diesem Herd, Baasin (Wirthin) Torfs heißet — es macht euch lächeln, nicht wahr? — dann müßt ihr wohl darauf merken, was in Lukas Kopf vor sich geht, und wenn ihr denkt, er gehe mit etwas um, das gefährlich werden könnte, dann fangt bei Zeiten an, eure Bemerkungen zu machen und laßt nicht ab — und müßtet ihr ihn auch ein wenig martern — bis daß er sein Vornehmen aufgegeben habe. Wenn ihr aber nichts ausrichtet und er einmal seinen Beschluß gefaßt hat, dann durchkreuzt ihn nicht länger. Das können die Torfs nicht vertragen."

— „Ach, Mutter, wenn man sich gern hat, dann läuft doch Alles von selber."

— „Nein, nein, Kind, Nichts läuft von selber auf dieser Welt. — Worauf ihr vor Allem Acht geben müßt, ist, daß er niemals — niemals hört ihr? — eine Viertelstunde länger im Wirthshaus bleibe, als in der ersten Zeit eurer Haushaltung. Sobald ihr so etwas wahrnehmt, dann fangt ihr an, ihm einen leisen Verweis zu geben, dann wenn's nichts hilft, ein saures Gesicht zu machen, zu weinen, wenn's sein muß, und hört nicht eher auf, als bis er sich bessert. Denn seht, die Männer können unserem Willen doch nicht widerstehen und geben gerne nach, nur um das „ewige Gekreisch", wie sie das nennen, los zu sein. — Von der Plage der Dörfer, dem Branntwein, brauche ich nicht zu reden. Ihr habt euer ganzes Leben einen lebendigen

Beweis dessen, was sie anzurichten vermag, vor Augen gehabt. Lukas auch; aber wer kann in die Zukunft blicken? Ein Unfall, eine Widerwärtigkeit stellt sich ein; da trinken die Männer gerne ein Gläschen, um sich den Verdruß wegzuschwemmen, wie sie sagen, und oft ist es nach diesem Gläschen um ihr ganzes Lebensglück geschehen. Da habt ihr zum Beispiel, droben auf dem Lysterberg, den Weber Mees; bis ins vierzigste Jahr ist er ein ehrlicher Mann geblieben, der redlich sein Brod verdiente. Da wird plötzlich eines seiner fünf Kinder durch des Brauers Pferd todt geschlagen; außer sich vor Schmerz, läßt er sich von schlechten Freunden verleiten, um sich die Seele wieder aufzuheitern, zum ersten Mal in seinem Leben ein Schnäpschen zu trinken. Aber was geschah; der Weber Mees ist ein Säufer geworden und ganz und gar zu Grunde gerichtet. Um sich den Kummer um den Tod eines einzigen seiner Kinder zu vertreiben, hat er die vier übrigen an den Bettelstab gebracht. Ja, Clara, wenn es auf den Dörfern nicht besser wird mit dem leidigen Branntweintrinken, dann werden wir noch Schlimmes erleben. Wäre es noch so, daß die Trunkenbolde allein dabei litten, dann könnte man sich drein ergeben und sagen: Sie haben ihren gerechten Lohn; aber daß Frau und Kind, oft auch noch Mutter und Vater, darüber vor Hunger vergehen und sich zu Tode grämen müssen vor Elend und Schande, das ist doch nicht recht und ich behaupte, daß ein Trinker kein Herz im Leibe haben muß, um unschuldige Wesen so unmenschlich zu vergessen und sie wissentlich und willentlich leiden zu machen... Aber ihr sitzt so still da, Clara? Ihr denkt wohl an etwas Anderes."

— „Ich bin verstimmt, Mutter Bethe; eure Worte machen mir Angst. Ihr sprecht, als ob Lukas auch sich vom Trunke

fortreißen lassen könnte. Und doch ist keine Ursache dazu da. Ist denn die Welt so verdorben, daß man nicht einmal von einem Tag zum andern sicher sein kann?"

— „So dürft ihr's nicht aufnehmen, liebes Kind; ich meine nur, daß man immer ein wachsames Auge auf alle möglichen Vorkommnisse haben müsse. Noch eins müßt ihr wissen. Die Frau scheint in einer Haushaltung nur die Sklavin zu sein, die immer nichts als zu gehorchen habe; das ist aber nur Schein. Unter hundert Haushaltungen sind neunzig so beschaffen, wie sie die Frau gemacht oder hat werden lassen. Darum gebe ich euch den Rath, des Morgens immer am ersten auf zu sein, früher noch als die Dienstboten, und dafür zu sorgen, daß Jedermann zeitig an die Arbeit gehe; nie zu leiden, daß man des Abends länger als nöthig aufbleibe, denn dadurch wird nur Oel verschwendet und es macht noch obendrein die Männer schlaff und träge. Jedem müßt ihr ein gutes Beispiel geben; wo die Pächterin zu viel aufs Sitzen hält oder mit verschränkten Armen da steht, da läuft der Wagen aus dem Geleise und fressen die Pferde ohne Nutzen ihr Haber. In Allem, Clara, müßt ihr auf Reinlichkeit sehen; die Sauberkeit im Hause heitert das Herz auf und macht fröhlich. Und dann vollens die Sparsamkeit; die Sparsamkeit, Kind, ist die erste Pflicht einer Frau. Die Männer, die nehmen es nicht so genau; aber es thut ihnen doch wohl, wenn sie am Ende des Jahres ein Häufchen Geld im Kasten liegen sehen, obschon sie nicht viel darnach fragen, wer es mit Mühe zusammengescharrt hat. Nichts dürft ihr verloren gehen lassen; Alles hat seinen Werth. In der Stadt ist ein Mann, der durch Aufsuchen von altem Eisen und zerschlissenen Lumpen reich geworden ist. Ein Teller, an dem ein Stück ab-

gebrochen ist, kann immer noch Dienste thun; und wenn er endlich doch in Stücke fällt, dann könnt ihr sagen, daß er statt des neuen, den ihr gekauft haben würdet, gebrochen und ihr somit diesen erspart habt. Und so mit Allem. Wenn euer Lukas seine Jacke oder seinen Kittel euch ablassen will, weil sie zu schlecht geworden, setzt einen Fleck oder zwei darauf und sie sind wieder auf ein halbes Jahr gut. Und auch nachher müßt ihr sie nicht gleich für ein Paar Kreuzer dem Lumpensammler verkaufen. Aus einer alten Hose des Vaters muß die Mutter noch eine Jacke für ihren ältesten Jungen zu machen wissen, und wenn sie für diesen zu klein geworden, so paßt sie noch immer für das folgende Brüderchen, bis daß am Ende sich nichts mehr daraus schneiden läßt, als ein Paar Socken *) für den Vater. — Aber in einem Stück, Clara, dürft ihr nicht haushälterisch sein; ich meine das Essen; nicht, daß leckere Speisen auf den Tisch kommen müssen, aber genug, um sich satt daran zu essen. Es ist ganz verkehrt, den Dienstboten das Essen spärlich zuzumessen; am Ende findet man sich nur dabei betrogen. Wer harte Arbeit verrichtet, muß auch gut essen, und was man dabei zusetzt, kommt nachher doppelt wieder herein. Mit den Thieren ist es gerade so. Als wir unser Pferd kauften, war es mager und fast unbrauchbar zur Arbeit und trotz seiner Wohlfeilheit glaubten wir dennoch einen schlechten Kauf gemacht zu haben. Aber wir haben dem armen Thier tüchtig zu fressen gegeben, und es ist stark geworden, ja kaum möchte man im Dorfe ein Pferd finden, das mehr Arbeit ver-

---

*) Diese Art Socken setzen die in Belgien allgemein üblichen Holzschuhe voraus.

richtet, als unseres! Auch die Kühe, wenn ihr die nicht pflegt und besorgt, als wären sie eure eigenen Kinder, dann geht's hinter sich mit euerer Wirthschaft. Die Kühe, merkt euch das, sind die Grundpfeiler eines Pachthofs und man muß darauf bedacht sein, so viel daraus zu ziehen, als sich daraus ziehen läßt, sie dabei aber immer gesund und stark zu erhalten suchen. — Ich werde euch das Nähere darüber einmal im Stalle selbst lehren. — Ich habe unsern Pastor einmal predigen hören, ich weiß nicht mehr über welchen Text, aber es war von den Götzenbildern einiger Völker der alten Zeiten die Rede. Da gab es nun welche, die die Sonne oder den Mond, andere, die einen Elephanten oder einen Vogel oder sonst was Anderes anbeteten; aber es gab auch ein Land, wo die Leute glaubten, Kühe und Ochsen seien Götter, und sie aus Ehrfurcht nicht zu schlachten sich getrauten. Als ich das hörte, wollte es mir dünken, diese Leute seien nicht recht bei Verstand gewesen, aber am Ende haben sie doch so Unrecht nicht gehabt... Denn seht, Clara, die Kuh ist die Königin aller Thiere und die Wohlthäterin der Menschen. Ohne die Kuh ist kein Ackerbau möglich, und die Menschen — wie es ja auch wirklich in gewissen Ländern geschieht — würden einander auffressen, wenn Gott die Kuh nicht geschaffen hätte ... Aber Clara, wie wird euch? Ich glaube gar, ihr weint?"

— „Ach, es ist Nichts," stammelte das Mädchen, „ich denke an mein armes weißes Mütterchen, das uns so lange ernährt und dann zuletzt zum Danke vor der Zeit hat sterben müssen. Ja, was ihr da gesagt, ist wohl wahr, Mutter Bethe."

— „Also ihr habt doch auf das, was ich euch gesagt, Acht gegeben; es wollte mir scheinen, ihr seid zerstreut ge-

wesen; der Lukas ging euch wohl im Kopfe herum, nicht wahr? Nun, ich finde das ganz natürlich."

— „Ganz und gar nicht, ich habe recht gut aufgemerkt und ich danke euch tausendmal für euren guten Rath. Eure Worte sind mir tief in die Seele gegangen, ich dachte nicht, daß es so schwer sei, eine Hausmutter zu sein, aber jetzt leuchtet es mir ein."

— „Ja, ja, und das Büchlein ist noch lange nicht zu Ende. Wartet nur, bis ich auf das Kapitel von den Kindern zu sprechen komme. Wir haben deren drei gehabt, aber meine Marie und mein Peterchen sind in den Himmel gegangen, als sie ungefähr sieben Jahre alt waren. — Doch es ist noch nicht an der Zeit, davon zu sprechen; ich bin noch immer am Stall und am Vieh; aber mich dünkt, ich höre die Tritte meines Mannes. Kommt, wir wollen einstweilen die Karten zurechtlegen."

Der alte Torfs und sein Sohn traten herein. Der Letztere ging stracks auf Clara zu und sprach leise mit ihr. Ihre beiderseitige Heiterkeit gab zu vermuthen, daß jene ihm erzählt habe, wie ihr Vater sich habe bewegen lassen, einen Spaziergang über die Felder zu machen.

— „Nun," rief Frau Torfs ihrem Manne zu, „wie ist es drüben abgelaufen? Ihr seid doch wohl nicht Dekan geworden?"

— „Nein, nein," schmunzelte der Alte, „man hat zwar keine Mühe gespart ..."

— „Ja, ja, Vater, sagt's doch nur heraus," fiel ihm Lukas in die Rede. „Denkt euch, Mutter, sie hatten den Vater gewählt, aber da fing er an, mit sich selbst lange zu Rathe

zu gehen, wie ihr ja wißt, daß er es gerne zu thun pflegt. Ich sah es ihm an, daß er es anzunehmen im Begriffe stand, aber da trat ich ihm zufällig auf die Zehen und da rief er auf einmal: Ich danke euch für die Ehre und mein letztes Wort ist „nein." Man kennt den Vater, und so war nichts mehr zu antworten als: „er thuts aus Aerger," was auch allerseits geschah."

— „So, so, Torfs," scherzte die Mutter, „also ihr wart doch einen Augenblick Willens, Dekan zu sein."

— „Es ist was daran," erwiederte der Greis. „Wenn man so alle seine Freunde einem zureden und dabei einen Beweis ihrer Zuneigung geben sieht, da läßt man sich leicht fortreißen und es hat mir wirklich leid gethan, sie durch meine Weigerung betrübt zu haben. Aber nichts weiter darüber! Laßt uns ein Kartenspiel thun, damit mir die Sache aus dem Kopfe schwindet ... Aber wo ist Jan Staers, ich hatte ihn auf halb vier Uhr bestellt und es ist schon vier Uhr vorüber?"

— „Der Vater ist ein wenig lustwandeln gegangen, um sich an der frischen Luft zu erquicken," sagte Clara. „Ich habe ihm gesagt, Pächter Torfs, daß ihr es gerne sähet und er hat eingewilligt. Er wird sogleich dasein, er hat wohl auf die Uhr nicht Acht gegeben?"

— „So? Ausgegangen ist er? Gut, wir wollen immerhin einstweilen anfangen. Setzt euch an den Tisch ... Halt, Lukas, nicht neben Clara, das junge Volk hilft sich gegenseitig, und das Spiel muß ehrlich getrieben werden."

Der alte Torfs vertheilte die Karten.

„Trumpf-König!" rief Clara voller Freude. „Zwanzig ... und Bube .. und Mariage macht sechzig! Ich hab' gewonnen;

ich gäbe, ich weiß nicht was, darum, wenn ihr am wenigsten zähltet, Lukas. Ihr würdet einen Knipps kriegen, der nicht von Stroh sein soll. Paßt nur auf, Junge, ich habe ihn schon zur Hand.

Hiebei zeigte sie ein dickes Schwefelhölzchen und sagte:

— „Seht, das heißt ein Knipps, der soll euch die Nase kneipen, daß ihr zwanzig Gesichter auf einmal schneidet.“

— „Ist's möglich?“ lachte Mutter Bethe. „Holt das muthwillige Mädchen das schwerste Hölzchen aus der Büchse. Wenn ich aber die Verlierende bin?“

— „Ja dann machen wir den Schlitz etwas tiefer. Dieser da ist bloß für Lukas bestimmt. Das soll ihn lehren, mich so zu plagen, wie er am letzten Sonntag gethan.“

— „Nun, nun, aufgemerkt, heißt das Kartenspielen?“ bemerkte der alte Torfs.

— „Es wird mir wahrhaftig für meine Nase bange,“ murmelte Lukas, seine Karten beschauend. „Ich glaube, daß man die Karten für mich ausgesucht hat. Nichts als Achter und Neuner und keinen einzigen Trumpf!“

— „Treffzehn!“ rief der Greis, indem er nach Bauernart die Karten auf die Tafel schlug, als fiele ein Quaderstein aus der Luft.

— „Treffaß! mir der Stich!“ frohlockte die Mutter.

— „Herzkönigin!“ sagte letztere wieder beim Auswerfen.

— „Ich will nicht kaufen,“ sagte Clara, „dann kriegt Vater Torfs auch einen Stich. — Da, Laubneun! . . Und nun an mir. Trumpfneun und Aß fallen ... — Eins, zwei, drei! Alles für mich. Lukas hat keinen einzigen Stich. Junge, deine

Nase her! Die Vaterunser mag dir der Vater auf die Rechnung schreiben!"

Lukas mußte mit dem zwickenden Schwefelhölzchen sitzen bleiben, ohne mit der Hand daran zu greifen, bis daß das zweite Spiel zu Ende sei.

Die Gesichter, die er dabei schnitt, erweckten ein helles Gelächter in der kleinen Gesellschaft und Clara ergötzte sich ganz besonders daran.

Auf einmal wurde Alles still. Lukas warf das Schwefelhölzchen unter den Tisch und die andern sprangen alle von ihrem Sitze auf.

Baes Knops, ein Pächter aus dem Dorfe, war fast ungehört ins Zimmer getreten und sagte nach flüchtigem Gruße:

— „Hier geht's lustig her, wie's scheint; thut mir leid, daß ich die Freude stören muß, aber ich habe euch etwas mitzutheilen, das euch, wie ich glaube, nicht unangenehm sein wird. Ihr werdet es jedenfalls lieber wissen als nicht.

Alle horchten voller Neugierde auf seine Mittheilung.

— „Seht!" fuhr Knops fort, „ich war diesen Nachmittag nach dem „Bunten Ochsen" gegangen, um nach meinem Thomas mich umzusehen, den ein paar liederliche Gesellen dahin verleitet haben sollten. Das zählt erst achtzehn Jahr und lechzt schon nach Branntwein; sollte man nicht graue Haare davon bekommen? Ich fand den Thomas nicht, — aber beim Nachhauseweg ging ich zufällig über die Hügel, durch den Tannenwald, um auch bei Kobe Snoeks nach meinem Burschen zu sehen... Da höre ich hinter dem steinernen Kreuz plötzlich ein Knurren; ich trete hinzu — und wen finde ich dort ausgestreckt liegen?"

Alle erbleichten und Clara stützte sich zitternd auf die Rücklehne eines Stuhles.

— „Wen? den Sandbauer!“ fuhr der Baes Knops fort.

— „Gott sei gedankt,“ rief die wieder aufathmende Clara mit emporgehobenen Armen.

— „Gott sei gedankt, sagt ihr?“ wiederholte Knops. „Hört nur weiter! Ich war kaum fünf Schritt vorwärts gegangen, da lag noch einer. Den faßte ich bei den Händen, zog ihn hin und her, um ihn wieder wach zu schütteln. Aber es half Alles nichts, er lag da wie ein Klotz; kaum war noch ein Athem an ihm bemerkbar. Ihr errathet von selber, wer es war? Es war Jan Staers ....“

Clara sank mit einem Schrei auf den Stuhl und schlug sich die Hände vor die Augen. Lukas und seine Mutter standen bleich und unbeweglich in der Mitte der Stube. Der Vater Torfs hingegen wurde hochroth vor Zorn und stampfte mit Ungestüm auf den Boden.

— „Ich wollte bloß gesagt haben,“ bemerkte Pächter Knops, indem er nach der Thüre ging, „daß es gut wäre, ihr nähmet einen Schubkarren, um den Betrunkenen nach Hause zu führen, sonst bleibt er die ganze Nacht dort liegen! Denkt nicht daran, ihn unter die Arme zu nehmen, er hat gar keine Empfindung mehr .... Ich habe das Meinige gethan, jetzt guten Tag allzusammen!“

Clara stand auf und sprach bittend und unter heftigem Thränenguß zu Vater Torfs und Lukas:

— „Ach, Baes Torfs, lieber Lukas, kommt mit und helft mir! Er kann doch nicht die Nacht über dort liegen bleiben!“

— „Ich?“ rief unwillig der Alte... „Ich sollte bei hellem Tage mit diesem gewissenlosen, undankbaren Trunkenbolde auf der Straße hinschlendern! Das fehlte noch... Ich kenne ihn nicht mehr, will ihn nie gekannt haben. Zwischen uns hört jedes Verhältniß auf... Es thut mir leid, Clara, aber so tief es mich schmerzt, auch euch kenne ich nicht mehr, armes Kind...“

Lukas stand wie zerschmettert da, den Blick zur Erde gesenkt, und zitterte fürchterlich.

— „Aber,“ schrie Clara aufs Neue, „ich kann doch meinen Vater nicht allein fort tragen! Laßt immerhin Alles zwischen uns gebrochen sein, vielleicht wird mir doch bald der Tod aus meiner Lage helfen... Aber für dieses Mal noch, ich bitte, seid barmherzig und thut ein Werk christlicher Liebe! Ich verspreche euch, Vater Torfs, daß ich nie wieder den Fuß über eure Schwelle setzen will... denn ich begreife wohl, daß es so sein muß... und ich habe Lukas viel zu lieb, als daß ich ihm noch... Aber, um Gotteswillen, geht mit. Bringt meinen armen Vater nach Hause.. und überlaßt uns dann unserem unseligen Schicksal.“

Auch Lukas hatte die Hände zusammengefügt und schien seinen Vater um Erlaubniß zu bitten, Clara folgen zu dürfen, und Mutter Bethe unterstützte dieses Gesuch mit einem traurigen mitleidsvollen Blicke.

Als Clara zu bemerken glaubte, daß der Alte nachzugeben bereit war, warf sie sich auf die Kniee und rief:

— „Ich will mit meinem Vater in ein anderes Dorf ziehen, weit von hier, und ihr sollt uns nicht wieder zu sehen bekommen!“

Der Greis hob das Mädchen von der Erde und sagte, nach seinem Hute greifend:

— „Wohlan denn, euch zu Liebe, aber es ist das letzte Mal. Komm, Lukas, wir wollen gehen... Aber laßt mich noch einmal von ihm hören! von ihm oder sonst etwas, das ihn nahe oder fern angeht, und ich werde dir zeigen, Lukas, daß ich Meister im Haus bin.“

Mutter Bethe fand sich etwas erleichtert, setzte sich und fing an bitterlich zu weinen, als sie ihren Mann mit Lukas und Clara hinausgehen sah.

Der kürzeste Weg, um zum Hügel zu gelangen, wo nach Knops' Angabe Jan Staers liegen mußte, führte durch das Dorf, und Clara drängte in ihrer liebevollen Hast den Pächter Torfs, diese Richtung zu nehmen; aber dieser zog es vor, quer durch die Felder zu gehen, um nach der Tannenallee zu kommen. Hier nahm er seinen gewohnten langsameren Schritt, brach das bisher beobachtete Stillschweigen und sagte mit bekümmerter Seele:

— „Es ist doch recht unglücklich! Alles war im besten Gang! Ich hatte ernstlich darüber nachgedacht, wie ich mich zu benehmen habe, um ihn wahrlich wie einen Bruder zu behandeln, und ihm die Ueberzeugung beizubringen, daß er in meiner Wirthschaft so viel gelten sollte, wie ich selber. Noch vor Ostern solltet ihr getraut werden, Kinder, und in unserem kleinen Hofe euch niederlassen, während wir, Jan Staers und ich, auf dem steinernen Hofe, wacker darauf zu gearbeitet hätten, um euch ein hübsches Erbtheil zu hinterlassen! Ein wahres Paradies für uns Alle hatte ich mir schon ausgesonnen... Und dieser sinnlose, schwachköpfige Trunkenbold geht hin und ver-

kauft für ein Glas Branntwein das Glück seines Kindes! ... Ja, weint nur, liebe Clara, denn euer Loos ist der Thränen werth. Aber es wird Gott im Himmel euch all dieses bittere Leid einst reichlich vergelten."

Weder Lukas noch Clara sprach ein Wort. Sie schwankten, Beide dem tiefsten Schmerze überliefert, schluchzend und weinend an der Seite des Vaters dahin.

Da begann der Alte aufs Neue:

— „Seht, Kinder, ihr müßt vernünftig sein. Ihr wißt ja, daß ich Alles aufgeboten habe, um euch glücklich zu sehen, und wenn ihr nun euch nicht in euer unvermeidliches Schicksal ergeben wollt, wisset ihr, was daraus entstehen wird? Dem alten gebrochenen Torfs und der Mutter Bethe verbittert ihr noch den kurzen Rest ihrer Tage."

„Nein, das werden wir nicht," sagte Clara mit erstickter Stimme. „Wohl weiß ich, was aus mir werden wird, mein Plätzchen auf dem Kirchhof ist schon abgesteckt ... aber gleichviel, von mir sollt ihr, die ihr meine Wohlthäter seid, weder Schande noch Verdruß zu erleben haben ... Ich werde Lukas vergessen und mir meine Liebe zu ihm aus dem Kopfe schlagen ... und still in meiner Einsamkeit zu Gott auf den Knieen beten, daß er euch allen lange heitere Tage schenken möge."

Dem Jüngling entfuhr ein Schrei der äußersten Bestürzung.

— „Und du Lukas," seufzte das Mädchen, „auch du mußt mich vergessen, es muß einmal so sein ... Und willst du mir ja noch deine Liebe zu erkennen geben, selbst wenn wir uns nicht mehr sehen, o so gedenke meines armen Vaters in deinen Gebeten, daß Gott wenigstens der Seele des unbußfertigen Sünders sich gnädig erweise!

— „Clara, liebes Kind, das heißt vernünftig gesprochen,“ sagte der Greis tief gerührt. „Glaubt mir, die Hälfte meiner Habe gäbe ich darum, um euch eurer traurigen Lage zu entreißen, aber unser Herrgott hat es anders beschlossen. — Lukas, mein Sohn, sei auch du gefaßt und trage dein Geschick mit Geduld: versprich deinem alten Vater, daß du einer unmöglich gewordenen Hoffnung entsagst.“

Der Jüngling blieb heftig erschüttert stehen und erwiederte unter Zittern und den Blick starr auf den Vater gerichtet:

— „Ich entsagen? Sie vergessen? Nein! niemals! Clara täuscht euch: sie lügt! Sie will mich vergessen. Aber das kann, das wird sie nicht. Glaubt ihr, Vater, es sei genug zu sagen: ich will nicht mehr an sie denken. Die Treulose, sie mag mich vergessen, wenn sie's im Stande ist; aber Lukas, seht ihr, der ist kein Wetterhahn, der sich nach dem Winde dreht. Das, was ich aufgeben soll, ist so mit meinem Herzen verwachsen, daß es nicht auszureißen ist, so lange ich lebe.“

— „Lukas, Lukas!“ klagte der Vater, „so willst du denn Vater und Mutter unglücklich machen.“

— „Nein, nein!“ rief der Jüngling in fieberhafter Aufregung. „Ich werde nicht wieder von Clara sprechen, sie nicht mehr sehen, sie meiden, aus Liebe zu euch, Vater; aber nie werde ich je eine andere lieben .... Ich werde warten, Jahre lang harren — und sollte ich inzwischen graue Haare bekommen; aber Clara muß einst noch meine Frau werden .... es sei denn, daß der Tod eines von uns beiden von der Erde abfordere.“

Die Jungfrau hatte mit Angst und Zittern diese Aeußerung eines verzweifelten Entschlusses angehört. Unfähig, der

Gewalt ihrer Empfindungen länger zu widerstehen, sprang sie auf Vater Torfs zu, und gleichsam um den Zorn, den Lukas' Worte in seinem Gemüth erweckt haben konnten, abzubitten, schlang sie ihren Arm um seinen Hals und neigte den Kopf an seine Brust, indem sie angstvoll ihm zurief:

„Vater Torfs, vergebt's ihm; ich bitte, vergebt's ihm!"

Des Alten Gesicht veränderte sich plötzlich; er schob das Mädchen leise von sich und sagte:

„Still! es kommen Leute. Laßt uns eilen!

Schnelleren Schrittes setzten sie alle ihren Weg fort. Sie schlugen den Blick zur Erde und hofften, daß die Leute, die ihnen entgegen kamen, an ihnen vorbeigehen würden, ohne ihre Aufgeregtheit gewahr zu werden; aber als jene noch in einiger Entfernung von ihnen waren, rief ihnen einer derselben zu:

„Ihr holt ohne Zweifel den Jan Staers? Es ist schlecht bestellt mit ihm dieses Mal. Im „Bunten Ochsen" findet ihr ihn nicht mehr; er ist mit dem Sandbauer schwärmen gegangen .... wenn man das gehen heißen kann ... tappend wie ein Blinder von einem Baum zum andern!"

„Seht ihr's nun?" scherzte ein Zweiter. „Hatt' ich's nicht längst gesagt, Pächter Torfs, daß man einen alten Mohren nicht mehr weiß waschen kann?"

Ohne darauf zu antworten, ging der Greis seines Weges und sie gelangten bald an den Fuß des Hügels, auf dem zum Gedächtniß des verunglückten Darinckx das steinerne Kreuz sich erhebt.

Hier suchten sie eine Weile zwischen den Bäumen und entdeckten auch bald den ausgestreckten Körper des betrunkenen Jan Staers.

Clara's Vater mußte heftige Nervenkrämpfe gelitten haben, ehe er in gänzliche Besinnungslosigkeit gerathen war; dies bezeugte die aufgewühlte Erde zu seinen Füßen, sowie das abgerissene Gras in seinen krampfhaft geschlossenen Händen. Die Augen waren geschlossen, die Lippen blau.

Clara ließ sich mit einem Schrei auf die Kniee niederfallen, faßte die Hände des Vaters und benetzte sie mit reichlichen Thränen.

Auch Torfs und sein Sohn knieten hin, riefen den Hingestreckten beim Namen und zerrten ihn an Kopf und Gliedern; aber es gelang ihnen nicht, das geringste Gefühl in seinem erstarrten Körper zu wecken.

Der Alte schüttelte bedenklich den Kopf, gebot seinem Sohne, sich still zu verhalten, bog sodann seinen Kopf über die Brust des Unglücklichen, um zu horchen, ob er noch athme.

Dieß gab ihm die Ueberzeugung, daß er noch lebe und er sagte zu Lukas:

„Mach' ihm die Halsbinde los; es wird ihn erleichtern."

„He, was giebt's da?" ertönte nun eine Stimme aus dem Gebüsche hervor. „Geht eures Weges und laßt doch die Leute schlafen!"

„Es ist der Sandbauer," brummte Lukas; „der verdammte Schurke, der Schuld ist an all' unserem Ungemach."

Der Sandbauer hatte sich mittlerweile auf den Ellbogen gestützt und schaute mit höhnischer Neugierde auf das, was in seiner Nähe vor sich ging.

„Ja, ruft so lange ihr wollt," murmelte er auf's Neue. „Er ist vor morgen früh nicht zu Hause. Das will es mit unser einem aufnehmen im Branntweintrinken! Wohl zehn Kerls

wie Staers will ich unter den Tisch trinken. Doch ich glaube gar, ihr seid's, der Schalenbeißer, will sagen Pächter Torfs. Ihr, Schlaukopf, wolltet ihn erst am Montag bezahlen, damit der Vogel des Sonntags nicht ausfliegen möge. Gut, daß er noch in seiner Kiste ein kleines Büchschen besaß ..."

Clara und Lukas schrieen laut auf bei diesen Worten.

— „Was habt ihr?" rief der Vater verwundert.

— „Oh, abscheulich!" rief schmerzvoll der Jüngling ... „Mit Clara's Geld; mit den sauer verdienten Sparpfennigen seiner Tochter ... Ja, wäre es nicht Clara's Vater, ich ließe ihn erbarmungslos liegen, flöhe vor ihm zurück, denn Gott hat ihn verflucht!"

Das Mädchen, fast außer sich vor Bestürzung, legte ihm die Hand auf den Mund.

„Kommt, kommt," rief der Vater, von einer entsetzlichen Angst gejagt. „Wir müssen fort von diesem Ort. Laßt uns versuchen, ihn den Hügel herunterzutragen. Drunten bei Baes Blym wollen wir dann einen Schubkarren holen."

Der Greis nahm den starren Körper unter die Arme; Lukas faßte ihn bei den Beinen und so trugen sie ihn mit großer Anstrengung langsam über die Unebenheiten des Bodens hinweg, den Hügel hinunter.

Clara folgte schweigend und bitterlich weinend hinterdrein. Am Fuße des Hügels zog Jan Staers auf einmal seine Glieder zusammen, und ein trockenes Gegurgel drang aus seiner Kehle.

Mit freudiger Ueberraschung legten sie ihn auf die Erde und verfolgten gespannt diese vermeintlichen Anzeichen des zurück-

kehrenden Lebens. Aber ihre Hoffnung war eitel; nicht die leiseste Bewegung ließ sich ferner wahrnehmen.

Pächter Torfs wurde bleich; eine fürchterliche Ueberzeugung sank ihm in die Seele; er hielt jenes Lebenszeichen für nichts anderes mehr, als für die letzten Zuckungen des Todes.

— „Schnell, Lukas," rief er, „lauf, was du kannst, und bringe den Schubkarren her!"

Und mit tiefem Mitleiden sagte er zu Clara:

„Arme Clara! unglückliches Kind! Gott möge dir gnädig sein!"

Das jammernde Kind saß wieder knieend neben ihrem Vater und hielt schluchzend seine eiskalte Hand an ihre Lippen, unter dem fortwährenden Rufe: „Vater, Vater!"

Lukas kam eiligst mit dem Schubkarren angelaufen, half seinem Vater den empfindungslosen Körper darauf legen, und zog damit rasch durch den Feldweg, der an der Wohnung des Jan Staers vorbeiführte.

Das Mädchen murmelte wohl einige leise Aeußerungen des Dankes, hatte aber nicht mehr die Kraft, deutliche Worte vorzubringen. Sie schaute unverrückt auf das bleiche Gesicht ihres Vaters und empfand von Zeit zu Zeit ein so heftiges Schütteln, daß der alte Torfs, der sie führte, ihre Hand in der seinigen zittern fühlte.

Glücklicherweise kamen sie an Staers' Wohnung, ohne Jemand begegnet zu sein. Sie nahmen ihn vom Karren und trugen ihn auf's Bett ... Das Mädchen rückte einen Stuhl herbei, setzte sich und ließ ihren Kopf auf die Brust ihres Vaters fallen ... Aber der alte Torfs hielt sie davon zurück und forderte sie auf aufzustehen, indem er sagte:

„Geschwind, Clara, nach dem Doktor! sagt ihm, er möge stehenden Fußes herbeieilen, er dürfe auf doppelte Bezahlung rechnen.“

Die Jungfrau schaute ihn stier an, als hätte sie ihn nicht verstanden; doch bald kam sie wieder zur Besinnung und rief, nach der Thüre laufend:

„Ach ja, den Doktor!“

Ihr wehmüthig nachsehend, wandte sich der Alte zu seinem Sohne und sprach:

„Lukas, wir stehen hier vielleicht vor einer Leiche! Spute dich und hole den Pfarrer, auf daß, wenn noch Leben in diesen starren Körper dringen sollte, er sich mit Gott noch versöhnen könne ... Wer weiß, oft am Rande des Grabes ...“

Der Jüngling, ohne den Schluß von seines Vaters Rede abzuwarten, sprang zur Thüre hinaus.

Dann wandte sich der Bauer nach dem Bette und blieb mit gekreuzten Armen in ernste Betrachtungen vertieft davor stehen, indem er von Zeit zu Zeit den Kopf schüttelte und zu sich selber flüsterte:

„So viele fangen mit einem Tropfen an, sich keiner Gefahr versehend; aber wer von ihnen dürfte sagen: dieses Tröpfchen wird mich nicht in die Grube bringen? ... Arme Seele, vielleicht stehst du bereits droben vor dem Richterstuhle des gerechten Gottes!“

Eine Vorrede zum Schluß.

An einem der letzten schönen Tage des Oktober — es war im Jahr 1851 — streifte ich, von einer herrlichen Herbstsonne verlockt, durch die Kempen nach dem Hageland hinab. Dort wohnte in einem Dorfe, mitten in jenem Eisensteingrunde, einer meiner alten Schulfreunde als Vikar.

Er hatte mir längst bei irgend einem Anlaß, in einem Briefe, eine so anziehend poetische Schilderung von den Umgebungen seines Dorfes gemacht, daß ich der Versuchung nicht mehr widerstehen konnte, seiner Einladung zu folgen und ihn zu besuchen.

So befand ich mich denn in jenem reizenden Lande, mit seinem so mannichfaltigen Wechsel von Hebungen und Senkungen, als hätten sich einst, während eines Sturmes, die Wogen der ungestümen See plötzlich versteinert.

Ich hatte mit meinem Freunde, dem Vikar, die Umgegend in die Kreuz und Quere durchstreift, und selbst am Fuße des steinernen Kreuzes einige Augenblicke ausgeruht.

Wir plauderten gemüthlich von der Jugendzeit. Er erzählte mir von seinen Studien im Seminar, und von den Kämpfen, die er mit seinem Innern zu bestehen gehabt, um endlich den Entschluß zu fassen, dem geistlichen Stande sich zu widmen, von dem Frieden, den sein Sieg über die Lockungen der Welt in seiner Seele erzeugt, und dem glücklichen Stillleben, dessen er nunmehr genieße.

Meinerseits stellte ich ihm die Unannehmlichkeiten des Soldatenlebens vor Augen; berichtete ihm über das Ende eines

unserer gemeinschaftlichen Freunde, der in der unglücklichen Schlacht bei Löwen*) an meiner Seite von einer Kanonenkugel getroffen worden war; redete von den Genüssen und Widerwärtigkeiten der schriftstellerischen Laufbahn, von den vielfachen, im hitzigsten Streite sich bekämpfenden politischen Ansichten und Bestrebungen der Gegenwart, von der Wiedergeburt Flanderns, unseres so lange verkannten Vaterlandes.

Unter diesen traulichen Gesprächen über Poesie und Dichter, über die Schönheiten der Natur und die Erinnerungen aus früheren Jahren, sahen wir den Abendnebel langsam am Fuße der Wälder sich höher und höher erheben und über die weite Fläche hin verbreiten, bis daß die Sonne tief unter den westlichen Horizont hinabgesunken war.

Nach Osten zu glühte der Mond wie eine riesenhafte Feuerkugel über den Wipfeln der dunkeln Tannenbäume.

So kehrten wir denn zurück in's Pfarrhaus, wo ich für diese Nacht einer liebreichen Gastfreundschaft genießen sollte.

Nach dem Abendessen hörten wir andächtig den Erzählungen des achtzigjährigen Pfarrers zu, der uns die buntesten Bilder aus der „Verschlossenen Zeit"**) und aus dem Bauernkriege vorführte. Von den grausamen Sansculotten verfolgt, hatte er unter seinen bewaffneten Landsleuten eine Zuflucht gesucht, und war mitten unter den sogenannten Brigands bis zu

---

*) Im Jahr 1831 zwischen Belgiern und Holländern.

**) Die „Verschlossene Zeit" heißt der Zeitraum unserer Geschichte, wo die französische Republik die Kirchen hatte schließen lassen, weil die Geistlichen den Verfassungseid verweigert hatten. Man taufte und predigte daher in Kellern, Ställen, Wäldern und andern Verstecken.

Anm. d. Verf.

deren Vertilgung geblieben. Durch einen Zufall, der einem Wunder gleich kam, war er noch gerettet worden, als die Leichen seiner Unglücksgefährten um Hasselt herum in ihrem Blute hingestreckt lagen.

Mir waren diese Erzählungen von ganz besonderem Interesse, da ich gerade damit umging, Materialien zu einem Werke zu sammeln, das jenen letzten aber ruhmvollen Widerstand der belgischen Freiheit gegen die fremde Zwingherrschaft zum Gegenstande haben sollte*).

Es mochte wohl acht Uhr sein, als der Pastor seine Mittheilungen beendigte; und nachdem noch über dies und jenes geplaudert worden, sah der greise Priester nach der Uhr und sagte zu seinem Vikar:

„Vergessen Sie nicht, was Sie dem Pächter Torfs versprochen haben.“

Mein Freund nahm sofort seinen Hut und indem er ein Buch vom Kamingesimse holte, sagte er mir:

„Freund Conscience, ich muß noch schnell einen Gang machen, dort hinter dem Bach, ein Paar Minuten von hier. In einer guten halben Stunde bin ich wieder zurück. Unterhalte dich einstweilen mit dem Herrn Pastor.“

Ich aber, der längst schon mit Sehnsucht nach dem bläulichen Lichte des Mondes geschaut hatte, der mild und freundlich zu den obersten Fensterscheiben ins Zimmer herein schien, stand ebenfalls auf und sagte:

---

*) Dieses hier angedeutete Werk „Der Bauernkrieg“ ist im Jahre 1852 erschienen. Eine Uebersetzung desselben ist in demselben Verlag, als die gegenwärtige Schrift, in zwei Bänden erschienen. Anm. d. Ueb.

„Wie schön muß es jetzt im Freien sein. Laß mich dich begleiten, ich werde auf der Straße warten und inzwischen den Eindrücken dieses schönen Landes bei nächtlicher Stille mich hingeben. Der Herr Pastor wird es nicht übel nehmen.“

— „O ganz und gar nicht,“ sagte dieser. „Meine Stunde hat ohnehin geschlagen, und ich werde mich legen.“

Kaum hatte mich der Vikar ein Paar Schußweiten durch den Feldweg geführt, als er nach einem Häuschen deutete, das einsam am Rande des Baches aus den Bäumen hervorsah.

Ich bewunderte die dürftige Wohnung, die so allein auf dem flachen Feld in der Stille der Nacht unter dem blauen Mondlicht hervorglänzte und funkelte wie ein Diamant.

Es schien, als hätte die Nachtfackel droben am Himmelszelt ihren hellsten Schein auf das Häuschen vereinigt; seine kleinen Fensterscheiben flimmerten im buntesten Farbenwechsel; die Weinrebe am Hintergiebel bewegte leise ihre krystallenen Blätter unter dem Säuseln eines kühlen Windes; und die Wipfel der Bäume, die über dem Dache hervorragten, schwankten wie lebendiges Silber, das durch die Luft zu flattern schien.

— „Wie herrlich!“ rief ich aus. „Das steht da wie hingezaubert!“

— „Sobald wir im Pfarrhaus zurück sind, will ich dir die Geschichte dieses Häuschens erzählen,“ sagte schmerzlichen Tons mein Freund. Sie mag dir Stoff bieten zu einer rührenden Erzählung, wofern du, wie du übrigens zu thun pflegst, die Namen der Ortschaften und Personen so veränderst, daß man sie nicht wieder erkennt... Dieß Häuschen, Freund Heinrich, das du hier mit so viel Entzücken vor dir stehst, ... vor drei Tagen noch wohnte darin ein Mädchen, das nur von Glück-

seligkeit träumte und ihre Zukunft beglänzt sah vom rosigen Lichte der süßesten Hoffnung. Sie liebte und nach Ostern sollte sie mit dem Geliebten ihres Herzens zum Altare geführt werden. In ihrer Einfalt sprach sie ungeschminkt von dem Glücke, das ihrer warte nach einer Vergangenheit voll Leiden und Entbehrung. Als sie unserem alten Pastor einst begegnete, erzählte sie ihm Alles, was in ihrem keuschen Gemüthe vorging und wie sie kaum schlafen könne vor innerer Seligkeit. Sie würde reich werden, dachte sie, Mutter sein, Gott danken, Alles in ihrer Nähe glücklich machen und den Schatz ihrer liebreichen Seele auf ihre ganze Umgebung ausgießen als einen Lichtkranz von Muth und stiller Lebensfreude ... Und jetzt?"

Mein Freund schwieg; ich horchte noch immer, denn der Ton seiner Stimme ließ mich etwas Ernstes und Erschütterndes vermuthen.

— „Und jetzt?" wiederholte ich daher voller Neugierde.

Wir waren am Häuschen angelangt; noch einige Schritte und wir standen an der Schwelle der Hinterthüre.

— „Und jetzt?" fuhr der Vikar fort, indem er mich nach einem Seitenfenster hinführte. „Bleib stehen und schaue, so verhält es sich jetzt!"

Ich blickte durch die Scheiben in die Stube. Ein Schauder ergriff mich und ich konnte den Angstruf nicht bemeistern, der wie ein erstickter Seufzer meinen Lippen entfuhr.

Der Mond beschien das Zimmer und verlieh den Gegenständen darin einen düsteren violettfarbenen Anstrich. Auf einem Tisch stand, zwischen zwei kleinen Kerzen von gelbem Wachs, deren fahles Licht wie zwei Stalllaternen flackerte, das Bild des gekreuzigten Heilandes. Drei oder vier Personen — ein Greis,



eine bejahrte Frau und ein Jüngling — knieeten mit der starren Bewegungslosigkeit einer Steingruppe um eine lange auf zwei Stühlen ruhende hölzerne Kiste — es war ein Sarg. Zu den Füßen desselben sah ich den Kopf eines jungen Mädchens vorgebogen, dessen langes Haar über die Planken des Sarges herabwallte und von deren Wangen ein reichlicher Thränenstrom herabfloß.

Der Vikar faßte mir die Hand, und mich vom Fenster wegführend sagte er:

— „Entferne dich jetzt von diesem Orte des Unheils. Wandle einstweilen auf diesem Fußwege, ich muß hier einige Gebete lesen und in einer Viertelstunde bin ich wieder bei dir. Bewahre immerhin den Eindruck dessen, was du eben gesehen: denn ich habe eine düstere Geschichte dir vorzutragen."

Schon drückte er die Hand an die Thürklinke, als ich ihn tiefergriffen noch fragen konnte:

„Wer ist es denn — der dort im Sarge liegt?"

— „Ein Trunkenbold," flüsterte er mir kurz zu, indem er in's Haus trat.

Als mein Freund seine Amtspflicht erfüllt hatte und mich wieder aufsuchte, fand er mich mit verschränkten Armen und gesenktem Blicke auf dem Feldwege stehen.

Er fing sodann mir Langes und Breites von Jan Staers, von Pächter Torfs und seiner Frau Bethe, von Lukas und Clara zu erzählen. Seine Erzählung dauerte ziemlich lang, denn wir saßen schon in der großen Stube des Pfarrhauses, ehe ich wirklich wußte, wer die einzelnen Personen waren, die ich um die Todtenbahre versammelt gesehen hatte.

Mein Freund forderte mich endlich auf, eine Dorfgeschichte auf Grund seiner Erzählung aufzusetzen.

Wohl schien mir der Stoff rührend genug; aber mein Gemüth sträubte sich dagegen, meinen Lesern Bilder vorführen zu müssen, die in ihrem Herzen nur Abscheu erwecken müßten.

Der Vikar indeß ließ es sich angelegen sein, mir zu beweisen, daß man die Untugenden recht gut in ihrer Abscheulichkeit darstellen könne, wofern nur Sittsamkeit und Keuschheit die Feder führen und man allein die Bekämpfung des Bösen und Gründung des Guten als letztes Ziel dabei verfolge. Mein Buch würde überdieß den Dörfern zu einer guten Lehre dienen — und die Rettung eines einzigen Menschen wäre schon des Lohnes genug für meine Arbeit.

Ich wendete ein, daß ich es mir zum Grundsatze gemacht habe, nur treffende Gemälde zu entwerfen, und ich mich nicht dazu entschließen könne, die Farbe meiner Palette dazu zu gebrauchen, einen so widrigen Gegenstand, wie die Trunksucht, nach der Natur zu malen; daß ich meine Gemälde nie unausgeführt ließe und ich deßhalb Gefahr liefe, Bilder zeichnen zu müssen, die meinem eigenen Gemüth, als unedel, nur Widerwillen erregen müßten.

Da erinnerte er mich an das Beispiel der alten Griechen, die zu gewissen Zeiten des Jahres ihre Sklaven sich bis zur Besinnungslosigkeit berauschen ließen, und sie dann in diesem Zustande ihren Söhnen zeigten, um in den jungen Gemüthern einen Abscheu vor diesem häßlichen Laster sich einwurzeln zu lassen.

Die Sache blieb für jenen Abend noch unentschieden.

Als ich aber des andern Morgens mich anschickte, das Pfarrhaus zu verlassen, erneuerte mein Freund seine Aufforderung.

Obschon die Nacht die Gefühle des Vorabends einigermaßen gemildert hatte, wollte ich ihm dennoch ein bestimmtes Versprechen, seinem Rathe zu folgen, noch nicht geben. Beim Abschied jedoch sagte ich zu ihm:

„Ich werde mir die Sache noch überdenken, vielleicht hast du doch Recht."

Drei Jahre sind darüber verstrichen. In dieser Zeit ist mir jener Sarg und das Mädchen mit dem wallenden Haar wohl oft vor die Seele getreten; aber ich wagte es noch immer nicht, den Wunsch meines Freundes zu erfüllen.

Unlängst jedoch — ich hatte mein größeres Werk, Chlodwig und Chlotilde, eben beendigt — suchte ich nach einem neuen Vorwurf; aber es sollte der Vorwurf einer schlichten Erzählung, einer einfachen Bauerngeschichte sein, eine Blume mehr in dem Haideblüthenkränzchen, das ich versprochen habe für meine Freunde zu flechten.

Als ich eines Tages nachdenklich im Zimmer saß, bringt mir die Post einen Brief. Er war von meinem Freunde, dem Vikar. Was mag er mir zu melden haben? dachte ich beim Erbrechen desselben; denn seit meinem Besuche auf seinem freundlichen Dorfe hatte ich Nichts wieder von ihm gehört.

Der Brief erkundigte sich nach meiner Gesundheit, sprach mit Begeisterung von den Jünglingsträumen des herrlichen flandrischen Dichters Van Beers*) und schloß folgendermaßen:

*) Dieser durch Gemüthlichkeit besonders ausgezeichnete belg. Dichter ist Lehrer am Schullehrerseminar zu Lier und durch eine fläm. Grammatik ebenfalls vortheilhaft bekannt. Anm. d. Ueb.

... „Die eigentliche Ursache meines Schreibens jedoch liegt nicht in den vorstehenden Zeilen. Weißt du, was mich bewogen hat, die Feder zu ergreifen? Vielleicht schwebt dir noch im Gedächtnisse jener Sarg vor, auf den ich dich einen Blick werfen ließ, sowie die Geschichte, die ich dir bei jener Gelegenheit erzählte. Ungeduldig harrte ich lange, aber vergebens auf die Dorfnovelle, die du mir darüber zu schreiben in Aussicht stelltest. Aber allmälig war auch mir die Sache aus der Erinnerung gefallen; als sie mir gestern wieder lebhaft entgegentrat, und mich dabei den ganzen Tag an dich denken machte. Gestern nämlich habe ich ein Kind getauft, ein dickes, blühendes Knäblein. Rathe nun, wer der Vater und die Mutter gewesen?... Lukas, der Jüngling, den du in der Kammer des kleinen mondbestrahlten Häuschens gesehen hast, und Clara, die Jungfrau, die schmerzerfüllt mit ihrem wallenden Haare über dem Sarge gebogen lag. Seit einem Jahre sind sie getraut und wohnen, gemeinschaftlich mit Pächter Torfs und Mutter Bethe, auf dem steinernen Hofe. Sie fühlen sich glücklich, und Alles gedeiht ihnen auf's Beste. Es ist die Rede davon, daß der alte Torfs bei der nächsten Wahl Bürgermeister unseres Dorfes werden soll. Mache mir also nochmals das Vergnügen eines Besuches in meiner stillen Pfarrwohnung, damit ich dich im steinernen Hause den guten Leuten vorführe. Wir wollen mit ihnen unter traulichen Gesprächen den Kaffee trinken. — Nun Freund, jetzt hast du einen Schluß zu deiner Erzählung. Wirst du noch immer mit dem Aufschreiben säumen?“

Des anderen Tages fertigte ich einen Brief nach dem Hageland ab, dessen erste Zeilen also lauteten:

„Uebermorgen bin ich bei Dir, lieber Freund, und freue mich sehr darauf, dem Pächter Torfs, der Frau Bethe, sowie Lukas und Clara freundlich die Hand zu drücken. Die versprochene Geschichte soll unmittelbar darauf dem Papier anvertraut werden. Möge sie mehr als einem Dorfbewohner zur Warnung und Lehre dienen; weiter verlange ich nichts ....“

Ende.

Druck der Teubner'schen Officin in Leipzig.

Conscience, Hendrik, / Scheler, Auguste, / Bertou, J.

Die Dorf-Plage

Brüssel ; Leipzig 1855

38.430
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10701393-2